

Niederdeutsches Wort

Band 55



Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
HERMANN NIEBAUM
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 55
2015

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. HERMANN NIEBAUM, Dr. MARKUS DENKLER
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2015 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckhaus Tecklenborg, Steinfurt

ISSN 0078-0545

Inhalt des 55. Bandes (2015)

| | |
|---|-----|
| Arnold MAXWILL: Die Lyrik in Westfalen während des Ersten Weltkriegs. Eine Hinführung | 9 |
| Karl DITT: Der Erste Weltkrieg aus der Sicht des Heimatdichters Karl Wagenfeld | 37 |
| Klaas-Hinrich EHLERS: De Ierste Weltkrieg op Mäkelborger Platt. Heinrich Zilles Vadding-Hefte | 55 |
| Volker HONEMANN: Der ‚Spiegel der wahren und rechten Einkehr zu Gott‘. Ein aus dem Oberdeutschen umgesetzter niederdeutscher mystischer Traktat franziskanischer Provenienz vom Ende des Mittelalters | 73 |
| Ludwig BRANDES: Galloromanismen in den südwestfälischen Mundarten des Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn | 95 |
| Jens KERSTING: Die Hodonyme von Gievenbeck. Administrative Straßen- namengebung am Beispiel eines Münsteraner Stadtteiles | 151 |





Spricht man mit Persönlichkeiten, die irgendwann in den vergangenen 40 Jahren als Hilfskraft in der Kommission für Mundart- und Namenforschung tätig waren, kommt die Sprache unweigerlich auch auf Frau Dr. Irmgard Simon. Die Unterzeichnenden können zum Erstaunen der Gesprächspartner dann mitteilen, dass Frau Simon immer noch, meist zweimal in der Woche, in die Dienststelle der Kommission kommt, um an ihrem Sprichwortarchiv zu arbeiten. Es sei denn, sie befindet sich gerade auf Reisen – zum Beispiel in die Eifel oder in den Schwarzwald.

40 Jahre ist es nun bereits her, dass Frau Simon aus dem Dienst beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe geschieden ist. Sie hat die Geschäftsführung der Kommission und die Schriftleitung dieser Zeitschrift damit abgegeben und sich ganz den westfälischen Sprichwörtern und Redensarten zugewandt, über die sie seitdem zahlreiche Beiträge veröffentlicht hat. Über den Werdegang von Frau Simon informiert ein Beitrag von Dietmar Sauer mann in Band 35 dieser Zeitschrift, der gleichzeitig als Festschrift zu ihrem 80. Geburtstag herausgebracht wurde: „Well schrift – de bliff!“ Die Bände 20 und 45 sind Frau Simon zum 65. und zum 90. Geburtstag gewidmet worden. Zum Ausscheiden aus dem Dienst im Jahre 1975 haben ihr der Landschaftsverband und die Mitglieder der Kommission alles Gute und noch viel Arbeitsfreude für die Zukunft gewünscht. Dieser Wunsch ist wahrlich in Erfüllung gegangen.

Nun dürfen wir Ihnen, liebe Frau Simon, zum 100. Geburtstag gratulieren! Wir freuen uns mit Ihnen darüber, dass Sie nach wie vor mit großem Elan in die Kommissionsdienststelle kommen und weiter an den Sie interessierenden Themen der Sprichwort- und Mundartforschung arbeiten. Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens widmet Ihnen den Band 55 ihrer Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ zum 100. Geburtstag am 6. Oktober 2015. Wir verbinden damit unsere besten Wünsche für Ihr weiteres Wohlergehen.

Hermann Niebaum
Markus Denkler

Arnold Maxwell, Münster

Die Lyrik in Westfalen während des Ersten Weltkriegs

Eine Hinführung

Mit der am 1. August 1914 angeordneten militärischen Mobilmachung setzte innerhalb kürzester Zeit eine flutartige Lyrikproduktion und -publikation ein; das ist soweit kulturhistorisches Grundwissen.¹ Dass dies auch für die Literatur Westfalens 1914–1918 gilt, weist ein Blick in die anlässlich der (Wieder-)Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg erschienene Anthologie *Gedichte des Krieges. Lyrik in Westfalen 1914–1918* nach.² Über die Spezifika dieser Lyrik ist hingegen – von zahlreichen pauschalen Verurteilungen bezüglich ihrer Qualität einmal abgesehen – eher wenig bekannt. Die meisten literaturwissenschaftlichen Arbeiten früherer Zeit haben sich vor allem um eine Analyse der polit-ideologischen Aspekte bemüht und dabei das Schema von Patriotismus vs. Pazifismus (bzw. Kriegsbegeisterung vs. Kriegskritik) in seiner Polarität meist aufrechterhalten wollen.

Weshalb eigentlich steht die Lyrik im Fokus, sobald die Frage der literarischen ‚Verarbeitung‘ des Ersten Weltkrieges gestellt wird? Ist es allein die Masse der lyrischen Erzeugnisse, die eine derartige Fokussierung rechtfertigen kann? Wohl kaum. Dass die Lyrik am ehesten zur literarischen Darstellung des Krieges prädestiniert zu sein scheint, hat mehrere Ursachen: Das Gedicht überzeugt gegenüber der Prosa (aber auch der Dramatik und Essayistik) zunächst schlichtweg aufgrund seiner Kürze – und dies gleich in mehrerer Hinsicht. Es ist vor allem erheblich schneller zu produzieren und publizieren (Anthologie, Zeitschrift, Tageszeitung, Flugblatt, Sonderdruck). Aufgrund dieser distributionellen Gegebenheit – aber auch aufgrund des recht geringen Aufwands, den es für die Lektüre braucht – erreichte die Kriegslyrik 1914–1918 (damals meist noch mit klassischem Endreim verfasst) eine nicht geringe Leserschaft.

-
- ¹ Über die genauen Zahlen hingegen ist nur wenig bekannt; die durch den prominenten Kriegslyrik-Rezensenten und späteren Anthologisten Julius Bab allein für den August 1914 veranschlagten über 1,5 Millionen Gedichte (vgl. BAB 1914b, 342f.) wurden jahrzehntelang bedenkenlos übernommen und somit festgeschrieben. Dass diese Zahl allerdings durchaus mit Vorsicht zu genießen ist – zumal Bab sich bei seiner Hochrechnung und Bezifferung für das gesamte Kaiserreich auf eigene Beobachtungen sowie einige Anfragen bei Berliner Zeitungsredaktionen verließ –, konstatierte bereits Carl Busse (1916, VI) in seiner Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Anthologie deutscher Kriegslieder.
 - ² In der Anthologie (MAXWILL 2015a) sind über 280 Gedichte aufgenommen worden, die einen repräsentativen Querschnitt zur Kriegslyrik in Westfalen 1914–1918 bieten. Neben bio-bibliografischen Angaben zu den Autoren und Autorinnen liefert das Nachwort durch Verknüpfung einzelner Analysen mit historischen und mentalitätsgeschichtlichen Befunden einen umfassenden Überblick zur literarischen Darstellung und Inszenierung des Krieges.

Das Gedicht war allerdings nicht allein aufgrund seiner Kürze beliebt; seine metrische und rhythmische Strukturierung ermöglichte den öffentlichen Vortrag ebenso wie individuelle Rezeption – und somit kulturelle Identitätsbildung. Den Autoren und Autorinnen hingegen erlaubte es eine rasche Beschäftigung mit aktuellen Ereignissen und Sachverhalten: Das Gedicht 1914–1918 ist in seiner Nähe zu relevanten Kriegsgeschehnissen durchaus mit den temporalen Regularien der sonstigen schriftlichen Öffentlichkeit vergleichbar. Aufgrund seiner Kürze tendiert es – und dies ist im Kontext nationalpatriotischer Euphorie und ihrer mentalitätsgeschichtlichen Genese nicht unwichtig – zur Pointierung. Mittels thematischer Zuspitzungen möchten die Gedichte – so ließe sich ihr Selbstverständnis zusammenfassen – die gesellschaftliche Mobilmachung zugleich dokumentieren wie auch ästhetisieren (und somit beeinflussen). Diese „fügsamere Popularisierung“ (DETERING 2013, 10) von Inhalten ist es vor allem, die das Gedicht zur beliebtesten Gattung machte, sowohl in der Produktion wie auch Rezeption. Die vor über drei Jahrzehnten getroffene Feststellung, dass es in der deutschen Literaturgeschichte keine vergleichbare Phase gegeben habe, in der „so viele Gedichte geschrieben wurden, die ein politisches Ereignis affirmativ und unkritisch thematisierten“ (KORTE 1981, 105), behält darüber hinaus weiterhin Gültigkeit.

Die Lyrik in Westfalen 1914–1918 ist integraler Bestandteil dessen, was heute als ‚Erster Weltkrieg‘ bezeichnet und verhandelt wird; diese These ist so naheliegend wie zunächst einmal befremdlich: Inwieweit können die Gedichte als notwendiges Element einer heutigen Sichtweise auf den Krieg gelten? Der Erste Weltkrieg, so die hier zugrundeliegende Annahme, ist als für das 20. Jahrhundert maßgeblich entscheidendes Ereignis vor allem deshalb in den gegenwärtig vertrauten Dimensionen bekannt, weil es eine öffentlich generierte Erinnerung gibt:

Nur weil sich Kollektive an Kriege erinnern, gibt es Krieg. Ohne langfristiges und kollektives Gedächtnis gäbe es nur Kämpfe und Gewaltausbrüche, Mord und Totschlag. Gesellschaften stellen die diskursiven Mittel zur Verfügung, um Erlebnisse in Krieg zu übertragen. (HÜPPAUF 2013, 320)

Zu diesen diskursiven Mitteln gehört nicht zuletzt die Literatur.³

Die bereits oft getroffene Feststellung, dass es sich bei der deutschsprachigen Kriegsliteratur 1914–1918 sowohl formal als auch inhaltlich fast ausnahmslos um traditionelle und epigonale Gedichte von höchst durchschnittlicher bzw. vereinzelt schlichtweg schlechter Qualität handele, lässt sich – grosso modo – auch bei Lektüre der Kriegsliteratur Westfalens bestätigen. Wie aber erklärt sich diese tendenziell eher

3 Zu einer allgemeinen und dennoch konzentrierten Überblicksdarstellung der deutschen Literaturgeschichte 1914–1918 siehe SPRENGEL (2004). Eine Auswahl an deutscher Kriegsliteratur 1914–1918 bietet ein schmaler Reclam-Band (ANZ / VOGL 2014), der als Ersatz für die schon seit langem vergriffene, gleichnamige (und deutlich umfangreichere) Anthologie von 1982 gut geeignet ist. Die Literatur in Westfalen während des Ersten Weltkrieges findet sich in den Anthologien „Gedichte des Krieges“ (MAXWILL 2015a) und „Literarische Mobilmachung“ (MAXWILL 2015b) dargestellt. Für die niederdeutsche Literatur Westfalens sei auf BÜRGER (2012) sowie die nachfolgenden Beiträge in diesem Band verwiesen.

enttäuschende lyrische Qualität? Der Literaturkritiker und Rezensent Julius Bab bemühte sich in der von ihm herausgegebenen Sammlung „1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht“⁴ um eine – zwangsläufig mit zeitgenössischem Pathos durchsetzte – Erklärung, die freilich mehr einer nachträglichen Legitimation sowie Reputationszuweisung eben jener Gedichtmassen zu dienen scheint:

Die große Schicksalsstunde des deutschen Volkes fand und findet in tausend und tausend dichterisch erregten Gemütern poetischen Widerhall. Was wäre ein deutscher Dichter, den nicht die Stunde singend erbeben machte, da sein deutsches Sein in die furchtbarste Frage gestellt wird? Ein anderes freilich ist es noch, den Antrieb einer großen Stunde rein fühlen und die Kraft besitzen, die diesem Gefühl das wirklich deckende Wort gibt. Nicht viele von den zahllosen Dichtern dieser Stunde vermochten den allgemeinen Gehalt der Zeit so mit menschlicher Eigenart zu durchdringen, daß das Besondere, Konkrete, Sinnlich-Lebendige einer künstlerischen Form zutage trat. Die meisten mußten sich mit Variationen altüberkommener poetischer Formen begnügen und konnten deshalb auch nicht das Neue sagen, das zu hören es uns drängte. (BAB 1914a, Vorwort)

Im Kontext der Lyrik in Westfalen 1914–1918 sollen anstelle einer Vielzahl von individuellen Gründen hier nur drei Indizien angeführt werden, welche allerdings für den Großteil dieser Gedichte in Anschlag gebracht werden können: Erstens ist für nicht wenige Gedichte der (meist eher unbewusste) Bezug auf die nationalpatriotische Lyrik des Deutsch-Französischen Krieges 1870/1871 nachweisbar; dies erklärt einerseits die oftmals traditionelle Form und Struktur der Kriegslyrik, andererseits auf inhaltlicher Ebene das Arsenal stereotyper Versatzstücke und klischerter Vorstellungen (ritterlicher Heldenmut etc.), welche spätestens mit Ausweitung der industrialisierten Materialschlachten an der Westfront unangemessen und anachronistisch wirkten. Zweitens betrat im August 1914 im Zuge des nationaleuphorischen Furors nicht nur eine Heerschar kriegswilliger Studenten die Straßen, sondern ebenso eine Masse von dichtenden Dilettanten, lyrisch ambitionierten Privatpersonen sowie bislang erfolglos gebliebenen Schriftstellern die öffentliche Arena.⁵ Drittens – und dies bezieht sich sowohl auf die bereits renommierten als auch auf die sich soeben etablierenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen – stand neben Profilierung der eigenen

4 Die insgesamt zwölf Hefte (Bab war einer der wenigen Literaturkritiker, der bis einschließlich 1918 die literarischen Neuerscheinungen präsentierte und kommentierte) erschienen nach dem Ersten Weltkrieg in einer erweiterten und umgearbeiteten Gesamtausgabe (BAB 1918/1919).

5 In Renate von Heydebrands nach 30 Jahren immer noch maßgeblicher Untersuchung „Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945“ finden sich zwar für diesen Zeitraum einzelne Abschnitte zu prominenten Vertretern der Literatur Westfalens (beispielsweise Karl Wagenfeld, Augustin Wibbelt und Hermann Löns), dies jedoch meist unter eher knappen Einlassungen auf deren Textproduktion während des Ersten Weltkrieges (vgl. VON HEYDEBRAND 1983, 107–143). Ein Großteil der Kriegslyrikerinnen und Kriegslyriker Westfalens bzw. die Flut ihrer 1914–1918 nahezu unablässigen Textproduktion ist damit also noch nicht erfasst worden.

Autorschaft ebenso dringlich der damit einhergehende Nachweis der patriotischen Eignung im Fokus bei der Textproduktion.⁶

Die Vielzahl der ab 1914 erschienenen Gedichtbände ist in jedem Fall ein Faktor, der bei der Frage nach den Konturen der damaligen Lyrik nicht vergessen werden darf.⁷ All jene, die nicht bzw. nicht ausreichend in Zeitungen, Zeitschriften oder Anthologien unterkamen und zudem keinen Verlag fanden, publizierten ihre literarischen Produkte schließlich teils im Selbstverlag. Insgesamt wird nach diesen knappen Skizzen deutlich: Die politischen und militärischen Ereignisse des Ersten Weltkrieges sind von einer Betrachtung der literarischen, rhetorischen und ideologischen Ereignisse, den schriftlich fixierten Repräsentationen und Imaginationen (und ihrer Rezeption) nicht zu trennen.⁸

Die folgenden Ausführungen zur Lyrik in Westfalen während des Ersten Weltkrieges werden einige Motive, Ordnungen und Charakteristika benennen, um einen Zugang zu den Textmassen zu ermöglichen. Diese Beobachtungen bieten jedoch nicht zwingend einen Überblick in einem umfassenden Sinne: Zum einen sind die vier Jahre vermutlich ein zu knapp bemessener Zeitraum, um ernsthaft von einer Ausprägung genuin literarischer Merkmale sprechen zu können (zu augenfällig sind auch die bereits erwähnten formalen wie inhaltlichen Übereinstimmungen mit der Kriegslyrik 1870/1871). Zum anderen – das ergibt sich hieraus zwangsläufig – bilden Kriegsbeginn und -ende nur auf den ersten Blick sinnfällige Zäsuren: Literaturgeschichtlich werden damit Kontinuitäten (mitsamt ihren Rissen und Irritationen) eher unterbunden und zertrennt. Die Ausführungen bieten also kein Panorama der Vollständigkeit, sondern folgen schlicht einer pragmatischen Logik; ihre Begrenzungen sind demnach stets mitzulesen.

Meine Anmerkungen sind bewusst theseartig formuliert. Damit entfallen an einigen Stellen notgedrungen Ergänzungen und Problematisierungen. Zwecks einer grundsätzlichen Schärfung des Profils der Textmengen – es handelt sich allein für die Lyrik Westfalens 1914–1918 um etwa hundert selbständig erschienene Titel – scheint dieses Vorgehen für den Moment jedoch gerechtfertigt zu sein. Auf textimmanente Interpretationen und weiterführende Analysen wird an dieser Stelle verzichtet: Die zu

6 Vor diesem Hintergrund erklärt sich auch die durch Julius Bab geprägte Formulierung der „poetischen Mobilmachung“; inwieweit aber – so der damalige literaturkritische Anspruch Babs – diese Gedichtmassen nicht nur ein literarisches Interesse befriedigten, sondern auch die allgemeine Kriegsbereitschaft beförderten, muss hier offen bleiben.

7 Dass es sich bei den Massen an Kriegslyrik nicht um ein Resultat offizieller Propaganda handelt, ist an dieser Stelle eindeutig festzuhalten; eher ließe sich – wenn auch zögernd und ausdrücklich nur mit partieller Zustimmung – von einem „Akt der psychischen Entlastung“ (FRIES 1994, 827) sprechen. Als alleinige Erklärung ist dies nicht plausibel.

8 Vor dem Hintergrund dieser Annahme sei abseits der anlässlich des Gedenkens an 100 Jahre Erster Weltkrieg in nahezu unüberschaubarer Vielzahl erschienenen Monografien (eine eigene Erwähnung wert: MÜNKLER 2013) auf ein alle einschlägigen kulturwissenschaftlichen Diskurse berücksichtigendes Handbuch (WERBER / KAUFMANN / KOCH 2014) sowie einen nur noch antiquarisch zu erwerbenden, nichtsdestotrotz sehr empfehlenswerten Ausstellungskatalog (SPILKER / ULRICH 1998) aufmerksam gemacht.

Demonstrationszwecken herangezogenen Gedichte sollen die knapp umrissene Beobachtung im Einzelnen jeweils plausibilisieren, alle weiteren Eindrücke jedoch der individuellen Lektüre überlassen.⁹ Bei der Zusammenstellung der hier versammelten Gedichte wurde nicht zuletzt auf eine repräsentative Auswahl – dies betrifft sowohl die thematische als auch die formale Dimension – geachtet.¹⁰

1. Der Mangel an lyrischer Qualität

Die Kriegsliteratur Westfalens 1914–1918 ist zu größten Teilen ‚Massenware‘. Was für die deutschsprachige Kriegsliteratur von zeitgenössischen Kritikern für eine Vielzahl der damals erschienenen Publikationen konstatiert wurde, trifft ebenso auf die Kriegsgedichte in Westfalen zu: Sie sind in ihrer literarischen Qualität häufig kaum von bemerkenswerter Bedeutung; auffällig ist oft vielmehr die formale (wie auch inhaltliche) Redundanz. Gleichwohl ermöglichen sie die Rekonstruktion mentalitätsgeschichtlicher Narrative.

ALOYS BUSCHMANN

Im Nachweisbüro [1916]

Und wieder geht die Türe,
Tritt eine Dame ein.
Ein Antlitz voll Ergebung
Umrahmt der Sonnenschein.

Der Gatte starb als Oberst.
Drei Söhne sind ihr Trost.
All' drei als Offiziere
Hat sie der Krieg erlost.

„Man sagt, von meinen Söhnen
Der Ein' gefallen sei.“
Gar ernst spricht der Beamte:
„Sie starben alle drei!“

9 Für eine detailliertere und eingehendere Auseinandersetzung sei auf das Nachwort zur Anthologie (MAXWILL 2015a, 397–466) verwiesen; es liefert im Zusammenspiel von Interpretation und Kontextualisierung Analysen zu einzelnen Gedichten und Motivkomplexen, die jeweils mit literar- sowie militärhistorischen und mentalitätsgeschichtlichen Befunden verknüpft werden.

10 Die Textnachweise zur Erstveröffentlichung finden sich zwecks besserer Lesbarkeit gesammelt im Literaturverzeichnis. Alle hier zum Abdruck kommenden Gedichte finden sich auch in der Anthologie (MAXWILL 2015a); auf einen gesonderten Hinweis zur dortigen Seitenangabe wurde aufgrund eines vorhandenen Textregisters an dieser Stelle verzichtet.

Ein leises, tiefes Schluchzen.
 Und durch das Schluchzen bebt:
 „Wie schade, daß mein Gatte
 Den Stolz nicht mehr erlebt.“

HUGO KOESTER

Pfui [1918]

Mit dem Schwerte will's dir nicht gelingen,
 Mit dem Hunger willst du uns bezwingen?
 Waffen zückst du wider Weib und Kind,
 Weil die Jammerfaust dir nichts gewinnt,
 Weil dir sonst Triumphe nicht verlieh'n!
 Pfui! Vor solchem Feind sei ausgespie'n!

2. Die Masse der Unbekannten

Die Textproduktion ist quantitativ insgesamt von eher unbekanntem Autoren dominiert, deren Publikationen oftmals bei weniger bekannten bzw. regional agierenden Verlagen erschienen. Die schriftstellerischen Aktivitäten dieser Autoren und Autorinnen, die mit ihrer Kriegsliteratur in beachtlichem Maße reüssierten – nicht selten aufgrund eines martialischen Heroismus, wie ihn die hier exemplarisch ausgewählten Gedichte präsentieren –, decken nach 1918 ein breites Spektrum ab: Jugendbücher, Heimatliteratur, Naturlyrik, historische Romane, aber auch völkisch und mythisch-religiös grundierte Texte.

WILHELM WESTERHOLD

Wir werden hart wie Stahl! [1917]

Nun, da der Weckruf durch das Land gebraust,
 Und, Kaiser, du den rechten Weg gewiesen,
 Da hämmern wir mit deutscher Eisenfaust
 Den harten Stahl, den Du so hehr gepriesen.

Der Stahl, der Kraft und Willen schlägt,
 In den mit Blut wir unser Schicksal schreiben,
 Und der nun am Knauf die deutsche Zukunft trägt,
 Und von den Grenzen wird der letzte Feind vertrieben.

Wir schmieden ihn, daß Herz und Amboß glüht,
Und ob die Augen auch in Nächten brennen ...
Daß uns're Helden, die dahin geblüht,
In ihren Gräbern ruhig schlafen können.

Wir schmieden ihn, und werden selbst zu Stahl;
Ein Volk, ein Schwert! So muß es uns gelingen.
Dann kommt ein Tag, wo über Berg und Tal
Helljauchzend uns're Siegesglocken klingen.

WILLY ASHAUER

Männer in Eisen [1915]

Männer in Eisen, steht fest, steht fest!
Wild wogt der Kampf in Ost, in West.
Männer in Eisen, wenn ihr nicht wacht,
Wird unser Volk zum Sklaven gemacht.

Männer in Eisen, ist scharf euer Schwert?
Und ist euer Schild auch unversehrt?
Männer in Eisen, ein reiner Sinn
Führt euch zum glorreichen Siege hin.

Männer in Eisen, wer von euch fällt,
Stirbt wie ein ganzer, ein deutscher Held.
Männer in Eisen, zieht als Sieger ihr ein,
Ein Eisern' Kreuz soll der Siegeslohn sein. –

3. Die neuen Schriftstellerinnen

Parallel zur gesellschaftlichen Umbruchsituation während des Krieges etablieren sich Frauen auch auf dem Buchmarkt. Ihre Lyrik ist, wie die ihrer männlichen Kollegen, meist von einer euphorischen Glorifizierung der nationalen Gemeinschaft (aber auch der militärischen Führer) geprägt und primär auf eine Mobilisierung der ‚Heimatfront‘ ausgerichtet. Ab 1916 predigen die Gedichte von Emma Cramer-Crummenerl, Marie Findeklee, Hedwig Kiesekamp, Maria Kahle und Theodora Korte zudem nicht selten eine selbstlose Aufopferung im Dienste der Nation.

MARIE FINDEKLEE

Wu lang duert de Krieg? [1916]

Et flügg düör de Lanne en Fraogen so bang:
 „Wu lang duert de Krieg no? Wu lang wull, wu lang?
 Bes hillge drei Kuenig? Bes Pingsten in 'n Mai?
 Bes dat wi Johannesdag utföhrt int Hei?
 Wann iß he to End wull? Wann Appeln wi plückt?
 Off wann graute Ferien de Blagen beglückt?“
 So frögg et und huoppt allerwiägen düörneen,
 De Antwaod weet nümms äß uß Häerguod alleen.
 Män de verrött garnicks un luert gans still,
 Bes alle siene Kinner sünd so äß he 't will,
 So adig und öhrlick, so gued und so rächt,
 Wiet wägg van de Sünne, van undüeg un schlächt –
 Dann lött he gau hollen dat bläödrige Dohn,
 Dat sölwst wull all längste to Hiätten em gaohn,
 Dann launt he mät glorrieken Friäden, dat glaißt,
 Sien Dütskland, dat he üöwer alle Welt laift.
 Drüm fraogt nich, gedülligt un biäd 't ju fien still –
 De Krieg iß to End, wann de Häerguod et will.

EMMA CRAMER-CRUMMENERL

Meinem Jungen zum Abschied [1914]

Nun ist er fort; denn er wollte zur See.
 „Gott schütze mir meinen Jungen!“
 Und brennt auch im Herzen das Trennungswel,
 Ich hab' mich doch tapfer bezwungen.

Ich ließ ihn mit Lächeln von mir gehen,
 Den einst ich gebar unter Schmerzen.
 Er sollte die brennenden Tränen nicht sehn,
 So schied er mit frohem Herzen.

Doch zurück die Tränen! Was weine ich nur,
 Hab ich denn ihn verloren?
 Für's heil'ge teure Vaterland
 Hab ich mein Kind geboren.

Drum bin ich still. Ist er auch fern,
Ich hab' mein Leid bezwungen.
Nur leise bet' ich in stiller Nacht:
„Gott schütze mir meinen Jungen!“

4. Der heroische Nationalismus

Die inhaltliche Konzeption sowie semantische Varianz der Kriegsgedichte 1914–1918 bewegen sich in einem auffallend schmalen Feld. Zentrale thematische Schwerpunkte werden in den nachfolgenden Anmerkungen skizziert. Zu Beginn steht in allen Gedichten – weit über die ersten Kriegsmonate hinaus – die euphorische Feier der neuentdeckten Nationalgemeinschaft im Fokus; die Kriegsliteratur Westfalens ist bereits im Spätsommer 1914, deutlich stärker jedoch – in unmittelbarer Reaktion auf den Kriegsverlauf – in den nachfolgenden Jahren von einer aggressiven Feindrhetorik und Militanz dominiert.

WILHELM LENNEMANN

Eisenzeit [1915]

Von Neid und Frevel rings umstellt,
In Waffen klirrt die deutsche Welt.
Schwurhoch die Hand, das Schwert bereit:
Ich grüße dich, du Eisenzeit!

Die Felder reifen in Duft und Schein,
Ein Eisenhagel rast hinein.
Aus donnernden Schlünden es glühend speit:
Das sind die Schnitter der Eisenzeit!

Ihr Mütter und Bräute allzumal,
Gürtet die Herzen in harten Stahl!
Da schaut ihr beseligt in tiefstem Leid
Die Morgenröte der Eisenzeit.

O deutsche Erde in Drangsal und Not,
Deine Söhne gnadet ein hohes Gebot!
Alldeutschland steht auf zu heiligem Streit!
O du segnende, siegende Eisenzeit!

FRIEDRICH FISCHER-FRIESENHAUSEN

Zweikaiserlied [1916]

Hurra, hurra Germania!
 Jetzt singen wir aufs Neue
 Das Lied von deutscher Einigkeit
 Und alter deutscher Treue.
 Zum Himmel braust's gewaltig auf,
 Es steht die Welt in Flammen,
 Germania und Österreich
 Die halten treu zusammen.

Für Freiheit und den heim'schen Herd,
 Für eine heil'ge Rache,
 Zu strafen frechen Übermut,
 Gilt die gerechte Sache.
 Drum jetzt heraus, du Bruderschwert,
 Und grüß die Donauwellen,
 An uns soll aller Feinde Macht
 Zersplittern und zerschellen.

Erhebe dich, du deutscher Aar
 Und recke deine Schwingen!
 Es gilt jetzt: Eine halbe Welt
 Voll Feinde niederringen.
 Dann schreiben wir mit Stahl und Blut
 In deutsche Ruhmesblätter:
 Zerschlagen ist die halbe Welt
 Im deutschen Brausewetter!

5. Die Sakralisierung des Krieges

Hier wären neben der Lyrik ebenso die essayistisch-theologischen Texte und die öffentlichen Feldpostbriefe in den Blick zu nehmen; für Westfalen sind in diesem Kontext insbesondere Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld als breit rezipierte Autoren zu erwähnen. Zentral ist in den religiös grundierten Gedichten 1914–1918 eine beständige Referenz auf die göttliche Vorsehung und die Prädestination der Deutschen sowie die Postulierung eines ‚heiligen Krieges‘. Ideengeschichtlich lassen sich diese Texte bzw. die in ihrem Hintergrund agierenden Überzeugungen als ein Konglomerat aus selbstverschuldeter Sündhaftigkeit, schicksalsgebundener Notwendigkeit und welthistorischer Neuordnung (mit eindeutigem Führungsanspruch) beschreiben.

AUGUSTIN WIBBELT

De Sündflot [1915]

Et geiht ne Sündflot üöwer de Welt,
 Ne biärgehaughe Flot.
 `t is nich de raude Flot von Blot,
 `t is nich de blanke Träönenflot –
 Et geiht ne Sündflot üöwer de Welt,
 So swatt äs Pieck und Rot.

So swatt äs bloß de Düwel is,
 So swatt is düsse Flot:
 De fräche Lügen-Üöwermot,
 Von Schimp und Schann' de haughe Flot,
 So swatt äs bloß de Düwel is
 In sine Höllenglot.

JOSEF WINCKLER

Die Kanzel spricht [1915]

Und zersplittert die Kraft nicht,
 Zerfasert den Menschen nicht!
 Wir müssen sparsam haushalten,
 Daß wir die Not bestehn,
 Denn auch Krieg ist Gotteskindschaft,
 Wenn er kommt
 Aus dem Heiligen Geist der Gerechtigkeit!
 Deutsches Volk,
 Du bist hundertmal mehr wert als alle deine Feinde;
 Immer sandte dir Gott Helden, Propheten, –
 Die waren ihm lieber als der Sonne goldener Wagen
 Und die Musik des Erdballs –
 Geist aus seinem Geist,
 Denn Gott ist kämpfendes Leben!
 Und wo Märtyrerblut fließt,
 Wachsen Wunderbäume,
 In der Weltschlacht
 Wie auf Golgatha.

6. Die Ausbildung stereotyper Feindbilder

Dies zeichnet Kriegsliteratur und Kriegspropaganda gleichermaßen aus; vermeintlich harmlos ist folgender gern skandierter Spruch: „Jeder Schuß ein Ruß, jeder Stoß ein Franzos, jeder Tritt ein Britt, jeder Klaps ein Japs!“ In der Kriegsliteratur Westfalens haben die Verunglimpfungen (der neidische Engländer, der gierige Russe, der rachsüchtige Franzose etc.) nicht selten xenophobe Ausrichtung: Die Diffamierung des Gegners koppelt sich an Lesarten einer rigorosen und verbal militanten Vernichtung des Anderen.

OTTO WEDDIGEN

Wehe dir, England! [1914]

England, weh' dir, ungemessen
Ludst du schwere Schuld auf dich,
Nimmer kann die Welt vergessen,
Was du tatest freventlich.

Hetztest auf zum blut'gen Kriege,
Hast entflammt den Weltenbrand,
Hast dazu die freche Lüge
Andern Völkern zugesandt.

Ritterlich allein zu schlagen,
Hattest du nicht Kraft noch Mut,
Andre mussten für dich wagen,
England, weh' dir, Gut und Blut!

England, weh' dir, Gott wird richten,
Lügst du noch so schamlos-dreist,
Und die Zukunft wird vernichten
Deines Volkes Krämergeist.

FRIEDRICH FISCHER-FRIESENHAUSEN

Gott strafe England [1916]

Wo Deutsche sich grüßen in Nord oder Süd,
Ob nied're, ob höhere Stände,
Sind alle von einem Gedanken durchglüht,
Sie sprechen beim Drucke der Hände:
Gott strafe England!

Wer hat diesen lodernen Weltkrieg entfacht,
 Die Völker zusammengedudelt?
 Die Perfidie Albions hat es vollbracht,
 Es hat sich mit Blutschuld besudelt!
 Gott strafe es!

Die heuchelnde Maske herab vom Gesicht,
 Nun steht es entlarvt an dem Pranger!
 Schon zuckt in den schlenkernden Knochen die Gicht,
 Mit Grausen schon naht der Belanger.
 Gott strafe England!

Die Stunde, sie naht, wo die Blutschuld wird wett,
 Wo England der Schädel gespalten,
 Dann wird es, genagelt auf blutigem Brett,
 Hoch, hoch in die Lüfte gehalten!
 Gott strafe es!

Drum wollen wir beten zu unserem Gott:
 Vergib allen Völkern die Sünden!
 Den aber, der diesen Weltkrieg entloht,
 Den laß von der Erde verschwinden!
 Gott strafe England!

7. Die Heroisierung des Soldatischen

Neben einer ästhetischen Idealisierung jugendlicher Männlichkeit und heroischer Tatkraft, die zur Kampfbereitschaft mobilisieren möchte, meint ‚Heroisierung des Soldatischen‘ hier auch eine Propagierung der Nation als Schicksalsgemeinschaft. Der industrialisierte Krieg des 20. Jahrhunderts wird in den Gedichten häufig als ein Handwerk stählerner Seelen stilisiert. Dies inkludiert – im Sinne einer Totalisierung des Krieges – auch die ‚Heimatfront‘. Das Töten wird (ungeachtet des emphatischen Furors in der lyrischen Darstellung) letztlich zum Handwerk; die Kriegsliteratur in Westfalens bedient sich entsprechender metaphorischer Umschreibungen nur allzu gern.

KONRAD KÖHLER

Deutsches Drescherlied [1914]

Dreschet, dreschet, deutsche Jungen,
 Deutschlands Drescher, Deutschlands Macht!
 Laßt des Adlers Feinde spüren
 Eure Fäuste in der Schlacht!

Drescht die Flegel mit den Flegeln,
 Daß die Weltentenne kracht!
 Dreschet, dreschet, deutsche Jungen,
 Deutschlands Drescher, Deutschlands Macht!

Eine Bande Neidgesellen
 Geifert um das Vaterland,
 Eitle Halme, taube Halme:
 Dreschet sie mit starker Hand!
 Werft die Spreu hinein ins Feuer,
 In den selbstentfachten Brand!
 Dreschet, dreschet, deutsche Mannen,
 Für das heil'ge Vaterland!

Deutscher Adler, flieg zur Sonne
 Sieghaft mit dem Heer der Luft!
 Schirm die Drescher auf der Erde,
 In des Feindlands Moderduft,
 Schirm die Drescher auf dem Meere,
 Auf der tiefen Wassergruft!
 Deutscher Adler, flieg zur Sonne
 Sieghaft mit dem Heer der Luft!

Deutsche Drescher, knieet nieder,
 Schwöret Treu mit Leib und Blut,
 Schwört, bis an den Tod zu ringen
 Mit der Väter Feuermut!
 Deutsche Männer, deutsche Recken,
 Kämpft für euer höchstes Gut!
 Deutschlands Drescher, Gottes Drescher,
 Auf zum Sieg, du Adlerbrut!

FRITZ DROOP

Mahnung [1914]

Antwort auf die Greuelthaten unserer Feinde

Deutsche Krieger, werdet hart!
 Panzert endlich euer Herz
 ganz in Erz!
 Ganz in Erz!

Merkt euch ein für allemal
dies Rezept für alle Diebe:
Deutsche Hiebe!
Deutsche Hiebe!

Jede Kugel, die ihr spart,
sucht sich eure Brust als Ziel.
Sinnt nicht viel!
Sinnt nicht viel!

Laßt dem Feinde keine Wahl,
nehmt die Hunde nicht gefangen!
Gleich gehangen!
Gleich gehangen!

Säubert jedes faule Nest!
Fort mit aller Maskerade!
Keine Gnade!
Keine Gnade!

Wer noch schreit, dem gebt den Rest,
und spielt keine Krankenwärter.
Werdet härter!
Werdet härter!

8. Die Verpflichtung des Kollektivs

Auch die ‚Heimatfront‘ sowie die Arbeit in der Kriegsindustrie wurden aufgrund ihrer radikalen Vereinnahmung für den militärischen Sieg literarisch verhandelt. Diese Gedichte intendierten nicht nur die Repräsentation jener Lebensbereiche, welche gegenüber den Frontereignissen beständig in den Hintergrund rückten, sondern ließen sich zudem in einen nationalpädagogischen Diskurs einspeisen, der insbesondere Ausdauer und Leidensvermögen des Einzelnen propagierte. Der Arbeiter bzw. das Arbeiterkollektiv wurde aufgrund dieser Indienstnahme gewissermaßen als Soldat in die Kriegsgemeinschaft inkorporiert.

CHRISTOPH WIEPRECHT
Feuerarbeiter [1918]

Mittag ist es. Weltverloren
Stürzt die Schar aus der Fabrik;

Sehnsucht quillt aus schwarzen Toren –
Sehnsucht nach dem stillen Glück.

Aber du bekämpf dein Sehnen,
Mann des Ofens, wundgebrannt;
Abends rufen die Sirenen
Heim dich in dein Friedensland.

An der Mütze braune Fetzen
Von des Martinofens Glut,
Schreitest du in langen Sätzen
Fiebernd durch die Menschenflut.

Jeden Tag in gleicher Weise
Schauend kaum ein lieb Gesicht,
Nimmst du deine karge Speise –
Flammen rufen dich zur Pflicht!

FRITZ DROOP

Deutsche Saat [1916]

Hörst du nicht den Märzwind weh'n?
Rüste, rüste, Ackersmann!
Junger Lenz eilt durch die Weiten ...
Wenn wir siegreich heimwärts schreiten,
Muß das Feld in Ähren steh'n.

Bauer nimm den blanken Pflug!
Eisen, das mit treuer Hand
Du am eignen Herd gehärtet,
Wird wie lautes Gold gewertet.
Bauer, nimm den blanken Pflug!

Sieh, du mußt in diesem März
Eisen untern Weizen säen,
Weil zwei Dinge unser „Werde“
Ewig sichern auf der Erde:
Gutes Brot und hartes Erz.

Dann wird auch das letzte Schwert,
Das der Völker Ehre hütet,
Einst in deutscher Faust gefunden,

Und der Enkel heil'ge Wunden
Sind der Heldenväter wert.

Deutscher Bauer, sieh, dein Feld
Dampft vom Blute deiner Söhne.
Bauer, auf! Du mußt beim Säen
Mit dem Schwert am Pfluge stehen!
Wenn du fällst, dann stürzt die Welt.

9. Die Faszination des Technischen

Spätestens ab 1915 wurde immer deutlicher, dass das Novum des Krieges nicht länger die Schlachten in Schützengräben, sondern das Gefecht der Flugzeuge und der Kampf der U-Boote darstellten: Die Distanz zum Bodenkampf generierte eine ästhetisch reizvolle Sehnsuchtsfigur. Unter den Autoren in Westfalen ist in diesem Zusammenhang vor allem Josef Winckler zu nennen; sein literarisches Interesse galt den katastrophischen Umschlagpunkten im Kampf sowie den rapiden Veränderungen und Neuerungen des industriell-technischen Zeitalters.

JOSEF WINCKLER

V 187 [1917]

Plötzlich ist das Torpedoboot umstellt.
Tollwütig schwarze Meute bellt
Aus Nebel hervor, hohl Sausen jagt,
Granaten schlagen, das Boot kracht.
Britische Großschiffe! noch mehr! noch näh'r!
Wassersäulen, Rauchwolken wachsen höh'r.
Blindlings, gradhin, durch und drauf,
Gerammt, geschrammt, Schlot schräg im Lauf.
„Richtung 200 Grad!“ – „Entfernung 1200 Grad!“
„Schieber rechts 12!“ – „Feuern!“ – „1100!“ –
„Feuern! Feuern!“ – „Torpedo parat!“
Eisenhagel schlägt ins Gesicht,
Eisenhagel übers Achterdeck bricht.
Tosend, verfinstern, schließt der Ring dicht 'rum –
„Sprengpatronen klar! Rettungsgürtel um!“
Der Kommandant zerschmilzt im Kommando zu Rauch,
Das Ruder stockt, die Maschine stoppt auch.
Volltreffer, See fegt über Bord,
Die Kanonen, sinkend, donnern immerfort,

Wasser, Flammen, rasender Schrei ...
Vorbei.

Tiefdröhnend wie unterirdischer Vulkan
Erhaben im Abend rollt und grollt noch lang der Ozean.

FRITZ DROOP

Der Flieger [1917]

Über Felsen, wild gezackt,
reckt er siegend seine Arme.
Berge, wo die Adler horsten,
streift sein schwingefroher Fuß.

Wenn im tiefen Tal die Welt
Aufstöhnt unter harter Plage,
jauchzt er über alle Himmel
stürmend seinen Heldengruß.

Ikaros, dein Flügelpaar
Wuchs dem jungen Promethiden ...
In des Weltenkrieges Glut
hilft er deutsche Zukunft schmieden.

10. Die Grauen des Frontalltags

Der Überzahl der Gedichte gelang es kaum, die Schrecken sowie die industrielle Transformation des Kriegerischen literarisch adäquat zu erfassen. Sie orientierten sich weiterhin an einer lyrischen Tradition, die sich am ehesten mit Begriffen wie ‚Abenteuer‘, ‚Männlichkeit‘ und ‚Heldenromantik‘ etikettieren ließe und nicht selten anachronistisch wirkt (dies gilt auch für Wibelts Symbolisierung des Krieges als Schmied). Eine literarische, d. h. im Sprachmaterial nachweisbare Auseinandersetzung mit den auf dem Schlachtfeld erfahrenen Gewaltexzessen sowie den völlig verschobenen Koordinaten Dauer, Raum und Handlung findet sich vor allem in avantgardistischen Texten; für die Literatur Westfalens sind dies – und zwar nahezu ausschließlich – die Gedichte August Stramms.

AUGUST STRAMM

Sturmangriff [1914]

Aus allen Winkeln gellen Fürchte Wollen
 Kreisch
 Peitscht
 Das Leben
 Vor
 Sich
 Her
 Den keuchen Tod
 Die Himmel fetzen.
 Blinde schlächtert wildum das Entsetzen.

AUGUSTIN WIBBELT

De Krieg äs Smett [1915]

Wat slött he drup met sinen Hamer!
 He slött un lött de Funken stuwen.
 Dat Isen mott tosamenwassen
 In glainige Glot, aoh'n Niet un Schruwen.

Wat päck he to met sine Tangen
 Un stött un stäck dat Stück int Fűr
 Un ritt't harut un smitt von nieen
 Den Hamer drup – et biewwt de Műr.

O Krieg, du Smett, du wille Sliäger!
 Din erste Wiärk dat wiß den Mester:
 Üm't dütske Riek en Rink von Isen,
 De Enigkeit – kin Rink is fester.

Dat Erste is't – wat sall no kummen?
 Du häs no Kraft un Glot un Isen,
 Din Ambos steiht, et flügg din Hamer –
 Wat kummen sall, dat mott sick wiesen.

11. Die Ehrung der gefallenen Soldaten

Verheerender als der Hurratriotismus, verheerender auch als die nationalrassistischen Verunglimpfungen war mentalitätsgeschichtlich langfristig die anhaltende Heroisierung der Toten. Ihre Ehrung war nicht nur Trauergedenken, sondern – in breitem Ausmaß bereits vor der militärischen Niederlage – zur Aufgabe für die Zukunft umgedeutet worden: Die soldatischen Opfer zum Wohle der Nation, so die mahnende Botschaft, dürfen nicht umsonst gewesen sein.

MARIA KAHLE

Das Gebot der Toten [1916]

Unsre Kinder sollen aufrecht stehen,
Stolz das Haupt und ungebeugt den Rücken,
Und kein Feind soll unsre Kinder sehen
Sich in Sklavendemut vor ihm bücken!

Unsre Kinder sollen frei genießen
Alles, was so teuer wir erkaufte,
Unsrer Kinder Saaten sollen sprießen
Aus dem Boden, den wir blutig taufte.

Unsre Kinder, die von uns erlernten
Stark der dunklen Stunden Not zu tragen,
Sollen einst in Überfülle ernten
In des Vaterlandes Sonnentagen!

Weinet nicht um uns, ihr deutschen Frauen!
Als ein Opfer haben wir gegeben
Euch und uns dem Werk, an dem wir bauen.
Aber unsre Kinder werden leben!

ALMA JEENICKE

Der Fahnenräger [1914]

Umloht der Himmel vom Flammenschein!
Kanonen donnern ins Land hinein!
Zum Sturme ruft die Kämpfer das Horn
Und die Trommel; – der Fahnenräger vorn
Eilt mutig voraus durch Nacht und Not.
Er ist noch jung ... die Wangen sind rot ...

Es prasselt und dröhnt und blitzt und tobt!
 Nun schnell des Armes Kraft erprobt.
 Er schwingt die Fahne, vom Feind bedroht,
 Und stürmt entgegen dem sich'ren Tod;
 Durch Nacht und Graus, nur immer vor!
 Er fällt und rafft sich wieder empor!

Eine Kugel zerschmettert der Rechten Kraft,
 Er faßt mit der Linken den Fahnschaft;
 Eine zweite dringt ihm zum Herzen dicht,
 Den Tod in der Brust – und er merkt es nicht! –
 Mit „Hurrah“ geht's an den Feind heran,
 Er trägt die Fahne stolz voran!

Zur Erde rinnt sein warmes Blut,
 Doch weiter eilt er mit Todesmut. –
 Da decket sein Auge dunkler Flor;
 Er reißt die Fahne wieder empor!
 Schwingt sie noch einmal mit matter Hand,
 Sinkt nieder und stirbt für's Vaterland.

12. Die Entwicklung nach 1918

Eine dezidiert kritische Auseinandersetzung mit dem Krieg blieb in der Lyrik nahezu aus. Man findet sie ausschließlich bei Otto zur Linde und Richard Huelsenbeck formuliert. Vom Leiden am Krieg und seiner Unmenschlichkeit (und somit gleichfalls in kritischer Distanz) schrieben nach dem Krieg Paul Zech und Erich Grisar. Zugleich konstituierte sich jedoch eine literarisierte Projektion der durch ihre Opfer erhärteten Nationalgemeinschaft: ‚Heimat‘ wird dabei als Topos reaktiviert und nahtlos in den bereits etablierten völkisch-patriotischen Diskurs integriert.

MARIA KAHLE

O Volk, du kahler Baum [1923]

O Volk, was liegst du schwer in deinen Banden,
 So winterlich in Selbstsucht ganz erstarrt,
 In Fremdheit eisig, abgewandt und trübe,
 O Volk, du kahler Baum, verkrampft und hart!

O daß ein Frühling brausend dich umschlänge
 Und heißer Saft im Schwellen durch dich triebe

Und Beben dich durchrüttelte – – Und Blüten sänge,
Ach, Blüten, du mein Volk! vom Sieg der Liebe!

KARL WAGENFELD

Westfalen [1920]

Westfalenland! Die Kriegsdrommete schwieg,
Aus tot- und tränenreichen Tälern stieg
Der Friede auf.
Kein lichter Engel, lorbeerreisgekrönt –
Ein böser Wicht, der Recht und Freiheit höhnt,
Und grauser Totenglocken Klageklang
Geleitet' seinen Rachesang.
Westfalenvolk! Du Sachsenstammes starker Sproß,
Wenn Ehr' und Recht sich auch die Grube schloß
In weiter Welt,
Auf deinen Heiden, Kämpfen, waldumkränzten Höh'n
Sah Ehr' und Recht man niemals untergehn –
Sooft auch Last und Schmach auf deinem Nacken lag,
Die Ketten brachst du stets mit hartem Schlag.
Drum trau auf Gott, du Land und Volk, deutsch bis ins tiefste Mark,
Den Nacken steif, die Muskel straff! Sei hochgemut, sei stark!
Solang dein Grund noch Eisen hegt,
Noch Eichen deine Scholle trägt,
Der Väter Art im Blut noch pocht,
Bleibst nicht geknechtet, unterjocht! – –
Westfalenvolk, ans Werk mit Gott!
Westfalenart, zwing Hohn und Spott!
Westfalenfaust, zwing Not und Schand!
Glück auf, mein Volk! Glück auf, mein Land!

*

Beschließen soll die zwölf Beobachtungen bzw. Skizzen zur Kriegsliteratur in Westfalen 1914–1918 eine knappe methodische Ergänzung, welche sich dem in diesem Zusammenhang zur Charakterisierung nur allzu rasch herbeigezogenen Begriff der ‚Propaganda‘ bzw. ‚Kriegspropaganda‘ widmet. Er scheint geläufig, ist aber – folgt man den Spuren seiner Verwendung – nur auf den ersten Blick auch eindeutig; dies macht ihn eventuell problematisch.

Folgt man der etymologischen Spur – *propagare* (lat.) ‘verbreiten, ausdehnen, fortpflanzen’ –, macht sich unbefriedigende Allgemeingültigkeit breit. Denn an einer

Verbreitung und Ausdehnung sind – im weitesten Sinne – alle literarischen Texte interessiert. Ein Blick auf die Begriffsgeschichte innerhalb des letzten Jahrhunderts dient der Präzisierung: Propaganda meint seitdem primär die Beeinflussung der öffentlichen Meinung; es handelt sich damit vor allem (aber nicht ausschließlich) um einen politischen Aktionsbegriff. Die Lyrik des Ersten Weltkrieges in Westfalen ist allerdings nicht durch einen in irgendeiner Form gruppenspezifisch oder ideologisch generierten Aktivismus organisiert oder distribuiert worden, weder in mittelbarer noch unmittelbarer Weise. Unbestritten ist jedoch, dass zahlreiche Kriegsgedichte Westfalens 1914–1918 eine propagandistische Funktion erfüllen (inwieweit diese jeweils dominant und textprägend ist, wäre allerdings eine hiervon getrennt zu klärende Frage).

Klaus Vondung hatte bereits in den 1980er-Jahren die allzu leichtfertige und vor-eilige Verwendung des Begriffs ‚Propaganda‘ in der (germanistischen) Forschung zur Kriegsliteratur problematisiert (vgl. VONDUNG 1980, 13f.). Es sollen daher im Folgenden zwei hierbei möglicherweise hilfreiche Perspektiven entwickelt und vorgestellt werden, welche sich aus Feldpostbriefen August Stramms sowie aus einem Essay des ebenfalls im Ersten Weltkrieg gestorbenen Gustav Sack¹¹ destillieren lassen. Es handelt sich dabei ausschließlich um Vorschläge, einen geringfügig anderen Zugriff auf die während des Ersten Weltkrieges entstandenen Gedichte zu erproben, welche mit einer schlichten Auftrennung in ‚Propaganda‘ und ‚Nicht-Propaganda‘ nicht zufriedenstellend verhandelt und unangemessen beschrieben sind.

August Stramm schreibt am 21. Februar 1915 aus den Schützengräben Nordfrankreichs an seinen Freund und Verleger Herwarth Walden:

Unaufhörlich bullert der Tod in den wahnwitzigsten und lächerlichsten Gestalten. Alles Pathos schwindet. Und war ich schon immer mißtrauisch gegen alles Pathos – jetzt bin ich es erst recht geworden, wo ich das, was sich mir bisher immer noch mit einem hohen Pathos verband, in Natur sehe und erlebe.
(STRAMM 1988, 51)

Stramm zeigt sich hier durchaus selbstkritisch; seine Skepsis gegenüber jeder Form des Pathetischen ist nicht nur für sein eigenes Schreiben relevant; auch der verbale Ausfall in einem Brief vom 6. Oktober 1914 in Bezug auf Richard Dehmels gefällige Verse – „Sein Kriegsgedicht Quatsch. Schleim Jauche.“ (ebd., 25) – ist hierin situiert. Der Blick in Stramms Feldpostbriefen an Nell und Herwarth Walden zeigt: Jede Form des Nationalpatriotischen, jede Verbrämung der Schlachten im Sinne heroischer Idealisierung verbietet sich für den Offizier wie für den Lyriker August Stramm scheinbar

11 Der zumindest teils dem literarischen Expressionismus zuzuordnende Sack ist an dieser Stelle nicht zuletzt auch deshalb zu erwähnen, da er sich so vehement wie kein anderer Autor aus Westfalen jeglicher Form des Hurratriotismus verweigerte; in seinem Schauspiel „Der Refraktär“ findet sich dies – mit zahlreichen autobiografischen Referenzen – als präzise Zeitdiagnose literarisch verhandelt (siehe hierzu STADTHAUS 2010).

von selbst.¹² Das Pathos der glühenden Vaterlandsverteidigung gilt es – so ließe sich vor dieser historischen Folie schlussfolgern – ebenso abzulehnen wie generell jede Form der sprachlichen Manipulation.

Gustav Sack schreibt, unabhängig vom Kriegsgeschehen, bereits 1913 einen kurzen Essay, er trägt den Titel „Kitsch“:

Ich kann kein Wort mehr sprechen und keinem Gefühle mehr mich hingeben, das ihr nicht zu einer Lüge verhunzt und zum Kitsch gemacht habt. Ich mag mir auch nicht die Mühe geben, in diese einst so ehrwürdigen Worte so etwas wie einen neuen Inhalt zu gießen, denn die Form und Hülle ist die Essenz der Dinge, und mit diesem klingenden Ich-weiß-nicht-was habt ihr eben Schindluder getrieben. (SACK 1962, 375)

Sack formuliert hier – deutlich expliziter als Stramm – eine sprachkritische bzw. sprachphilosophische Position; diese lässt sich für die hier virulente Fragestellung, wie und ob von ‚Kriegspropaganda‘ zu sprechen angemessen erscheint, sehr gut fruchtbar machen. ‚Kitsch‘ wäre dann nicht allein die bedenkenlose Verwendung der Sprache, sondern – inhaltlich generalisiert – die unheilvolle Vermischung des Ethischen mit dem Ästhetischen. Was ist damit konkret gemeint? Für die Literatur Westfalens 1914–1918 insbesondere die Idealisierung der Heimat, aber auch der Nation im Sinne eines völkisch Erhabenen oder archaisch Mythischen. Aber auch jede Form ideologischer Sakralisierung, jede literarisch inszenierte Popularisierung von Demut, Pflicht und heldischer Selbstaufopferung wäre in diesem Sinne ‚Kitsch‘.

Die beiden hier in aller Kürze als ergänzende Korrektur für den Begriff der ‚Propaganda‘ bzw. ‚Kriegspropaganda‘ präsentierten Perspektiven sind fraglos von einem methodischen Ungenügen geprägt; sie sind auch nur als gegenläufiges, aus den Texten selbst konstituiertes Angebot der Kritik zu verstehen und an dieser Stelle nicht mit dem Anspruch wissenschaftlicher Kategorien verbunden. Gleichwohl fallen sowohl bei Augustin Wibbelt wie auch bei Karl Wagenfeld – um nur die prominentesten und in den nachfolgenden Beiträgen ausführlicher behandelten Autoren zu nennen – auf Anhieb mehrere Gedichte (bzw. Textstellen in ihren zeitgenössischen Publikationen und öffentlichen Feldpostbriefen) auf, welche zweifelsfrei mit den Begriffen ‚Pathos‘ oder ‚Kitsch‘ im oben bezeichneten Verständnis zu etikettieren wären.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

ANZ, Thomas / Joseph VOGL (Hgg.) (2014): *Die Dichter und der Krieg. Deutsche Lyrik 1914–1918*. Stuttgart.

¹² Zu einer eingehenderen Beschäftigung mit Stramms Selbstverständnis als Offizier und Schriftsteller sowie den damit zusammenhängenden problematischen Implikationen und internen Widersprüchen siehe MAXWILL (2015b, 638–646).

- ASHAUER, Willy (1915): *Männer in Eisen*. In: DERS.: *Für's liebe heilige Vaterland! Skizzen und Bilder aus unseren Tagen*. Essen, S. 12.
- BAB, Julius (1914a): *1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht*. Heft 1. Berlin.
- BAB, Julius (1914b): *Deutsche Kriegsliteratur von heute II*. In: *Das literarische Echo* 17, Sp. 342–348.
- BAB, Julius (Hg.) (1918/1919): *1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht*. 2 Bde. Berlin.
- BUSCHMANN, Aloys (1916): *Im Nachweissbüro*. In: DERS.: *Prinz druff und andere Kriegsgedichte*. Münster, S. [16].
- BUSSE, Carl (1916): *Einleitung*. In: DERS. (Hg.): *Deutsche Kriegslieder 1914/16*. Dritte, vollst. umgearb. und verm. Auflage. Bielefeld Leipzig (Aus den Tagen des großen Krieges, Bd. 6), S. I–XXIII.
- CRAMER-CRUMMENERL, Emma (1914): *Meinem Jungen zum Abschied*. In: DIES.: *Vom Herzens-Überfluß*. Lüdenscheid, S. 20.
- DROOP, Fritz (1914): *Mahnung*. In: DERS.: *Stirb oder siege! Gedichte*. Mannheim, S. 14.
- DROOP, Fritz (1916): *Deutsche Saat*. In: DERS.: *Aus dem Vogesenkrieg. Bilder und Szenen*. Straßburg, S. 89.
- DROOP, Fritz (1917): *Der Flieger*. In: DERS. / Hubert WILM: *Der Sieg. Ein Zyklus. Zehn Gedichte, zehn Radierungen*. München, S. [18].
- FINDEKLEE, Marie (1916): *Wu lang duert de Krieg?* In: *Westmünsterland. Monatsschrift für Heimatpflege*, 3. Jg., H. 1, S. 9.
- FISCHER-FRIESENHAUSEN, Friedrich (1916): *Zweikaiserlied*. In: DERS.: *Flamme empor!! Kriegsliteratur*. Detmold, S. 8.
- FISCHER-FRIESENHAUSEN, Friedrich (1916): *Gott strafe England*. In: DERS.: *Flamme empor!! Kriegsliteratur*. Detmold, S. 72.
- JEENICKE, Alma (1914): *Der Fahnenträger*. In: DIES.: *Kriegsgedichte 1914*. Dortmund, S. 7.
- KAHLE, Maria (1916): *Das Gebot der Toten*. In: DIES.: *Liebe und Heimat. Gedichte*. Sao Paulo, S. 155.
- KAHLE, Maria (1923): *O Volk, du kahler Baum*. In: DIES.: *Ruhrland. Gedichte*. M. Gladbach, S. 24.
- KÖHLER, Konrad (1914): *Deutsches Drescherlied*. In: DERS.: *Das Heerhorn. Kriegsgedichte*. Ibbenbüren, S. 2.
- KOESTER, Hugo (1918): *Pfui*. In: DERS.: *Deutschland über alles. Gedichte aus großer Zeit*. München, S. 34.
- LENNEMANN, Wilhelm (1915): *Eisenzeit*. In: DERS.: *Eisenzeit. Gedichte aus dem Kriegsjahre 1914/15*. M. Gladbach, S. 4.
- SACK, Gustav (1962): *Kitsch*. In: DERS.: *Prosa, Briefe, Verse*. Hg. von Dieter Hoffmann. München Wien, S. 375f..
- STRAMM, August (1914): *Sturmangriff*. In: *Der Sturm*, 5. Jg., Nr. 21/22, S. 138.
- STRAMM, August (1988): *Briefe an Nell und Herwarth Walden*. Hg. von Michael Trautzsch. Berlin.

- WAGENFELD, Karl (1920): *Westfalen*. In: *Heimatblätter der Roten Erde*, 2. Jg., H. 13, S. 385.
- WEDDIGEN, Otto (1914): *Wehe dir, England!* In: DERS.: *Kriegsgedichte 1914*. Berlin, S. 7.
- WESTERHOLD, Wilhelm (1917): *Wir werden hart wie Stahl!* In: *Westmünsterland. Monatsschrift für Heimatpflege*, 4. Jg., H. 7, S. 167.
- WIBBELT, Augustin (1915): *De Krieg äs Smett*. In: DERS.: *De graute Tied. Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart*. Essen, S. 16.
- WIBBELT, Augustin (1915): *De Sündflot*. In: DERS.: *De graute Tied. Kriegs-Gedichte in Münsterländer Mundart*. Essen, S. 28.
- WIEPRECHT, Christoph (1918): *Feuerarbeiter*. In: DERS.: *Hammer und Schwert. Gedichte der Arbeit*. M. Gladbach, S. 20.
- WINCKLER, Josef (1915): *Die Kanzel spricht*. In: DERS.: *Mitten im Weltkrieg*. Leipzig, S. 45.
- WINCKLER, Josef (1917): *V 187*. In: DERS.: *Ozean. Des deutschen Volkes Meergesang*. Jena, S. 11.

Sekundärliteratur

- BÜRGER, Peter (2012): *Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914–1918. Karl Prümer – Hermann Wette – Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt*. Eslohe (daunlots.internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatumuseum eslohe, nr. 50).
- DETERING, Nicolas (2013): *Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg – Germanistische Perspektiven*. In: DERS. / Michael FISCHER / Aibe-Marlene GERDES (Hgg.): *Populäre Kriegslyrik im Ersten Weltkrieg*. Münster (Populäre Kultur und Musik, Bd. 7), S. 9–40.
- VON HEYDEBRAND, Renate (1983): *Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf*. Münster (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung; Geistesgeschichtliche Gruppe, Bd. 2).
- HÜPPAUF, Bernd (2013): *Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Krieges*. Bielefeld.
- FRIES, Helmut (1994): *Deutsche Schriftsteller im Ersten Weltkrieg*. In: Wolfgang MICHALKA (Hg.): *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*. München, S. 825–848.
- KORTE, Hermann (1981): *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus. Studien zur Evolution eines literarischen Themas*. Bonn (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 315).
- MAXWILL, Arnold (Hg.) (2015a): *Gedichte des Krieges. Lyrik in Westfalen 1914–1918. Eine Anthologie*. Bielefeld (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 57).

- MAXWILL, Arnold (Hg.) (2015b): *Literarische Mobilmachung. Inszenierungen und Deutungen des Ersten Weltkrieges in Westfalen. Eine Anthologie*. Bielefeld (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 58).
- MÜNKLER, Herfried (2013): *Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918*. Berlin.
- SPIPKER, Rolf / Bernd ULRICH (Hgg.) (1998): *Der Tod als Maschinist. Der industrialisierte Krieg 1914–1918*. Eine Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück. Bramsche.
- SPRENGEL, Peter (2004): *Literatur im Weltkrieg*. In: DERS.: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900–1918. Von der Jahrhundertwende bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*. München (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. IX/2), S. 763–829.
- STADTHAUS, Steffen (2010): „Ich [...] halte euch, dem alten Europa ein so brennendes Bild seiner Schande vor ...“. *Gustav Sacks Drama „Der Refraktär“*. In: Walter GÖDDEN / Steffen STADTHAUS (Hgg.): *Gustav Sack – Ein verbummelter Student. Enfant terrible und Mythos der Moderne*. Bielefeld (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 45), S. 206–213.
- VONDUNG, Klaus (1980): *Propaganda oder Sinndeutung?* In: DERS. (Hg.): *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*. Göttingen, S. 11–37.
- WERBER, Niels / Stefan KAUFMANN / Lars KOCH (Hgg.) (2014): *Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Stuttgart Weimar.



Karl Ditt, Münster

Der Erste Weltkrieg aus der Sicht des Heimatdichters Karl Wagenfeld

1. Einleitung

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde in Deutschland als eine machtpolitische Auseinandersetzung, als lang erwarteter Kampf um die Vorherrschaft in der Welt zwischen den großen europäischen Nationen begriffen. Deutsche Intellektuelle – Journalisten, Dichter und Wissenschaftler – ordneten im Zuge einer geistigen Mobilmachung die Entente, dann auch die USA, einem Lager des Materialismus und der Zivilisation, das Reich einem Lager des Idealismus und der Kultur zu. Als sie mit Erstaunen feststellen mussten, dass die Deutschen nicht als Opfer, sondern als militaristische Aggressoren, ja als Barbaren bezeichnet wurden, steigerten sie noch ihr Engagement in diesem ‚Kulturkrieg‘. Sie versuchten den deutschen Kampfgeist durch die Abwertung der Motive und des ‚Nationalcharakters‘ der Kriegsgegner einerseits, die Hervorhebung der deutschen Charakteristika und Leistungen andererseits zu befeuern. Unter Verweis auf die scheinbar sozial übergreifende Kriegsbegeisterung aus den ersten Tagen des Augusts 1914 feierten sie die breite Einigkeit der Deutschen zur Selbstverteidigung und interpretierten sie als Ausdruck einer kaum erwarteten ‚gesunden Volksgemeinschaft‘. Diese Darstellung vereinfachte und verfälschte jedoch die Realität. Denn die Kriegsbereitschaft und -freudigkeit war keineswegs allgemein, sondern vor allem in der bürgerlichen Jugend der Städte, weniger in der Arbeiterschaft und in der Landbevölkerung vertreten und ließ generell nach wenigen Monaten deutlich nach.¹

Das nahezu vorbehaltlose Engagement der Mehrheit der deutschen Intellektuellen zugunsten des Kriegseinsatzes war keineswegs selbstverständlich, waren viele doch international vernetzt, hingen den Idealen der Klassik und des Humanismus an oder vertraten mit Überzeugung einen christlichen Glauben. Dennoch dauerte ihre Propaganda trotz einer gewissen Ernüchterung vielfach über die gesamten vier Jahre des Weltkriegs an, obwohl nach dem Beginn des Stellungskriegs an der Westfront, dann auch nach der Kriegserklärung der USA frühzeitig klar wurde, dass Deutschland keinen sog. Siegfrieden erzielen konnte.

Auch plattdeutsche Dichter machten in dieser Unterstützung des Krieges keine Ausnahme: Im Gegenteil, viele beteiligten sich in radikaler literarischer Weise an der geistigen Aufrüstung und versuchten mit ihren besonderen sprachlichen Mitteln

¹ Allgemein hierzu z. B. TROELTSCH (1966); FRITSCH (1989); FRIES (1994/95); ZIEMANN (1992); VON UNGERN-STERNBERG / VON UNGERN-STERNBERG (2013); RAITHEL (1996); VERHEY (2000); BRUENDEL (2003).

den Kampfgeist gerade der ländlichen Bevölkerung zu stärken und die kommerzielle Gunst der Stunde zu nutzen.² Claus Schuppenhauer hat die Zeit des Ersten Weltkriegs als Geburtsstunde der niederdeutschen Bewegung bezeichnet, d. h. eines kulturellen Regionalismus, der – ausgehend von der Sprache – Gemeinsamkeiten weiträumiger Gebiete entlang der Ost- und Nordseeküste in unterschiedlichen Ländern von Nordfrankreich bis in die baltischen Staaten bewusst machen wollte.³

Zu diesen niederdeutschen Dichtern gehörte in Westfalen Karl Wagenfeld. Er hatte sich vor dem Ersten Weltkrieg zusammen mit Augustin Wibbelt zum bekanntesten plattdeutschen Dichter der Region entwickelt (vgl. VON HEYDEBRAND 1983, 128ff.; DITT 2012, 182ff.). Wagenfeld wurde als Sohn eines Kutschers und späteren Eisenbahnbeamten in der münsterländischen Kleinstadt Lüdinghausen geboren, wuchs in Drensteinfurt auf, gehörte der katholischen Kirche an, hatte eine Volksschullehrer-ausbildung absolviert und nach mehreren Stationen in Westfalen im Jahre 1899 eine Lehrerstelle in Münster übernommen. Er schrieb mit seinem münsterländischen Dialekt und seinen Themen nicht nur für das Bürgertum der Provinzhauptstadt, sondern auch für die Landbevölkerung und kannte aufgrund seiner Herkunft, seines Berufs und seiner Leser sicherlich die differenzierte Haltung der Bevölkerung zum Krieg.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich Wagenfeld den Ideen des Heimatschutzes und der Heimatpflege zugewandt. Er regte die im Jahre 1915 erfolgende Gründung des Westfälischen Heimatbundes an, wurde im Jahre 1922 dessen alleiniger Geschäftsführer und Hauptideologe und entwickelte sich zu einem der bedeutendsten Vertreter der deutschen Heimatbewegung. Diese war gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden und verfolgte das Ziel, die überlieferten Natur- und Kulturzeugnisse auf lokaler und regionaler Ebene in umfassender Weise zu schützen und zu pflegen. Sie war gleichsam ein weit ausgreifendes, gesellschaftliches Pendant zum staatlichen Denkmalschutz, der sich vor allem auf die Erhaltung der Herrschafts- und Sakralarchitektur konzentrierte. Seit der Jahrhundertwende erweiterte die Heimatbewegung ihre Schutz- und Pflegebestrebungen auf volksculturelle Sitten, Bräuche, Mundarten etc. und bekämpfte kommerzielle Kulturerscheinungen, weil sie den Bestand der Volkskultur gefährden bzw. zurückdrängen sowie die regionalen und länderspezifischen Eigenarten nivellieren würden. Leitbild dieses konservierenden Denkens und seiner Vorstellungen von Volkskultur waren im Wesentlichen die Lebensweise und das christlich geprägte Wertesystem der bäuerlich-ländlichen Welt. Feindbilder waren technisch-wirtschaftliche, soziale und kulturelle Modernisierungsprozesse, deren Ursprünge vor allem in den großen Städten gesehen wurden. Mit der Verteidigung dessen, was als Grundlage der regionalen Identität galt, glaubten die Vertreter der Heimatbewegung zugleich die Voraussetzungen des Erfolges und der Größe der deutschen Nation zu schützen. Sie gehörten damit zu den Trägern des nach der Reichs-

2 Vgl. für Westfalen BÜRGER (2012); MAXWILL (Hg.) (2015a). Vgl. speziell für Augustin Wibbelt SCHUPPENHAUER (1988).

3 Vgl. z. B. SCHUPPENHAUER (1984); DERS. (2001, bes. 64f.). Vgl. generell zum Beginn der Niederdeutschen Bewegung LESLE (1986, 39ff.); HOPSTER / WIRRER (1994).

gründung entstehenden kulturellen Nationalismus. Ihre soziale Basis lag vor allem im Bildungs- und Besitzbürgertum, reichte aber auch in den Mittelstand und in Künstlerkreise hinein, die mit der Umsetzung dieser Anschauungen einen wachsenden Absatzmarkt für Bauwerke, Literatur und Kunst bedienten.

Der Erste Weltkrieg war für die Heimatbewegung eine ideologische Herausforderung. Krieg bedeutete generell die Gefahr der Zerstörung überlieferter materieller Zeugnisse sowie die Gefährdung, aber auch die Bewährung der überlieferten Wertewelt. Er bedrohte nicht nur die eigene, sondern auch die fremde Heimat. Für Heimatfreunde wie Wagenfeld wäre es also naheliegend gewesen, eine pazifistische Position einzunehmen bzw. nach Kriegsbeginn sich einerseits für die Verteidigung der eigenen Heimat, andererseits für die möglichst weitgehende Schonung fremder Heimaten einzusetzen. Welche Haltung nahm Wagenfeld tatsächlich zum Ersten Weltkrieg ein? Inwieweit unterschied sie sich von der einleitend skizzierten Haltung des Gros der deutschen Intellektuellen?

2. Wagenfelds literarische Produktion während des Ersten Weltkriegs

Wagenfeld war zu Kriegsbeginn Mitte vierzig, ein etablierter Volksschullehrer, westfälischer Mundartdichter und Vorsitzender des Plattdeutschen Vereins in Münster. Zudem hatte er von einer durch Vertreter der Universität Münster gebildeten „Westfälischen Kommission für volkskundliche Sammlungen“ den Auftrag erhalten, volkskundliche Zeugnisse – Sprichwörter, Sagen, Märchen, Volkslieder, Hausinschriften, Sitten etc. – zu erfassen: Auf diese Weise lernte er zusätzlich Land und Leute kennen (vgl. SAUERMAN 1986, 44f., 219ff.). Zum Ersten Weltkrieg äußerte sich Wagenfeld in vielfacher Form: Er verfasste zwischen Ende 1915 und Sommer 1918 mehr als einhundert plattdeutsch gehaltene „Feldbriefe“ an Frontsoldaten, publizierte Gedichte und längere Versdichtungen, in denen er konkret und allegorisch auf den Krieg einging, und legte schließlich seine Auffassung über Erfordernisse und Folgen des Krieges in Zeitungsaufsätzen und Flugblättern dar.

2.1. *Feldbriefe*

Seine plattdeutschen Feldbriefe, die er bis zum Sommer 1918 verfasste, bildeten in der Regel die erste Seite einer vierseitigen, wöchentlich erscheinenden Ausgabe der Feldpostzeitung „Die Heimatglocke. Grüße an Heer und Flotte“, die von der J. Schnellenschen Verlagsbuchhandlung in Warendorf herausgegeben wurde. Der übrige Inhalt der „Heimatglocke“ bestand aus einfachen Geschichten und Gedichten, unter anderem von Adalbert Stifter und Augustin Wibbelt, sowie aus Nachrichten und

Anekdoten.⁴ Wagenfeld fasste noch während des Krieges seine Feldbriefe in sechs Heften zusammen und gab sie unter dem Titel „An’n Herd I–VI“ erneut heraus (vgl. auch MAXWILL 2015b, 599f., 614ff.).

In diesen Briefen, die sich an die münsterländischen Soldaten an der Front richteten, redete er seine Leser mit „Leuwe Landslü“ an, bezeichnete sich also als einer der ihnen. Aus einer väterlichen Perspektive berichtete und erzählte er in plattdeutscher Sprache aus dem Alltag der ländlichen Gesellschaft des Münsterlandes. Ihm ging es um die Darstellung heimatlich-regionaler, nicht nationaler Verhältnisse. Im Einzelnen behandelte er unter ausgiebiger Verwendung regionaler Sprichwörter Ereignisse und Verhältnisse in der Landwirtschaft, das Wetter, die Preise und den Stand der Ernährung. Ferner brachte er Begebenheiten aus der Schule, erinnerte an die Familie, die Gemütlichkeit des Heims und des Herdfeuers und illustrierte unmoralisches und unpatriotisches Verhalten. Dabei traten Petrus und Gott in richtenden Rollen auf. Darüber hinaus beschrieb Wagenfeld Formen des Aberglaubens, Spukereignisse, Sitten und Bräuche. Darunter fielen etwa Geschichten und Anekdoten zur Sparsamkeit und zur Schweigsamkeit der Münsterländer, zur Osterfeier oder zur Brautschau. Schließlich erläuterte er Sprichwörter und Hausmittel, empfahl im Stile eines Ratgebers Verhaltensweisen für Männer und Frauen und schmückte Erziehungsmaßregeln, Lebenshilfen und Altersweisheiten aus. Zweifellos profitierten die Feldbriefe von seinem volkskundlichen Sammelauftrag. Wagenfelds Ausführungen und Szenarien beschränkten sich ganz auf eine ländliche, christlich geprägte Umgebung, denn Städte und Prozesse der Moderne tauchten kaum auf, wurden vielmehr systematisch ausgeblendet.

Deutlich wird die Absicht, den Soldaten an der Front den Eindruck zu vermitteln, dass die Verhältnisse in der Heimat trotz einiger Probleme mit der Ernährung, trotz der Not und des Tods an der Front vergleichsweise normal und in Ordnung seien; insbesondere die Kinder befänden sich in guten Händen. Die Front solle sich keine Sorgen machen, die Heimat halte aus.⁵ Auf diese Weise versuchte Wagenfeld Beruhigung, Aufmunterung und Zuversicht zu vermitteln. Anfangs tauchten der Krieg und Deutschlands Gegner in den Briefen nur selten auf, allenfalls in Metaphern einer Schlägerei, aus der Deutschland als Sieger hervorgehen werde. Im weiteren Verlauf des Krieges betonte Wagenfeld dann die Dankbarkeit und den Stolz von Heimat und Vaterland auf die Leistungen der Frontsoldaten (WAGENFELD 1915a, 41, 47). Aufgabe sei, weiterhin auszuhalten. Andernfalls, wenn der Feind im Lande stünde, würde in Landschaft, Haus und Hof, bei Frauen und Kindern Schrecken einziehen. Zudem sollte weiter an Gott und den Heiligen Geist geglaubt werden; sie stünden auf der Seite der Deutschen und ihrer gerechten Sache. Alles andere regele sich von selbst

4 Vgl. Nachlass Karl Wagenfeld, Kapsel W 26. Der Nachlass von Karl Wagenfeld befindet sich in der Universitätsbibliothek Münster und ist in einer 500-seitigen Findliste detailliert verzeichnet, die im Internet unter www.ulb.uni-muenster.de/sammlungen/nachlaesse/nachlass-wagenfeld.html einsehbar ist.

5 Vgl. WAGENFELD [1916b, 20ff.]. Vgl. generell LIPP (2003, 239ff.).

(WAGENFELD 1915a, 15f.). Die Deutschen müssten keine Angst haben, sondern nur Gott und niemand anders in der Welt fürchten (WAGENFELD 1915a, 18; 1916b, 26ff.).

Schließlich ging Wagenfeld auf einzelne Feldpostbriefe ein, die er tatsächlich oder angeblich von Frontsoldaten erhalten hatte. Darin machte er ihnen teils Hoffnung auf das Überleben, das nach schwerer Zeit zu einem neuen, schöneren Leben führen würde (vgl. WAGENFELD 1916a, 22ff.), teils wies er – die Furcht und das Sterben relativierend – auf den ewigen Wechsel von Tod und Leben sowie auf den Himmel hin, in dem es ein Wiedersehen gebe. Den Kriegsverletzten versuchte er mit zahlreichen Beispielen Trost zu spenden, Mut zu machen und Beispiele zu geben, wie Verwundungen geheilt, fehlende Gliedmaßen vollgültig ersetzt und quasi normale Lebensweisen ermöglicht werden könnten. Dabei scheute er nicht davor zurück, drastische Kriegsverletzungen zu schildern. Er relativierte sie jedoch mit dem geradezu hymnischen Verweis auf den Stand der Medizin und der orthopädischen Technik, die außergewöhnliche Reparaturleistungen und Wiederherstellungen ermöglichten. Mit Ausdauer, Willenskraft und Übung könne z. B. der Verlust eines Armes oder Beines ausgeglichen werden. Schließlich gab er der Hoffnung auf Frieden Ausdruck. Voraussetzung sei jedoch der deutsche Sieg, andernfalls wären alle Opfer umsonst gewesen (WAGENFELD 1917, 53ff.).

Auf Motive und Ziele des Krieges ging Wagenfeld in den Feldbriefen kaum ein. Gleichsam selbstverständlich war ihm, dass die deutschen Soldaten nur das Vaterland und die Heimat schützen würden. Im Unterschied etwa zu den vielfältigen Aufrufen deutscher Professoren formulierte er keine Kriegsziele, erhob insbesondere keine territorialen Forderungen, d. h. er sah den Krieg als einen reinen Verteidigungskrieg. Als Hauptschuldigen am Weltkrieg bezeichnete er – in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung – England, das von Geldgier und Neid getrieben sei.⁶ Er machte also sog. nationale und allgemein menschliche Eigenschaften als Triebkräfte für die Auseinandersetzungen verantwortlich. Mit diesen Vereinfachungen, die gängigen Vorurteilen und Völkerstereotypen entsprachen,⁷ entzog Wagenfeld sich und die Ursachen des Weltkriegs einer politisch-historischen Diskussion. Über die Voraussetzungen für den Frieden hatte er keinen Zweifel:

Üm all dat Geküer von Friäden, dao will wi us dütmaol äs nicht kümmern ...
 usse Härquod weet am besten, wat gued is, män nao min Meinen müett't de
 Englänners erst kaputt sien, wann't Friäden von Duer gieben sall. (WAGENFELD
 1917, 3, vgl. auch 25)

Wagenfeld brachte in diesen Sätzen das Wissen Gottes und seine eigene Meinung in einer Weise zusammen, dass der Eindruck erweckt wurde, ohne einen Sieg über die Engländer sei kein dauerhafter Frieden möglich. Diese Assoziierung und Legiti-

6 Vgl. generell MÜLLER (2002, 113ff.). Wagenfeld übersetzte auch das wohl bekannteste Kriegsgedicht von Ernst Lissauer, *Haßgesang gegen England*, ins münsterländische Platt, vgl. Nachlass Wagenfeld, Kapsel 15, 65.

7 Vgl. auch das Bild der dreckigen, aber gelehrigen Russen in: WAGENFELD [1916a, 28ff.].

mierung der eigenen Meinung mit der Haltung Gottes sollte nicht nur die (Heimat-) Front zum Durchhalten motivieren und der zunehmenden Friedenssehnsucht in der Bevölkerung entgegentreten, sondern deutete auch auf die Leidenschaftlichkeit und Maßlosigkeit des Wagenfeldschen Kampf- und Siegesbedürfnisses.

Insgesamt gesehen sollten die Feldbriefe den Frontsoldaten die Normalität des Lebens in der Heimat vorspiegeln; die detaillierte Schilderung des Alltags wirkte realitätsgetreu und überzeugend. Wagenfeld verkündete sie in schlichter Gedanklichkeit und Sprache, was durch das Medium der Mundart besonders eindringlich gewirkt haben dürfte. Die anfängliche Heilsgewissheit ließ jedoch in seinen Briefen im Verlauf des Krieges nach; das Eingehen auf den Krieg an der Front nahm zu. Eine Entwicklung im Sinne einer größeren Realitätsnähe etwa hinsichtlich der Ernährungslage, des Sterbens an der Front, der Stimmung der Bevölkerung oder der Einschätzung der Kriegslage wird jedoch nicht deutlich.

2.2. Einzelgedichte

Mit dem Weltkrieg setzte sich Wagenfeld auch in Form von plattdeutschen Gedichten auseinander, die zunächst einzeln in Tageszeitungen und in der Halbmonatsschrift „Niedersachsen“ erschienen. Wohl Anfang 1915 veröffentlichten die Buchdruckerei und der Verlag J. H. Temming in Bocholt, die u. a. die Zeitschrift „Westmünsterland. Monatsschrift für Heimatpflege“ druckten und herausgaben, seine Kriegsgedichte unter dem Titel „Krieg! Münsterländer Mundartgedichte“ in einem eigenen Band mit einer Auflage von 3.000 Exemplaren.⁸ Einen zweiten Band seiner Kriegsgedichte brachte Temming im Sommer 1915 unter dem Titel „Weltbrand“ in einer Auflage von 2.000 Exemplaren heraus.⁹ In diesen Gedichten verließ Wagenfeld die Darstellung des ländlichen Alltags, gab seine in den Feldbriefen gezeigte weitgehende Zurückhaltung in der Darstellung des Krieges auf und nahm in radikalen Formulierungen Stellung bzw. griff zu metaphysischen Allegorien.

Erneut hob er hervor, dass die Schuld am Krieg bei den Gegnern liege und ließ erstmals auch einen Antisemitismus durchblicken (WAGENFELD 1915c, 28); Deutschland führe einen Verteidigungskrieg (WAGENFELD 1915c, 44f.). Wagenfeld appellierte an das deutsche Volk, dass es trotz der Konfrontation mit dem Tod und des damit verbundenen Leids aushalten solle, und rief zum Einsatz von Jung und Alt auf. Gut und Glück könnten erneuert werden, nicht aber Geist und Ehre Deutschlands. Das Volk solle nicht wanken und weichen, der Sieg werde kommen (WAGENFELD 1914/15a). Die Einsatzfreude und Siegeszuversicht der Bevölkerung suchte er noch dadurch zu erhöhen, dass er das Kriegsverhalten der Gegner geißelte. Frankreich warf er eine unmenschliche Kriegsführung vor. Französische Soldaten würden die Frauen schlagen, die Töchter schänden, die Kinder von der Brust wegreißen und durch das Fenster

⁸ Vgl. Nachlass Wagenfeld, Kapsel 12/57.

⁹ Vgl. Nachlass Wagenfeld, Kapsel 12/60.

werfen. Die Franzosen seien Mörder, denen keine Gnade gegeben werden dürfe (WAGENFELD 1915b, 6). England, von Wagenfeld gerne John Bull genannt, beteilige sich am Krieg aus Neid und Geldgier.¹⁰ Die Gegner Deutschlands verfolgten also nicht nur unedle, niedrige Motive und trugen Schuld am Krieg, sondern wurden auch durch ihre Art der Kriegsführung ins Unrecht gesetzt. Auch deshalb würden die deutschen Männer für eine gerechte Sache kämpfen: Gott wisse das (WAGENFELD 1915b, 7) und werde den Kampf der Deutschen gegen England unterstützen.

Die Friedensinitiative des Papstes aus dem Jahre 1915 wurde von Wagenfeld relativiert: Der Papst würde zwar um den Frieden beten und auch ganz Europa auffordern zu beten, erforderlich sei jedoch erst ein deutscher Sieg, dann könne der Frieden kommen (WAGENFELD 1915c, 12f.). Wagenfeld verglich zudem die Gegner Deutschlands mit dem Satan. Ihm könne nicht vergeben werden (vgl. auch WAGENFELD 1915c, 8f.; 1917). Zwar heiße es im Vaterunser, dass man seinen Feinden vergeben solle – er könne das jedoch nicht: Mit dem Satan könne er keinen Frieden schließen, den könne er nur hassen. Auch in anderen Gedichten dispensierte er sich von dem Gebot der christlichen Nächstenliebe, gab seinem Hass auf England Ausdruck und forderte „Guod straofo, straofo Engelland!“ (WAGENFELD 1915c, 6ff., Zitat 7).

Wagenfeld hob die kriegerische Auseinandersetzung noch durch Allegorisierungen im Stile der mittelalterlichen Mystik auf eine metaphysische Ebene und verneinte im Gegensatz zur christlichen Religion auch die Möglichkeit der Versöhnung: Mehr war kaum möglich, um die Unausweichlichkeit des Kampfes und die Notwendigkeit des Sieges zu behaupten. Wagenfeld stellte den Tod – durch entsprechende Zeichnungen seines Freundes Augustin Heumann unterstützt – als Sensesmann dar, der den Menschen besonders in Kriegszeiten Angst und Schrecken einjage. Demgegenüber betonte er die Furchtlosigkeit der deutschen Soldaten: Sie würden sich gern im Kampf gegen Frankreich opfern, um Frau und Kinder, Deutschland und den Kaiser zu schützen. Der Weltkrieg sei quasi ein heiliger Krieg. Der deutsche Soldat halte stand, koste es auch den Tod. Dafür könne er im Himmel auf ein gnädiges Gericht hoffen und werde belohnt, während für die Feinde die Hölle vorgesehen sei (vgl. WAGENFELD 1915b, 37). Im Übrigen würden die Deutschen nur Gott fürchten, sonst nichts in der Welt, nicht einmal den Tod. Der Tod sei ein Schicksal, das ohnehin jeden treffen würde. Die Deutschen seien geradezu an den Tod gewöhnt; ihre mangelnde Todesfurcht würde selbst dem Sensesmann Achtung abnötigen.¹¹

2.3. Politische Artikel und Flugblätter

Wagenfeld beschränkte sich nicht darauf, in Feldbriefen und Gedichten für den Einsatz und das Durchhalten im Krieg zu werben, sondern suchte auch durch Vorträge,

10 Ebd.; WAGENFELD (1915c, 6ff.). Vgl. FLASCH (2000, 89).

11 Vgl. WAGENFELD (1914/15b). Vgl. auch die Verherrlichung des deutschen Todesmutes in dem Gedicht *Dat Leed* (WAGENFELD 1915b, 34f.).

Aufsätze und Flugblätter den Wehrwillen an der Heimatfront zu stärken. Zunächst trug er bereits im Kriegswinter 1914/15 vor 16- bis 20-jährigen Jugendlichen, die in sog. Jugendwehren eine vormilitärische Ausbildung erhielten, seine Kriegsdichtungen vor (vgl. BEHRE 1919, 28f.). Ferner verfasste er Zeitungsartikel, in denen er nach einer Analyse des jeweiligen Kriegszustandes der westfälischen Bevölkerung mahnend und fordernd gegenübertrat. Sein Ende 1916 erscheinener Artikel „Landwirte helft“, der einen Aufruf Hindenburgs aufgriff, wonach die Bauern möglichst viele Nahrungsmittel für die Truppen und die arbeitende Bevölkerung abgeben sollten, fand auch die Aufmerksamkeit staatlicher Stellen und des Militärs. Der Kommandierende General des Stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armeekorps, dem Wagenfeld diesen Artikel zugeschickt hatte, gab ihn an Zeitungen seines Korpsbezirks weiter. Daraufhin forderte die Preisprüfungsstelle für die Provinz Westfalen Wagenfeld auf, Flugblätter zur Sicherstellung der Ernährung für die ländliche und die städtische Bevölkerung zu verfassen. Auch das Generalkommando des VIII. Armeekorps in Frankfurt war an derartigen Flugblättern Wagenfelds interessiert, weil er, wie er aus der Militärverwaltung hörte, „das Ohr des Volkes“ finde.¹²

Wagenfeld wandte sich in seinem ersten Flugblatt „Landwirte helft“ gegen das Horten von Nahrungsmitteln durch die Bauern, weil dies der arbeitenden Bevölkerung und dem Heer die Nahrungsmittel vorenthalten und sie verteuern würde. Es scheint zudem, als ob der sechste und letzte Feldbrief Wagenfelds, „Jans Baunenkamps Höllenfahrt“, eine direkte dichterische Umsetzung dieses Aufrufs war, denn darin malte er die Folgen für die Bevölkerung und die Höllenstrafen aus, die ein gierig-geiziger Bauer zu erwarten hätte. Außerdem machte Wagenfeld in diesem Flugblatt die Konsequenzen einer Niederlage Deutschlands deutlich, indem er an Erfahrungen, populäre Feindbilder und angebliche deutsch-russische Unterschiede in der Kriegsführung erinnerte:

Wie die Russen in Ostpreußen gehaust, ist noch in frischer Erinnerung. Brennende Gehöfte, gemordete Männer, geschändete Weiber, verjagte Kinder – Feuer und Blut, Schande und Jammer zeichneten ihren Weg. Würde es anders kommen, wenn der Feind in unsere Gegend käme? – Es sind keine deutschen Soldaten mit weichen Herzen und eiserner Manneszucht, die hier hausen würden. Glühende Hasser, wilde und halb wilde Völker würden ihren Gelüsten freien Lauf lassen! Der heilige Heimatboden würde von Laufgräben und Geschossen zerwühlt, mit Eisen gespickt. Tage würden genügen, die Arbeit von Jahrzehnten für Jahre zu vernichten [...].

Deutschland müsse siegen, um das Diktat der Friedensbedingungen der Gegner zu vermeiden, es gehe um Sein oder Nichtsein. Fluch und Schande sollten über diejenigen kommen, die nicht ihre Schuldigkeit tun würden.¹³ Zwar fehlte in diesem Flugblatt

¹² Vgl. Nachlass Wagenfeld, Kapsel 5/42, 106–108.

¹³ In: Nachlass Wagenfeld, Kapsel W 24/9. Vgl. auch zu seiner Verurteilung des Wuchers WAGENFELD (1917). Zum Bild der Russen in Deutschland vgl. FLASCH (2000, 89). Vgl. zu den Kriegsgräueln HOR-

die direkte Verquickung von Religion und Kriegsführung, die seine Kriegsdichtungen kennzeichnete, jedoch gaben die Beschwörung der apokalyptischen Schrecken und die geradezu biblischen Verfluchungen seinen Forderungen religiöse Rückendeckung. Ein weiteres Flugblatt unter dem Titel „Wenn auch das Heimatheer durchhält“, das Wagenfeld offenbar im Auftrag der Heeresverwaltung verfasste und das sich ebenfalls primär an die Bauern wandte sowie wiederum Sein oder Nichtsein beschwor, erzielte eine Auflage von dreieinhalb Millionen Exemplaren.¹⁴

2.4. Längere Versdichtungen

Schließlich verfasste Wagenfeld Anfang 1916 mit dem Stück „De Antichrist“ eines seiner drei großen Werke („Daud un Düwel“ 1912, „Luzifer“ 1921) über den Menschen zwischen Gut und Böse, Gott und dem Teufel (WAGENFELD 1954). In diesem Werk war der Krieg keine Strafe Gottes, sondern eine der Konsequenzen des Verhaltens der Menschen, die sich vom Glauben an Gott abgewandt hatten. Sie waren keine Werkzeuge Gottes, sondern selbst verantwortlich für ihr Tun und Lassen.¹⁵ Der Krieg diente im „Antichrist“ als Ausgangspunkt für eine generelle Betrachtung der Geschichte und des Schicksals der Menschheit. Im ersten Teil schilderte Wagenfeld eine Kriegssituation als Werk des Teufels. Daraufhin ließ Gott den Teufel durch den Erzengel Michael in Ketten legen und in die Hölle sperren. Die Fesselung des Teufels führte auf der Erde dazu, dass in der Schlacht am Birkenbaum – in der Nähe des Hellwegs bei Soest –, die in der westfälischen Sagenwelt für den letzten großen Krieg auf Erden stand (vgl. BURGER 2012, 15ff.), der weiße, gottesfürchtige Kaiser, der als Sinnbild für Deutschland stand, gegen den Rest der Welt siegte: „Dank, dusend Dank, waohr es de Draum, dütsk wuor de Welt an’n Biärkenbaum!“ (WAGENFELD 1954, 49) Da jedoch in der Folgezeit die Christlichkeit der Menschheit nachließ – in der Darstellung der Erscheinungsformen und Ursachen dieses Nachlassens blieb Wagenfeld sehr diffus –, ließ Gott in Unmut die Fesseln des Teufels sprengen. Bevor dieser die Menschen wieder in seinen Bann ziehen konnte, sollte jedoch der Gottessohn die Menschheit noch einmal mahnen, die rechte Wahl zwischen Himmel und Hölle zu treffen.

Im zweiten Teil der Versdichtung stellte Wagenfeld dar, wie der Teufel unter animalischen Umständen einen Menschen zeugen ließ, den er zu seinem Sohn, dem „Antichristen“, erhob. Dieser gewann Macht über die Menschen, baute vor allem mit Türken und Juden in Jerusalem ein eigenes Reich auf, leugnete Gott, ersetzte den christlichen Papst in Rom durch einen eigenen Statthalter und predigte das Leben im Hier und Jetzt. Als der Antichrist jedoch gottgleich in den Himmel fahren wollte, warf Gott ihn in die Hölle. Die Menschheit erkannte daraufhin, dass sie vom Antichristen

NE / KRAMER (2004).

14 Vgl. Nachlass Wagenfeld, Kapsel W 24/14. Vgl. zu weiteren Flugblättern in den Jahren 1917/18 ebd., Kapsel 4/94–96.

15 Vgl. generell zu den theologischen Interpretationen des Ersten Weltkriegs MISSALLA (1968).

betrogen worden war und wollte zum christlichen Glauben zurückkehren. Gott lehnte jedoch, so Wagenfeld im dritten Teil, die Rückkehr der Menschheit zu ihm ab. Vielmehr beschloss und realisierte er die Vernichtung der Erde und den Tod der gesamten Menschheit. Im anschließenden Weltgericht, das den vierten Teil des „Antichristen“ bildete, schickte Christus die Gerechten in den Himmel, die Ungerechten in die Hölle.

Wagenfeld löste sich im „Antichrist“ von der konkreten historischen Situation des Weltkriegs und der Schuldzuweisung und stellte die Menschheit in ihren moralischen Schwächen und in ihrer Verführbarkeit dar, obwohl sie doch aufgrund ihrer mehrfachen Erfahrungen und Erlösungen hätte immun sein müssen. Weder Gott noch die Menschen selbst könnten an dem sündigen Verhalten und der Gottvergessenheit der Völker etwas ändern. In dieser pessimistisch-resignativen Haltung des Dichters erscheinen die Völker als unbelehrbar, ja als Spielfiguren in einem ewigen Krieg zwischen Gott und Teufel. Beide unterscheiden sich in ihrem Verhalten jedoch letztlich nicht von der Menschheit. Während der Teufel seine Macht über die Menschen genießt, weil sie immer wieder seinen Verlockungen erlagen, erscheint das Handeln Gottes aufgrund seiner Vernichtung der Erde und der Menschheit nicht nur als unmenschlich strafend, sondern auch als geradezu rachsüchtig und teuflisch. Die einzige Belohnung, die Christus verteilt, besteht darin, dass er die einzelnen Menschen je nach ihrem Verhalten auf Erden für den Weg in den Himmel oder die Hölle einteilt.

Auch in dem Gebet *Usse Vadder*, das im Jahre 1918 erschien, thematisierte Wagenfeld den Krieg. Entlang den Sätzen des Vaterunsers konstatierte er zunächst, dass der Krieg gegen Gottes Gebote verstoße und dass der Mensch sich nicht an Gott um Vergebung wenden könne, solange er im Bruderkrieg liege. Er musste jedoch feststellen, dass die Menschen von Anfang an ihren eigennützigen Interessen gelebt hätten und zu schwach bzw. zu sündhaft seien, um einander vergeben zu können. Auch in diesem Gebet gab Wagenfeld seiner Auffassung Ausdruck, dass die Menschheit ihrer Sündhaftigkeit, vor allem dem Egoismus, dem Neid und dem Hass und allen ihren Folgeerscheinungen, so auch dem Krieg, gleichsam ausgeliefert sei und sich ohne göttliche Hilfe nicht davon befreien könne: eine durchaus resignative Haltung gegenüber der Fähigkeit des Menschen, die göttlichen Gebote zu befolgen. Die göttliche Hilfe sah er nicht mehr in einem erneuten Verzeihen der Sünden – diesen Ausweg hatte er bereits im „Antichrist“ ausgelassen –, sondern darin, dass Gott dem Menschen helfen solle, seine Sündhaftigkeit zu bekämpfen, indem er ihm die Gnade der Liebe schenke. Sie betrachtete er als eine göttliche Kraft und als Gegenpart zum Hass. Dann könne wieder Friede einkehren.¹⁶ Mit der Liebe und dem Hass griff er zwei Kernbegriffe des literarischen Expressionismus auf, ohne jedoch wie dieser Gott in Frage zu stellen bzw. für tot zu erklären (vgl. FRIES 1995, Bd. 2, 172ff.).

16 Vgl. zu dem Anteil Wibelts an der Aussage von *Usse Vadder* TAUBKEN (1994, 54ff.). Vgl. ferner BÜRGER (2012, 71ff.).

2.5. Kriegsbewältigung

Die Niederlage Deutschlands im Weltkrieg musste Wagenfeld empfindlich treffen, hatte er doch von Beginn an den deutschen Gegnern eine Aggression aus allen möglichen niedrigen Motiven unterstellt, sich leidenschaftlich für die Verteidigung Deutschlands durch die literarische Stärkung der Kriegs- und Heimatfront engagiert und wie selbstverständlich Gott auf der Seite der eigenen Nation gesehen. Weder gab er seinen Glauben auf, noch revidierte er seine Überzeugung von der gerechten Sache Deutschlands und des göttlichen Beistands. Letztlich war ihm die Niederlage Deutschlands unerklärlich – sie machte ihn ratlos. Nur ansatzweise griff er auf das Bild des Dolchstoßes zurück. Angesichts dieser Ratlosigkeit, d. h. eines letztlich ausbleibenden Lernprozesses über die konkreten Ursachen des Weltkrieges, verwundert es nicht, dass er sich weder dem Pazifismus noch etwa einem Denken öffnete, das auf den länderübergreifenden Schutz von Heimat- oder Kulturerbe setzte. Vielmehr bewegte er sich weiter in den Bahnen des Nationalismus¹⁷ und suchte nach neuen Akzenten; die Beanspruchung Gottes für die Interessen Deutschlands gab er dafür auf.

In einem längeren Zeitschriftenaufsatz begrüßte Wagenfeld zunächst, dass es dem deutschen Militär gelungen sei, den Feind von deutschem Boden fernzuhalten.¹⁸ Deshalb seien die Landschaften nicht zerstört worden, und die Kinder müssten jetzt nicht fremde Sprachen lernen; außerdem seien kaum „Rasseschändungen“ erfolgt: eine Befürchtung, die ihn noch anlässlich der Ruhrbesetzung durch die Franzosen im Jahre 1923 bewegte.¹⁹ Dafür hätten jedoch Natur und Landschaft unter dem Zwang zur Ernährung des Volkes und unter der Bedenkenlosigkeit landsuchender Kriegsgewinnler gelitten; auch manche Volkssitte sei nicht weitergeführt worden. Wichtiger noch war für ihn, dass der Materialismus, die Eigen- und Genußsucht sowie der sittliche Verfall „die höchsten Blüten getrieben“ hätten.

Hamsterei, Wucherei, herzloseste Aussaugung der notleidenden Mitmenschen waren an der Tagesordnung und rissen die Kluft zwischen Stadt und Land, zwischen reich und arm immer tiefer. Gefühlswerte sanken gegenüber den Geldwerten unter pari und die selbstlose Nächstenliebe ging ins Lazarett.

Dieses Verhalten sei der „niederdeutschen Stammesart wesensfremd“ und „undeutsch“. Gegenüber diesem „fremden Geist, der durch seine seichte Aufklärung, seine Wühlarbeit gegen positiv christliche Religion, gegen bewußtes, stark betontes Deutschtum und Stammesart, sein Verhimmeln des Weltbürgertums, sein Hinaufloben von Schmutz und Kitsch in Literatur und Kunst an den stärksten Wurzeln unseres Volkes täglich ungestraft nagen durfte, bis wir heute vor Trümmern stehen“, müssten

17 Vgl. seinen Artikel in: *Münsterischer Anzeiger* 8. 10. 1919, in: Nachlass Wagenfeld, Kapsel W 24/8. Vgl. auch MAXWILL (2015b, 672ff.).

18 Vgl. auch seinen Dank an die unbesiegten Soldaten in: Nachlass Wagenfeld, Kapsel 15/100.

19 Vgl. dazu generell MÜLLER (2002, 135ff.). Vgl. für Wagenfeld OBERKROME (2002, 185ff.).

das Deutschtum und die niederdeutsche Stammesart wieder gestärkt und „christlich deutsche Geistespflege“ betrieben werden.

Wagenfeld beklagte in diesen Ausführungen jedoch nicht nur eine Überfremdung des deutschen Geistes und seiner Kultur, sondern hinter seiner Betonung des Niederdeutschtums als der „beste[n] und am wenigsten verbrauchte[n] Volkskraft“ stand nicht zuletzt auch die Wendung gegen das „undeutsche Berlinertum“, d. h. die Klage über die innere Zerrissenheit des deutschen Volkes. Als Hilfsmittel zur Überwindung dieser Überfremdung und Zerrissenheit forderte er die Pflege der Volkskultur inklusive der plattdeutschen Sprache, den Beitritt zum Westfälischen Heimatbund, die Bekämpfung der Landflucht durch die Förderung des Siedlungswesens, die Verhinderung der Verschandelung des Landschaftsbildes und das Fernhalten von „Krankheitskeimen“, nämlich, „daß nur solche Ansiedler im niederdeutschen Sprachgebiet sesshaft gemacht werden, die keine Gefährdung unseres Landvolkes, sei es nach der religiösen, sei es nach der völkischen Seite hin bedeuten würden. ... ein Lump, der nicht mittut!“ (Zitate aus WAGENFELD 1919)

Erneut trat Wagenfeld also als radikaler Mahner und Erzieher auf, entwickelte jetzt jedoch ein vergleichsweise konkretes kulturpolitisches Programm. Dabei sah er in der Bekämpfung von Aufklärungsdenken und Materialismus einerseits sowie in der Stärkung der ländlichen Volkskultur und Sesshaftigkeit, aber auch in der religiös-völkischen Erhaltung des niederdeutschen Stammes andererseits die wichtigsten Kräfte zur Regeneration Deutschlands. Die Sündhaftigkeit des Menschen war jetzt in die Kategorien der Zivilisationskritik transformiert und die Erlösung lag nicht mehr nur im Gottesglauben und der Liebe, sondern in der Stärkung der regionalen Volkskultur. Damit war Wagenfeld in der Gedankenwelt der Heimatbewegung im Kaiserreich und der frühen Weimarer Republik angekommen.

3. Zusammenfassung

Wie viele deutsche Dichter beteiligte sich auch Karl Wagenfeld frühzeitig an der geistigen Mobilmachung Deutschlands, indem er durch ein differenziertes literarisches Produktionsspektrum den Soldaten und der Bevölkerung des Münsterlandes Kampfgeist, Durchhaltevermögen und Siegeszuversicht zu vermitteln suchte. Zudem arbeitete er mit der einheimischen Militärverwaltung zusammen, indem er Flugblätter verfasste, die konkrete Erwartungen und Forderungen an die Bevölkerung richteten. Den Schutz der Heimat spezifizierte er nicht näher; sie war ihm Teil des Vaterlandes, die Region also bloßer Teil der Nation. Die Heimat der Kriegsgegner blieb demgegenüber unberücksichtigt. Heimatliebe und Heimatschutz waren für Wagenfeld also keine Werte *sui generis* – weder als völkerübergreifendes kulturelles und naturhaftes Erbe noch als ein christliches Gebot –, sondern regionale Varianten eines radikalen, defensiv orientierten Nationalismus.

Der Tenor der literarischen Produktion reichte von friedlichen, beruhigenden Zustandsschilderungen, Auslassungen und Verharmlosungen, d. h. schönfärbender

Pädagogik unter Berufung auf Gott und die „gerechte Sache“ der Deutschen, über radikale Anklagen und Verurteilungen der Kriegsgegner bis hin zu chauvinistischen Hassgesängen, in denen er sein individuelles Gefühl höher als die Gebote von Kirche und Papst, Religion und Gott stellte (vgl. BÜRGER 2012, 51ff.). Zwischen den literarischen Texten einerseits sowie den politischen Aufrufen und Betrachtungen in den Flugblättern und Zeitungsartikeln andererseits gab es hohe Überschneidungen, so dass ein Teil seiner dichterischen Produktion den Charakter offiziöser Propaganda erhielt. Der Krieg war für Wagenfeld weder ein Ergebnis von Dekadenzprozessen mit anschließender Katharsis noch ein Strafgericht Gottes, sondern eher eine Konsequenz des Abfalls von Gott, in einzelnen Gedichten auch ein Werk des Teufels. Eine Reflexion der politischen Ursachen des Weltkriegs fehlte; Wagenfeld beschränkte sich auf die Zitierung von Stereotypen und Vorurteilen sowie auf die Ächtung allgemeiner menschlicher Schwächen bzw. Todsünden. Ein tieferes Eingehen auf die Schrecken und das Leid des Krieges, auf die durchaus differenzierte Haltung in der Bevölkerung zum Krieg, die wachsenden Ernährungsprobleme, die Kriegsmüdigkeit und Friedenssehnsucht, das Leid und die Trauer, die zumindest noch in den Kriegsgedichten seines westfälischen Dichterkollegen Augustin Wibbelt behandelt wurden,²⁰ oder auf die Politik von Reichs- und Militärführung sowie des Kaisers erfolgte jedoch nicht. Vielmehr erschien das Verhalten der Menschen und der Völker, ja der Menschheit insgesamt – und hierin stimmten Feldbriefe, Gedichte und die längeren Versdichtungen überein – durch ein Mehr oder Weniger an Sündhaftigkeit sowie der Nähe oder Distanz zu Gott bestimmt. Dabei blieben die Verteidigungsposition Deutschlands, seine korrekte Kriegsführung und seine Unterstützung durch Gott ohne Zweifel.

Die Inanspruchnahme Gottes für die Interessen Deutschlands bedeutete nicht nur eine Legitimierung, sondern auch eine Allegorisierung des Krieges. Eine ähnliche Überhöhung und Verzeichnung bestimmte auch Wagenfelds Darstellung des konkreten Kriegsgeschehens. Der Kampf erschien bei ihm gleichsam als individuelle kriegerische Leistung. Die Vorstellung von der Kriegsführung, die er erweckte, war noch ganz der Vergangenheit verhaftet. Im zeitgenössisch modernen Krieg gab es jedoch für die meisten Soldaten wenig Gelegenheit, individuelle Heldenhaftigkeit zu zeigen, aber viele Gelegenheiten, einen unpersönlichen, individuell kaum zu beeinflussenden anonymen Tod im Zuge eines quasi industriellen Massenschlachtens zu erleiden. Diese Realität des Krieges trat bei Wagenfeld deutlich hinter den national-religiös begründeten, mit Pathos vorgetragenen Kampf- und Durchhalteappellen zurück. Sie entsprachen der offiziellen Propaganda, antizipierten die entsprechenden Aufrufe aus dem Zweiten Weltkrieg zum totalen Krieg und machten Wagenfeld zu einem Hassprediger.²¹

Die Dichtung Wagenfelds unterschied sich von dem Gros der deutschen Kriegsdichtung nicht durch die Charakterisierung des Krieges als einer Auseinandersetzung

20 Vgl. generell SCHUPPENHAUER (1988). Vgl. auch MAXWILL (2015b, 593ff.).

21 Vgl. z. B. Nachlass Wagenfeld, Kapsel15/65 und 79.

von alliierter Ungerechtigkeit und Schuld einerseits, deutscher Gerechtigkeit und Unschuld andererseits, sondern durch Übertragung dieser Frontstellung von Gut und Böse in eine religiöse, metaphysische Sphäre, in der Gott, Teufel und Tod personalisiert und die Auseinandersetzung zum apokalyptischen Entscheidungskampf allegorisiert wurden. Der Einzelne erhielt in dieser Konstellation eine durchaus heterogene Bedeutung. Einerseits wurde er für die Nation und die Menschheit zu höchstem Einsatz herausgefordert, so dass etwa sein Schicksal und auch sein Tod ganz hinter dem großen Ganzen zurücktreten musste. Andererseits aber machte der übergeordnete, geradezu ewige Kampf zwischen Gott und Satan um die Menschheit die Bedeutung des einzelnen Menschen ganz irrelevant. Die im „Antichrist“ vorgenommene Sortierung der Menschen für Himmel und Hölle nach gutem und schlechtem Leben auf Erden oder die in Wagenfelds anderen Stücken ausgesprochene Mahnung, dass der Mensch die Freiheit der Entscheidung über seine Lebensführung habe, wirken angesichts der von ihm breit ausgemalten Sündhaftigkeit der Menschen, der von ihm erzeugten düsteren Stimmung und des geradezu ewigen Kampfes zwischen Gott und Satan eher gekünstelt und unglaubwürdig. Wagenfelds dramatische Konstruktionen und Prognosen gaben letztlich einem strukturellen Pessimismus bzw. „Fatalismus“ Ausdruck (vgl. VON HEYDEBRAND 1983, 130; BÜRGER 2012, 105). Er kam in seinem dichterischen Schwelgen über die Laster und Sünden der Menschen immer wieder zum Ausdruck und erlaubte ihm erst den ausgeprägten Radikalismus seiner Mahnungen und Forderungen.

Dennoch stellen die längeren Versdichtungen Wagenfelds der Jahre 1917/18 eine neue Stufe der Betrachtungsweise des Krieges sowie der Stellung des Menschen zwischen Gott und Satan dar. Sie lösten sich von der anfänglichen einseitigen Verurteilung der Gegner Deutschlands, stellten also Gleichheit zwischen den Kriegsparteien her und sprachen sich für Frieden (ohne Sieger) aus. Sie vermittelten den Eindruck, dass der Krieg die Folge eines allgemeinen Abfalls der Menschheit von Gott sei. Er resultiere aus der Vernachlässigung und Missachtung einer religiös-moralischen Ordnungsmacht, so dass die eigensüchtigen, letztlich mörderischen Interessen der Menschen freigesetzt wurden. Ja, Wagenfeld sah die Menschheit geradezu in einem Kreislauf der Hinwendung zu und des Abfalls von Gott, bei dem der Teufel das verführende, Gott lange Zeit das verzeihende Element war. Dabei standen die Zeiten des Gottesglaubens und des gottgefälligen Lebens für Prosperität, Gottesleugnung und Sittenlosigkeit dagegen für Krieg. Ob „Gott“ und „Teufel“ als Allegorien für das Gute und das Böse im Menschen fungieren oder entsprechend der christlichen Religion außerweltliche Mächte repräsentierten, muss offen bleiben. Als letzten Ausweg, um den Egoismus der Menschen und der Völker und damit auch den Krieg, ja selbst die Auseinandersetzung zwischen Gott und Teufel zu beenden bzw. zu vermeiden, erhoffte Wagenfeld von Gott, dass er den Menschen eine größere Fähigkeit zur Liebe verleihe, vor allem um das Gefühl des Hasses überwinden zu können – eine Therapie, die er wohl nicht zuletzt sich selbst verordnen wollte.

Nach dem Krieg behielt Wagenfeld zwar seine einseitige moralische Betrachtungsweise und seinen glühenden Nationalismus bei.²² Er interpretierte jedoch den Gang der Geschichte nicht mehr als den Prozess eines Abfalls von Gott und seinen Geboten, sondern säkularisierte gleichsam den Abfall von Gott, indem er die Verführungskraft der sog. Zivilisation schilderte und das Erliegen der Menschen gegenüber ihren Verlockungen geißelte, d. h. er übte Zivilisationskritik. Die Stelle Gottes wurde jetzt durch eine Überhöhung der deutschen Kulturnation und ihrer Werte ausgefüllt; die Aufgabe bestand jetzt in der Sicherung ihrer Grundlagen und Rahmenbedingungen. Dieser Transformationsprozess von einem religiösen zu einem national- und heimatorientierten Interpretationssystem, die Funktionalisierung des Heimatschutzes zu einem „Religionsersatz“ (VON HEYDEBRAND 1983, 255), war nicht untypisch für Intellektuelle in der Nachkriegszeit.

Wagenfeld widmete sich nach dem Krieg weniger seiner Dichtkunst als der Arbeit für die Heimatbewegung. Mit Ausnahme des Nachklapps aus der Kriegszeit, des im Jahre 1921 erschienenen Stückes „Luzifer“, erreichten seine literarischen Arbeiten nicht mehr die Leidenschaftlichkeit seiner Weltkriegsproduktion – ihm schien jetzt nicht nur die Zeit, sondern auch die Inspiration und das Feuer zu fehlen. Vielmehr ging er in seinen Veröffentlichungen in hohem Maße auf die Propagierung dessen ein, was er als Kern eines ehrlichen und echten deutschen „Volkstums“ ansah, auf die Verwurzelung des Einzelnen in Familie, Stamm und Volk sowie auf die Bekämpfung aller Einflüsse, die die Kraft dieser Gemeinschaften schwächten. Dabei überlagerte der Glaube an die gemeinschaftsstiftende Kraft der Heimat den Glauben an die friedensstiftende Kraft des christlichen Glaubens; beide blieben ihm jedoch die grundlegenden Bausteine des „deutschen Wesens“ und Nationalismus.

4. Literatur

- BEHRE, Karl (1919): *Die militärische Vorbildung der Jugend im Regierungsbezirk Münster 1914–1918*. Münster.
- BRUENDEL, Steffen (2003): *Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die „Ideen von 1914“ und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg*. Berlin.
- BÜRGER, Peter (2012): *Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914–1918. Karl Prümer – Hermann Wette, Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt*. Eslohe [<http://www.sauerlandmundart.de/pdfs/daunlots%2050.pdf>].
- DITT, Karl (2012): *Karl Wagenfeld (1869–1939): Dichter, Heimatfunktionär, Nationalsozialist?* In: FRESE, Matthias (Hg.): *Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*. Münster, S. 179–232.
- FLASCH, Kurt (2000): *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch*. Berlin.

22 Vgl. z. B. *Münsterscher Anzeiger* 8.10.1919, in: Nachlass Wagenfeld, W 24/8.

- FRIES, Helmut (1994/95): *Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter*. 2 Bde. Konstanz.
- FRITSCHKE, Gerd Walter (1989): *Bedingungen des individuellen Kriegserlebnisses*. In: KNOCH, Peter (Hg.): *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung*. Stuttgart, S. 153–185.
- VON HEYDEBRAND, Renate (1983): *Literatur in der Provinz Westfalen 1815–1945*. Münster.
- HOPSTER, Norbert / Jan WIRRER (1994): *Tradition, Selbstinterpretation und Politik. Die „Niederdeutsche Bewegung“ vor und nach 1933*. In: DOHNKE, Kay u. a. (Hgg.): *Niederdeutsch im Nationalsozialismus. Studien zur Rolle regionaler Kultur im Faschismus*. Hildesheim, S. 59–122.
- HORNE, John / Alan KRAMER (2004): *Deutsche Kriegsgreuel. Die umstrittene Wahrheit*. Hamburg.
- LESLE, Ulf-Thomas (1986): *Das niederdeutsche Theater. Von „völkischer Not“ zum Literaturtrost*. Hamburg.
- LIPP, Anne (2003): *Meinunglenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914–1918*. Göttingen.
- MAXWILL, Arnold (Hg.) (2015a): *Literarische Mobilmachung. Wahrnehmung und Inszenierung des Ersten Weltkrieges in Westfalen. Eine Anthologie*. Bielefeld.
- DERS. (2015b): *Nachwort*. In: DERS. (Hg.): *Literarische Mobilmachung. Wahrnehmung und Inszenierung des Ersten Weltkrieges in Westfalen. Eine Anthologie*. Bielefeld, S. 559–680.
- MISSALLA, Heinrich (1968): *„Gott mit uns“ . Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914–1918*. München.
- MÜLLER, Sven Oliver (2002): *Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg*. Göttingen.
- OBERKROME, Willi (2002): *„Schutzwand Heimat“ . Themenschwerpunkte und weltanschauliche Prämissen der Westfalentage 1920–1933*. In: *Westfälische Forschungen* 52, S. 185–201.
- RAITHEL, Thomas (1996): *Das „Wunder“ der inneren Einheit. Studien zur deutschen und französischen Öffentlichkeit bei Beginn des Ersten Weltkrieges*. Bonn.
- SAUERMAN, Dietmar (1986): *Volkskundliche Forschung in Westfalen 1770–1970. Geschichte der Volkskundlichen Kommission und ihrer Vorläufer, Bd. I: Historische Entwicklung*. Münster.
- SCHUPPENHAUER, Claus (1984): *Anmerkungen zu Gorch Focks Kriegsgedichten*. In: MICHELSEN, Friedrich W. (Hg.): *Gorch Fock. Werk und Wirkung. Vorträge und Diskussionen des Kolloquiums „Mundartliteratur/Heimatliteratur am Beispiel Gorch Fock“ am 25. Februar 1983 in Hamburg*. Hamburg, S. 95–107.
- DERS. (1988): *Mundartdichtung im Kampf für's Vaterland. Über Augustin Wibbelts niederdeutsche Kriegsliteratur*. In: *Augustin Wibel-Gesellschaft. Jahrbuch* 4, S. 9–43.

- DERS. (2001): „*Scheet di doot!*“ *seggt Buurlala ... Anmerkungen zur Tradition niederdeutscher Kriegsdichtung*. In: FÖLLNER, Ursula (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur der Region*. Frankfurt, S. 41–74.
- TAUBKEN, Hans (1994): „*Lieber Herr Bruder in Apoll!*“ *Zu den Korrespondenzen zwischen Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch* 10, S. 51–66.
- TROELTSCH, Ernst (1966): *Die Ideen von 1914*. In: DERS.: *Deutscher Geist und Westeuropa. Gesammelte kulturphilosophische Aufsätze und Reden*, hg. v. Hans BARON. Tübingen 1925. ND Aalen, S. 31–58.
- VON UNGERN-STERNBERG, Jürgen / Wolfgang VON UNGERN-STERNBERG (2013): *Der Aufruf ‚An die Kulturwelt!‘. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg*. 2. Aufl. Frankfurt.
- VERHEY, Jeffrey (2000): *Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft*. Hamburg.
- WAGENFELD, Karl (1914/15a): *Uthaollen!* In: *Niedersachsen* 20, S. 327.
- DERS. (1914/15b): *Rüter Daud*. In: *Niedersachsen* 20, S. 1f.
- DERS. [1915a]: *An’n Herd. Plattdeutsche Feldbriefe. Erstes Heft*. Warendorf o. J.
- DERS. (1915b): *Krieg! Münsterländer Mundartgedichte*. Bocholt.
- DERS. (1915c): *Weltbrand. Neue Folge. Kriegsgedichte in münsterländischer Mundart*. Bocholt.
- DERS. [1916a]: *An’n Herd. Plattdeutsche Feldbriefe, Drittes Heft*. Warendorf o. J.
- DERS. [1916b]: *An’n Herd. Plattdeutsche Feldbriefe, Viertes Heft*. Warendorf o. J.
- DERS. [1917]: *Jans Baunenkamps Höllenfahrt. Therese Schulte Kloßfall u. a. Plattdeutsche Feldbriefe. (An’n Herd VI)*. Warendorf o. J.
- DERS. (1919): *Krieg und Stammesart*. In: *Münsterland. Monatschrift für Heimatpflege* 6, Heft 5, S. 73–80.
- DERS. (1954): *De Antichrist*. In: DERS.: *Gesammelte Werke*. Bd. I, hg. v. Friedrich CASTELLE. Münster, S. 43–85.
- ZIEMANN, Benjamin (1992): *Zum ländlichen Augusterlebnis 1914 in Deutschland*. In: LOEWENSTEIN, Bedrich (Hg.): *Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche*. Pfaffenweiler, S. 193–203.



Klaas-Hinrich Ehlers, Berlin

De Ierste Weltkrieg op Mäkelborger Platt

Heinrich Zilles Vadding-Hefte

1. Die Publikation der Vadding-Hefte

Der Zeichner Heinrich Zille (1858–1929) war schon zu Lebzeiten und ist bis heute vor allem für seine zeichnerischen Schilderungen des Berliner Arbeiter- und Hinterhof-„Milljöh“ bekannt. Er zeigt in seinen Bildern und Karikaturen vor allem die Lebensverhältnisse und Überlebensstrategien der Verlierer der forcierten industriellen Modernisierung des deutschen Kaiserreiches. Und er widmet dabei besondere Aufmerksamkeit den beiden Bevölkerungsgruppen, die den verheerenden sozialen Nebenwirkungen dieser Entwicklung am hilflosesten ausgesetzt waren, den Frauen und den Kindern. Dass Heinrich Zille während des Ersten Weltkriegs aber auch eine lange Reihe von Zeichnungen von Frontsoldaten veröffentlichte, die sein Verlag in einer Werbeanzeige 1915 „zu den besten Erzeugnissen der Kriegsliteratur“ (*Vadding in Frankreich II*: Vorsatzblatt) rechnen konnte, will nicht recht zu den typischen „Milljöh“-Bildern Zilles passen und ist deshalb heute weitgehend vergessen. Die Kriegszeichnungen Zilles sind aber nicht nur wegen ihrer untypischen Themenfokussierung bemerkenswert, sondern sie überraschen auch wegen der Sprache, in der sie untertitelt sind: Zille lässt seine Figuren hier nämlich nicht wie in seinen Vorkriegskarikaturen durchweg berlinern, sondern die Hauptfigur seiner Kriegsblätter ‚redet‘ nun plötzlich niederdeutsch. Zilles Kriegszeichnungen sind damit auch als ein durchaus gewichtiger Beitrag zur niederdeutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts wiederzuentdecken.

Ich möchte in meiner Studie an die Serie von Zilles Kriegsbildern erinnern, sie in einigen motivischen Details vorstellen und dabei insbesondere die Funktionsweise ihres gewollten Humors herausarbeiten. Ein eigener Schwerpunkt der Untersuchung wird die Sprache dieser humorigen Kriegsliteratur sein. Die niederdeutsche Figurenrede soll dabei einerseits linguistisch charakterisiert werden, andererseits ist zu fragen, welche Rolle die ungewöhnliche Wahl des Niederdeutschen für Zilles Kriegszeichnungen spielte.

Gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs entwickelte Heinrich Zille zusammen mit dem damaligen Chefredakteur des humoristischen Wochenmagazins *Ulz*, Fritz Engel, das Konzept für eine Serie von Kriegskarikaturen, in deren Zentrum die Kriegserlebnisse der zwei mecklenburgischen Landser „Vadding“ und „Korl“ stehen sollten. Das erste Blatt dieser Serie von Zeichnungen erschien am 20. September 1914 im *Ulz*, der

vor allem als Wochenendbeilage des *Berliner Tageblatts* verbreitet wurde, aber auch separat bezogen werden konnte.¹ Von diesem Zeitpunkt an veröffentlichte Zille über die gesamte Kriegszeit hinweg in jeder Ausgabe des *Ulk* eine neue großformatige Zeichnung und brachte die Serie damit auf über 200 Folgen. Zilles Kriegsblätter waren also zunächst als reine Presseveröffentlichungen konzipiert, sie waren ein „Medienprodukt“ (RANKE 1979, 247) für eine sich auf den Krieg ausrichtende überregionale Presse.

Schon im Mai 1915 veröffentlichte Zille aber eine Auswahl von 27 Zeichnungen dieser Serie im Verlag der *Lustigen Blätter* (Dr. Eysler & Co) unter dem Titel *Vadding in Frankreich*. Das Heft enthält neben den im Querformat (18 x 13 cm) abgedruckten Schwarz-Weiß-Zeichnungen und einigen Werbeanzeigen für andere Verlagstitel, insbesondere für andere Zille-Publikationen, ein „Geleitwort von Fritz Engel“, welches Zilles Karikaturenserie pathetisch einführt und patriotisch deutet. Ende 1915 erschien im selben Verlag und in derselben Aufmachung das Heft *Vadding in Frankreich, II. Folge*, dem dann 1916 das dritte und letzte Heft *Vadding in Ost und West* folgte.² Die schmalen Hefte mit je 27 Zeichnungen dürften wohl überwiegend als Tornisterlektüre zirkuliert haben.



Abbildung 1: Titelblatt von *Vadding in Frankreich I* (1915)

- 1 Die Ausgaben des *Ulk* sind in digitalisierter Form greifbar über <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/ulk>.
- 2 Zitate aus den drei unpaginierten Heften werden im Folgenden einfachheitshalber mit einer römischen Ziffer für die Heftnummer (I, II oder III) und der arabischen durchnummerierten Angabe des jeweiligen Zeichnungsblattes angegeben.

Im Buchhandel war auch eine Zusammenstellung beider Frankreich-Hefte in einem Band erhältlich. 1917 brachte Zille dann zusätzlich kolorierte Postkartenserien mit je 12 Karten aus den *Vadding-in-Frankreich*-Heften heraus. Gegenüber den wöchentlichen Karikaturen im *UlK* treffen die drei Vadding-Hefte und die Postkartenserien also eine bewusste Auswahl und Neuordnung der Einzelblätter. In mindestens einem Fall wurde eine *UlK*-Zeichnung für die Aufnahme in ein Vadding-Heft neu bearbeitet (I, 14), offenbar weil die abgebildete weihnachtliche Verbrüderungsszene zwischen den feindlichen Schützengräben den Herausgebern (und der Zensur?) zu versöhnlich erschien.³ Zilles Zeichnungen stehen auch in den Vadding-Heften im Prinzip jeweils isoliert für sich, werden in den Heften aber gelegentlich zu rudimentären narrativen Sequenzen angeordnet: Gefangennahme englischer Piloten (I, 26), darauf Verleihung des Eisernen Kreuzes (I, 27), Abfahrt aus Frankreich Richtung Ostfront (III, 21), darauf Durchmarsch durchs Brandenburger Tor in Berlin (III, 22), Familienszene beim Heimaturlaub (III, 11), darauf Rückkehr ins französische Quartier (III, 12) usw. Es soll in dieser Studie nicht um alle Blätter der Serie, sondern ausschließlich um die Karikaturen der drei Vadding-Hefte gehen, in denen die Einzelblätter in einen gleichsam monographischen Gesamtzusammenhang treten.⁴

Die erste Auflage des ersten Vadding-Heftes war schon nach sechs Wochen ausverkauft (MURMANN 1994, 134). Als 1916 das dritte Heft der Vadding-Reihe mit einer Erstauflage von 20.000 Exemplaren herauskam, wurde das erste Heft bereits im 46. bis 50. Tausend auf den Markt gebracht. Vom zweiten Heft der Reihe war 1916 schon das 26. bis 30. Tausend im Angebot (vgl. Annonce im Anhang zu III). Wenn man den Angaben der Verlagsannonce trauen kann, wären im zweiten Kriegsjahr demnach bereits 70.000 Exemplare der ersten beiden Hefte verkauft gewesen. Von weiteren Nachauflagen der Vadding-Hefte während des Krieges ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auszugehen. Bedenkt man die zusätzliche Verbreitung über die Separathefte des *UlK*, sowie über das in hoher Auflage publizierte *Berliner Tageblatt* und die nachträgliche Veröffentlichung über die Postkartenserien, dann kann wohl gesagt werden, dass seit Fritz Reuters Werken kein Stück der niederdeutschen Literatur derart hohe Auflagen wie Zilles Vadding-Karikaturen erfahren haben dürfte.

Um die Besonderheiten von Zilles Vadding-Heften deutlicher konturieren zu können, werde ich im Folgenden immer wieder einmal einen vergleichenden Seitenblick auf ein anderes Werk der niederdeutschen Kriegsliteratur werfen, und zwar auf den schmalen Landser-Roman des Rostocker Gymnasialdirektors Walther Neumann. Auch dort geht es um die Fronterlebnisse mecklenburgischer Landser während des Ersten Weltkriegs und auch dort wird das Niederdeutsche als Literatursprache gewählt. Der Roman mit dem Titel *Wi von die Viert. Söß Mond an die rumänsch Front*

3 Vgl. die Gegenüberstellung der beiden Versionen der Szene in RANKE (1979, 249). Vgl. ebd. (250) auch die Zeichnung eines Kampfeinsatzes von Vadding und Korl im Giftgas als Beispiel für eine Abbildung des *UlK*, die keinen Eingang in die Vadding-Hefte gefunden hat.

4 Die drei Hefte sind in manchen Bibliotheken oder antiquarisch greifbar. In digitalisierter Form sind sie vollständig in ZILLE (2007) von Zeno.org reproduziert worden.

ist als Zyklus von zehn Erzählbänden aufgebaut. Die dem Buch vorangestellte Widmung soll den berichteten Fronterlebnissen den Charakter des Authentischen verleihen: „Dit Bauk hürt mien ollen Kumpaniekam’raden, dei doden un dei läwigen, tau eigen“ (NEUMANN o. J., 5). Neumanns Kriegserzählung ist als 150-seitige Monographie im Hinstorff-Verlag erschienen, ist also kein Presseerzeugnis wie die ursprünglichen Vadding-Karikaturen. Und Neumanns Roman ist auch nicht wie Zilles Hefte schon während des Ersten Weltkriegs, sondern gewissermaßen erst im Vorfeld des nächsten großen Krieges veröffentlicht worden. Das undatierte Buch ist vermutlich in den ersten Jahren der Nazi-Zeit, spätestens aber 1936 publiziert worden.⁵

2. Die Charakterisierung der Protagonisten

Doch schauen wir uns zunächst die Gestaltung der handelnden Figuren in Zilles Vadding-Heften an. Im – meist auch perspektivischem – Zentrum fast aller Zeichnungen stehen die beiden Hauptfiguren Vadding und Korl.⁶ Unter jedem Blatt ist in wörtlicher Rede eine kurze Äußerung Vaddings abgedruckt, die meist Bezug auf die in der Zeichnung abgebildete Szene aus dem Kriegsalltag der beiden nimmt. Diese durchweg niederdeutsch basierten Äußerungen Vaddings werden in der Regel mit „Süh, Korl, ...“ eingeleitet und an den Freund adressiert, der selbst auf den Blättern nie zu Wort kommt. Wir sehen zwei wohlbeleibte Männer mittleren Alters, nahezu ausnahmslos in Uniform, einer mit wirrem Vollbart, der andere mit struppigem Seehundschnauzbart. Aus beiden Bärten ragt in fast allen Zeichnungen eine Pfeife bzw. ein Zigarrenstumpen hervor. Der dicke Bauch, die wenig disziplinierte Barttracht, das ewig verschmitzte Grinsen und der andauernde Tabakkonsum kennzeichnen die beiden trotz ihrer Uniformen als behäbig gutmütige Genussmenschen. Die ausschließlich in den mecklenburgischen Kosediminutiv gesetzte Bezeichnung „Vadding“ (entspricht etwa ‚Vati‘) unterstreicht die familiäre und emotional positive Charakterisierung der Hauptfigur. Vaddings 1914 längst aus der Mode gekommene Porzellankopfpfeife gibt ihm zudem etwas bieder Traditionsverhaftetes.

Über Vadding erfahren wir, dass er aus Malchin stammt, einer kleinen Ackerbürgerstadt im geographischen Zentrum Mecklenburgs, die wohl für eine prototypisch mecklenburgische Herkunft stehen soll. Er selbst sagt von sich auf einer Zeichnung, „dat ick ook von’s Land bün“ (I, 5), und verschiedene Blätter belegen, dass er sich mit landwirtschaftlicher Arbeit bestens auskennt. Der Leser erfährt gleich auf dem ersten Blatt des ersten Heftes, dass Vadding vor dem Einrücken an die Front notgetraut wurde. In Gedanken und beim Briefeschreiben ist er oft bei Mining, seiner Frau in Malchin. Im zweiten Heft bekommt er die Nachricht von der Geburt seines Sohnes an die

5 In einem anonymen Bericht über „Das plattdeutsche Rostock“ von 1936 wird Neumanns Buch „als das wertvollste Werk, das seit langem in Rostock entstanden ist“, gefeiert (Anonym 1936, 36).

6 Nur auf einer von 81 Zeichnungen treten nicht Vadding und Korl auf, sondern es sind Vaddings Frau und ein Postbeamter zu sehen, der ein Paket für Vadding an die Front entgegennimmt (II, 26).

Front geschickt (II, 6), den der Leser auf dem Arm von Mining (II, 26) aber eher zu sehen bekommt als Vadding selbst. Erst auf dem Heimaturlaub im dritten Heft ist die drei Generationen umfassende Großfamilie Vaddings mit dem Wickelkind erstmals vereint (III, 11). Beiläufig erfahren wir, dass Vaddings Vater „as Landwehrmann von Anno siebentig“ (I, 3) auch schon in Frankreich gewesen ist. Die pathetisch-patriotische Einleitung des Verlegers zum ersten Vadding-Heft überhöht diese Randnotiz zu einem Beleg dafür, dass Vadding „also bestes deutsches Soldatenblut“ sei (ENGEL 1915, Bl. 3).

Über Korl erfährt der Leser nicht viel. Er trägt unverkennbar die Gesichtszüge, die sich Heinrich Zille in Selbstporträts gab, soll in den Vadding-Heften aber eindeutig auch in Mecklenburg zu Hause sein, denn auch er ist dort auf Heimaturlaub (III, 11) und ist ja Adressat all der plattdeutschen Ansprachen Vaddings. Beide verbindet eine unzertrennliche Freundschaft, sie verleben Seite an Seite alle Abenteuer, haben Bruderschaft getrunken (I, 16) und wechseln sich brüderlich in der Benutzung des von Mining genährten Nierenwärmers ab (I, 8). Vadding redet Korl gelegentlich mit dem Kosenamen „Korlbrauder“ an (I, 27; II, 11).

Zilles Vadding scheint Walther Neumann bei der Gestaltung seines Hauptprotagonisten und Ich-Erzählers, des mecklenburgischen Bauern Jürss, inspiriert zu haben. Auch Bauer Jürss muss sich, wenn er im gemütlichen Kreis seiner Familie und des Hofgesindes von seinen Abenteuern im Ersten Weltkrieg erzählt, immer erst eine Pfeife anzünden. Der Vorrede des Buches ist die Überschrift „Vadding, vertell!“ vorangestellt, der Satz, mit dem die beiden Söhne ihren Vater immer wieder bedrängen von der rumänischen Front zu erzählen (NEUMANN o. J., 7). Es wird sich aber zeigen, dass Vater Jürss eine ganz andere Entwicklung im Krieg durchmachen wird als Zilles Vadding.

3. Vaddings Kriegswirklichkeit

Welche Kriegswirklichkeit zeichnet Zille in seinen Vadding-Blättern? Da ist zunächst sehr bemerkenswert, welche Bereiche der Kriegserfahrung hier ganz ausgeblendet, oder doch marginalisiert bzw. verharmlost werden. Es gibt in den 81 Zeichnungen der drei Vadding-Hefte keinen Sterbenden, Toten oder Verstümmelten zu sehen. Nur am untersten Rand einer weiten Landschaftsansicht (III, 10) liegen kaum wahrnehmbar klein gezeichnet zwei tote Pferde und etwas, was vielleicht als menschlicher Körper zu identifizieren wäre. Der einzige sichtbare Akt des Tötens wird auf die Bühne eines Theaters verlegt, das Vadding und Korl zusammen mit ihrer Kompanie besuchen (III, 6). Hier wird in einem Mantel- und Degenstück einem der kostümierten Protagonisten ein tödlicher Degenstoß mitten in die Brust versetzt. Vaddings Kommentar dazu zeigt, dass es in seinem Kriegsalltag sehr wohl Parallelen zu dieser theatralisch fingierten Todesszene gibt. Das ihm offenbar geläufige Abstechen mit dem Bajonett oder Grabdolch wird aber semantisch zu einem „pieken“ verniedlicht: „Du, Korl, dit makt Vergnügen, mal blot kieken un nich pieken“. Die einzige kämpferische Auseinan-

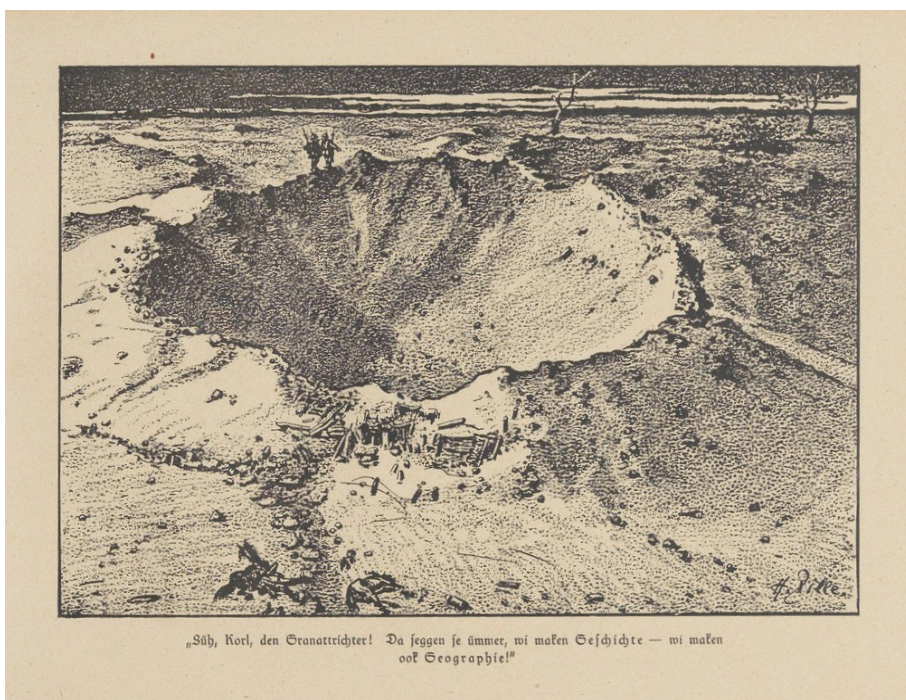
dersetzung mit gegnerischen Soldaten, die Zille in seinen Vadding-Heften gestaltet, geht denn auch ganz unblutig ab. Vadding zieht einen Piloten mit der bloßen Hand an der Jacke aus einem englischen Flugzeug, das mit durchschossenen Tragflächen notlandend musste. Mit Waffen wird dabei allenfalls gedroht, und der Abschuss des Flugzeugs wird launig mit dem Entwerten eines Fahrscheins metaphorisiert: „Nu man utstiegen, miene Herren Mistern! Wi hewen nu een Loch in Ihr Billet geknipst!“ (I, 26). Der Giftgaseinsatz wird zum Qualm von Korls Zigarre verulkt, den der Feind „fö’r’n Chlorgaswulk“ (II, 21) halten könnte. Die Gasmasken, mit denen die beiden im nächtlichen Wald auf der Wacht liegen, werden als Maskerade bewitzelt, bei der man schließlich nicht mehr weiß, wer wer ist: „Süh, Korl, bin ick jetz nu Vadding, oder bis du dat?“ (III, 9).

Verwundungen werden auf den 81 Blättern überhaupt nur dreimal abgebildet: Einmal hat Korl seinen Daumen verbunden, was eher nach einer Nagelbettentzündung als einer Kriegsverletzung aussieht (I, 9). Ein anderes Mal, schon gewichtiger, geleiten die beiden einen Kameraden mit Kopfverband zur Röntgenstation (II, 3). Und schließlich sitzt Vadding selbst mit einem dicken Verband am Fuß im Krankenbett. Sein ordentlich gescheiteltes Haar, sein sauberer Schlafanzug, zwei sorgende Krankenschwestern im Hintergrund des reinlichen Krankenzimmers, Blumen und Lektüre neben dem Bett nehmen der Besuchsszene, bei der Korl dem Kranken Obst mitbringt, aber jede Lazarett-Dramatik und strahlen vielmehr heiteren Optimismus aus (II, 11).

Zerstörungen an Landschaft und Gebäuden werden ebenfalls sehr selten gestaltet, sie kommen vor allem im ersten Vadding-Heft vor: Vadding und Korl liegen an einer zerbombten Eisenbahnstrecke (I, 16), stehen vor einem zerschossenen Gebäude in einer zum Teil brennenden Siedlung (I, 22) oder unterhalten sich in einer Wohnung mit durchschossener Außenwand (I, 24). Aber diese Zerstörungen werden von den beiden Protagonisten gar nicht kommentiert, sie bilden vielmehr lediglich eine Kulisse, vor der sie ihre Privatgespräche führen, die sich um Bruderschaftstrinken, den Geschmack des Kautabaks und um Vaddings Beziehung zu Mining drehen. Nur im dritten Heft nimmt Vadding einmal direkt auf die Zerstörungen selbst Bezug. Er steht mit Korl ameisengroß am Rande eines riesigen Granatentrichters und deutet in seinem Kommentar die Spuren massiver Gewalteinwirkung als eine epochale Form entschiedener Landschaftsgestaltung um: „Süh, Korl, den Granatrichter! Da seggen se ümmer, wi maken Geschichte – wi maken ook Geographie!“ (III, 10; vgl. Abb. 2).

Zu leiden haben Vadding und Korl in Zilles Erstem Weltkrieg allenfalls unter der Witterung, der sie in der offenen Landschaft oder im Schützengraben oft ausgesetzt sind. Auf einer ganzen Reihe von Bildern regnet es, oder es weht ein scharfer Wind, und die beiden Protagonisten bewegen sich durch tiefen Schlamm und Schnee. Aber auch diese Wetterunbilden bleiben Kulisse. Sie werden von Vadding nur einmal explizit kommentiert, als sie auf einer Birke sitzend mit dem Feldstecher Ausschau halten: „Weißt du, Korl, lewer up’n dünnen Ast as int fettste Lehmwater!“ (II, 2). Mit mangelnder oder schlechter Verpflegung haben die beiden dauerhaft wohlbelebten Mecklenburger offensichtlich nie zu kämpfen. Zeichnungen von einer dampfenden Gulaschkanone (I, 9), einer Feldbäckerei mit Wagenladungen von Brot (III, 3) und

einem Schlachthaus, aus dem die beiden ganze Schweinekörper herauschleppen (III, 16), vermitteln den zeitgenössischen Lesern das beruhigende Bild, dass für die Truppe bestens gesorgt sei. Abbildungen von vollen Garben (II, 19), Rindern (I, 5; III, 1), Schweinen (I, 2), Schafen (II, 24) und reichlich Federvieh (I, 2; II, 1; II, 14; III, 24) auf den meist ländlichen Schauplätzen zeigen überdies, dass da bei Bedarf noch einiges zu requirieren wäre.



„Säh, Korl, den Stranattrichter! Da seggen se ämmer, wi maken Sefchichte — wi maken oof Seographie!“

Abbildung 2: Zeichnung 10 aus *Vadding in Ost und West* (1916)

Wo Neumanns plattdeutscher Landserroman grausige Gemetzel, tödliche Gefahr und unmenschliche Strapazen der Truppe in drastischen Details herausstellt, um sie zur dramatischen Bewährungsprobe für seine mecklenburgischen Helden aufzubauen, blendet Zille in seinen humorigen Vadding-Heften derartige Fronterfahrungen fast gänzlich aus. Gewalt und Zerstörung treten ebenso wie das widrige Wetter weit in eine allgemein kriegerische Hintergrundkulisse aus Uniformen, Waffen und militärischem Gerät zurück, vor der Vadding und Korl im Freundesgespräch unbekümmert daherplaudern. Und während Neumann seinen Helden an der Front über lange Erzählpassagen kaum einmal eine kurze Entspannung, einen vollen Bauch und warmen Schlafplatz gönnt, wird in den Vadding-Heften gerade das gemütliche und friedvolle Leben in der Etappe in vielen Details herausgearbeitet.

Doppelt so häufig wie Verwundungen zeigen die Vadding-Hefte Vergnügungen der Truppe. Man sieht die Soldaten im Front-„Cabarett“ (II, 22), im Theater (III, 6),

beim Chorsingen (II, 25), beim Kegeln (III, 17), beim Billardspielen (III, 27) und bei einem Sportfest (II, 27). Mindestens 13 der 81 Blätter zeigen das freundliche, hilfsbereite und höfliche Einvernehmen mit der Bevölkerung der unterworfenen Gebiete. Da gibt es überaus herzliche Willkommens- und Abschiedsszenen zwischen Vadding und Korl mit ihren Quartierswirten (II, 14; III, 12), da hilft man einem alten Kriegsgefangenen auf den Pferdewagen der Marschkolonne (I, 10), verteilt Medikamente an die einheimische Bevölkerung („Süh Korl, hier markt ein’ doch, dat hier *Kurland* is“, III, 25). Da verzichten Vadding und Korl bei der religiösen Andacht inmitten einer ostjüdischen Großfamilie sogar darauf zu rauchen (III, 23), und da ist Vadding so anständig, dass er sich gegenüber einer französischen Verkäuferin „scheniert“, nach Unterhosen zu fragen (II, 8).

Sexuelle Begehrlichkeiten gegenüber den Frauen der Eroberungsgebiete werden – allerdings auf nur zwei Blättern – augenzwinkernd konzediert, aber in den Grenzen der guten Sitten gehalten bzw. sogleich verheimlicht. Einmal zieht Vadding bei einer Personenkontrolle es vor, „dat Fröl’n“ anzuschauen und überlässt Korl die Kontrolle ihrer Personaldokumente (III, 8). Auf einem zweiten, viel eindeutiger sexuell konnotierten Blatt betrachten Vadding und Korl, während sie die Läufe ihrer Gewehre mit Lappen reiben, eine junge Frauengestalt mit hochgeschnürter Brust, die ikonographisch als Mariannenfigur gestaltet ist. Vaddings träumerisches Begehren wird aber sogleich in heimatliche Bahnen gelenkt und kulinarisch umkodiert: „Ja, ja, Korl, wir hebben dat hier nu janz kumfurtabel, aewerst unse pommerschen Gänsebrüste, unse pommerschen Gänsebrüste! –“ (I, 2). Dagegen kennt die Kinderliebe der beiden Mecklenburger bei Zille keine nationalen Grenzen. Sie scherzen mit französischen Schulkindern (II, 18), teilen bettelnden Kindern Brot aus (I, 7) und würden den Kindern ihrer Quartiersfamilie am liebsten deutsche Weihnachtslieder beibringen (I, 15). Zwei Blätter zeigen Vadding und Korl sogar beim „Kleenkinnerverwohren“, also beim Betreuen von Säuglingen, die sie auf dem Arm wiegen oder im Kinderwagen schieben (I, 1; II, 9).

Eine Reihe von Blättern zeigt, dass sich Vadding und Korl in den verschiedenen Einquartierungen, in denen sie untergebracht sind, „janz kumfurtabel“ (I, 2) eingerichtet haben. Da liegt man rauchend auf der Ofenbank (III, 24), spielt hemdsärmelig Klavier und teilt sich ein gemütliches Federbett (I, 4). Und ein warmes Bad im großen Holzzuber macht den Kriegseinsatz für Vadding gar zur „Badereis“ (I, 19). Die ostentative Häuslichkeit, die die Protagonisten pflegen, wird besonders deutlich im Unterstand im Schützengraben. Hier fühlt man sich wie „in’n Hotel garni“, wo man die schmutzigen Schuhe vor die Tür stellt (I, 18), hier lädt Vadding den Korl freundlich ein, sich „up dat nige Sofa“ – eine Munitionskiste – zu setzen (I, 11). Und vor ihrem Unterstand legen die beiden Protagonisten sogar einen idyllischen Kleingarten an, mit Kürbissen, Rhabarber, Sonnenblumen, Grammophon und einer Hindenburgstatue (II, 16; vgl. Abb. 3).

Während der Krieg für den Vater in Neumanns Landserroman eine existentielle Ausnahmesituation darstellt, an die er sich erst aus dem sicheren Abstand der wiedergewonnenen Häuslichkeit mit ihren gemütlichen Erzählabenden im Kreise der bäuer-

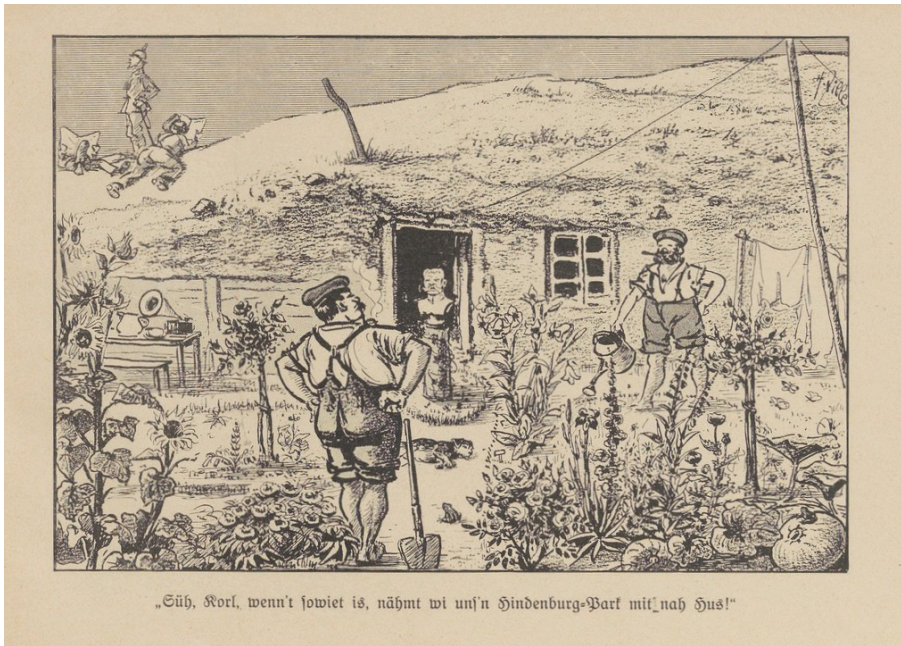


Abbildung 3: Zeichnung 16 aus *Vadding in Frankreich II* (1915)

lichen Familie gern erinnert, richten sich Zilles Protagonisten *im* Krieg selbst häuslich ein. Vadding und Korl nehmen den Krieg gar nicht als Ausnahmesituation wahr, sie setzen im Gegenteil vor der – allerdings stark verharmlosten – Kulisse des Krieges unbekümmert ihren gewohnten, friedlichen Alltag fort.

4. Vaddings Wortwitze und Wortspiele

Dass das gewollt Humorige von Zilles Vadding-Heften gerade aus der Verschränkung von Kriegs- und Alltagswirklichkeit entspringt, zeigt sich besonders deutlich an den Wortspielen und Wortwitzen, die Vadding in dichter Folge äußert. Witz und Wortspiel beruhen allgemein auf der überraschenden Verschiebung konventioneller Wortbedeutungen in ungewöhnliche oder inkompatible semantische Kontexte. In den Vadding-Heften wird der witzige Effekt der semantischen Verschiebung meist durch die Kontrastierung des von Vadding Gesagten mit der darüber abgebildeten Szene erreicht, in die seine Äußerung jeweils eingebettet ist bzw. auf die sie sich bezieht. Da wird der militärische Begriff „Ünnerstand“ für einen Kinderwagen mit Verdeck verwendet, den Vadding schiebt (II, 9; vgl. Abb. 4). Mit der Gewaltmaxime „Krieg bis aufs Messer“ beschreibt Vadding eine Szene, bei der er bettelnden französischen Kindern mit dem Messer Brotscheiben abschneidet (I, 7). Wenn sich die Soldaten auf dem Boden zum Schlafen niederlegen, dann macht sich Vadding „ook mal dem

Erdboden glik“ (II, 13). „Dat Anschleichen“ an den Feind im nächtlich verschneiten Wald will Vadding deshalb so gut können, weil er es in der Zeit der Brautwerbung um



Abbildung 4: Zeichnung 9 aus *Vadding in Frankreich II* (1915)

Mining gelernt habe (I, 17). Das militärische Kommando „Rührt euch!“ wird auf die Frühstückseier bezogen, die Korl zubereiten soll (III, 24). Der „nüdliche Vers: „Eine jede Kugel, die trifft ja nicht“, wird nicht im Schützengraben, sondern an der Kegelbahn deklamiert (III, 17). So geht das in einem fort.⁷

Immer beruht das Prinzip des Humors in Zilles *Vadding*-Heften auf einer Überblendung der Kriegswirklichkeit mit der unbekümmert beibehaltenen Alltäglichkeit des Friedens: von der Figurengestaltung der gemütlichen Genussmenschen in Uniform, über die Bilder praktizierter Menschlichkeit gegenüber den Feinden, über das ungerührte Freundesgeplauder in kriegerischer Kulisse und die Szenen ostentativer Häuslichkeit in Quartier wie Schützengraben bis hin zur Umwertung konventioneller

⁷ Zilles Wortspiele entsprechen in wesentlichen Zügen der „besonderen metaphorischen und phraseologischen Ausdrucksweise der modernen Soldatensprache“; diese ist nach VON POLENZ (1999, 465) „vor allem motiviert aus dem Bedürfnis, inneren Widerstand in Bezug auf rigide Befehlsstrukturen, physische und soziale Entbehrungen und (im Krieg) die Todesangst ingroup-vertraulich auszudrücken und die offizielle Sprachlosigkeit durch Humor oder Sarkasmus innerlich zu bewältigen [...]“.

Kriegssemantik in Friedens- und Alltagskontexten in den Wortspielereien und Witzen Vaddings.

Bei Neumann dagegen ist der Abstand von häuslichem Alltag und Krieg dramatisch extrem überstreckt. Neumanns Buch folgt hier dem Handlungsschema der typischen Abenteuergerichte: Der Protagonist verlässt Heimat und Alltag, um in der Ferne schreckliche Kämpfe und lebensgefährliche Prüfungen siegreich zu bestehen. Während Vadding und Korl bei Zille unbeirrbar so bleiben, wie sie zu Hause waren, wandelt sich der gemütliche, fleißige und treuliebende Flachländer Jürss bei Neumann in der gebirgigen Ferne zum soldatischen Kämpfer mit all den Attitüden und Handlungsweisen, die einem solchen zukommen. Er verachtet, hasst und tötet seine Feinde. Er hilft seinen Kameraden und folgt den Befehlen, selbst dort, wo er voraussieht, dass sie nur neue Gefahren und Qualen bringen werden. Er kämpft dabei keineswegs für das eigene Überleben – das achtet er gering –, sondern er folgt einem überindividuellen, hehren Ziel, dem Schutz der Deutschen in In- und Ausland vor den fremden Invasoren. Nach durchstandenen Kämpfen kehrt er als Held in die Heimat zurück. Nicht Schmunzeln ist die Reaktion, die diese Kriegsliteratur hervorrufen will, sondern Bewunderung. So wie es Frau und Kinder in Neumanns Buch vormachen, wenn der Vater zurück in der heimatlichen Bauernstube von seinen Fronterlebnissen erzählt.

5. Vaddings Sprache

Welche Rolle spielt nun die Sprache in diesen beiden Beispielen niederdeutscher Kriegsliteratur? Vorab ist zu klären, ob es überhaupt ‚richtiges‘ Niederdeutsch ist, was Zilles Vadding in den Bildunterschriften spricht. Hier lässt die Sekundärliteratur zu den Vadding-Heften eher Zweifel aufkommen. In dem noch unter Mitwirkung von Zille selbst herausgegebenen *Zillebuch* von Hans Ostwald heißt es, dass Heinrich Zille trotz seiner Herkunft aus Sachsen „ein Platt schrieb, das immerhin von den Pommern und denen von der Waterkant verstanden, aber auch von den meist hochdeutschen Lesern begriffen wurde“ (OSTWALD 1929, 397). Der langjährige Kontakt mit dem Berlinischen und dessen „Untergrund von Platt“ habe Zille die Adaption des Plattdeutschen ermöglicht. Die spätere Sekundärliteratur verstärkt die anklingenden Zweifel an der Qualität von Vaddings Niederdeutsch noch. Nach RANKE (1979, 247) geht es hier nur um eine „dem Plattdeutschen angenäherte Sprache“, Vadding spreche „in plattdeutschem Kauderwelsch“. WIDERRA (o. J., 139) charakterisiert die Sprache als „ein von Zille ausgetüfteltes mecklenburgisches Platt“. Nach MURMANN (1994, 133) handelt es sich um „ein dem mecklenburgischen nachempfundenen Phantasie-Platt“.

Soweit dies aus der orthographischen Umsetzung von Vaddings Äußerungen zu beurteilen ist, sind seine Redebeiträge aber über weite Strecken zweifelsfrei niederdeutsch. Sein Gebrauch des Niederdeutschen ist dabei keineswegs auf einzelne eingestreute Lexeme oder Redewendungen beschränkt, vielmehr werden über weite

Passagen seiner Äußerungen „konstitutive Merkmale des niederdeutschen Dialekts“ (ELMENTALER 2009, 359) systematisch umgesetzt: so die Verwendung unverschobener Plosive und erhaltener Langmonophthonge oder die Partizip-II-Bildung ohne *ge*-Präfix. Als typisch niederdeutsch kann zum Beispiel auch Vaddings häufige Rundung von *i* (*bün, sünd, ümmer*) und die Apokopierung von *-t* (*is, jetz, nich*) und auslautendem Schwa (*Hälft', mücht', Badereis'*) angesehen werden. Sehr häufig tritt in den Äußerungen Vaddings auch die spirantische Bildung von intervokalischem *b* auf (*aewer, schriewen, äuwen*).

Regional ist Vaddings Niederdeutsch tatsächlich im Zentrum Mecklenburgs zu verorten. Wesentliche Kennzeichen des spezifisch mecklenburgischen Niederdeutsch (vgl. z. B. GUNDLACH 1988, 425–430) werden in seinen Äußerungen systematisch realisiert, und Vaddings Redeweise stimmt daher recht gut mit seiner angegebenen Herkunft aus Malchin überein. So bildet er das spezifisch mecklenburgische Diminutiv nicht nur von Personenbezeichnungen (*Vadding, Großvadding, Kinnings*), sondern normgemäß auch von Adverbien (*fixing*) (vgl. EHLERS 2011). Die typisch mecklenburgische Vokalerhöhung (*ierst, hürt, verlurn*) ist ebenso häufig durchgeführt wie die mecklenburgische Diphthongierung der mittleren Langvokale (*Schaulstuw, Häuhner, geiht*) und zwar in ihrer adäquat zentralmecklenburgischen steilen Realisierung. Die mecklenburgische Hiattilgung tritt allerdings nur bei *nige* auf, und Formen mit Rhotazismus *d > r* verwendet Vadding in der Heft-Reihe nie. Das mecklenburgische Niederdeutsch Vaddings lässt sich überdies als leicht archaisch charakterisieren. Niederdeutsche Wörter mit einem Anlautcluster aus alveolaren Frikativ und /l, m, n, v/ werden von Zille regelmäßig als *sl, sm, sn, sw* verschriftlicht (*Wellenslag, smeckt, Snut, swart*), obwohl schon zur Wenker-Zeit auch in der Umgebung von Malchin in diesen Lautkontexten der Übergang von alveolarem [s] zu postalveolarem [ʃ] eingesetzt hatte.⁸ Kennzeichnende Merkmale des Niederdeutschen werden sogar produktiv auf Fremdwörter ausgedehnt, die auf diese Weise dem Niederdeutschen phonetisch angepasst werden (*kumfurtabel, Munitionstranspurt, Offensiv'*).⁹

Nicht adäquate niederdeutsche Formenbildungen sind dagegen vergleichsweise selten. Auf den ersten Blättern des ersten Vadding-Heftes tritt gelegentlich noch ein spirantisches *g* im Wort- bzw. Silbenanlaut auf (*notjetraut, janz, I, 1, 5, 7*). Dieses Merkmal ist für das zentralmecklenburgische Niederdeutsch der Gegend um Malchin sicher fremd¹⁰ und eher in Brandenburg und natürlich im Berlinischen zu lokalisieren, in dem Zille ja seine Figuren vor und nach dem Krieg normalerweise sprechen

8 In den Wenkerbögen aus Malchin und sechs unmittelbar benachbarten Schulorten schreiben die Gewährsleute bereits um 1880 in einem Ort (Duckow) durchgehend *schn, schl, schw* in einem anderen Ort (Kummerow) bei einigen Lexemen *Schnei* und *schnie'n*. Die Archaisierung bzw. Dissimilierung gegenüber dem hochdeutschen Standard ist wohl kennzeichnend für Mundartliteratur. Auch Neumann schreibt in seinem mecklenburgischen Roman noch in den 1930er Jahren durchgängig *sl, sm, sn, sw*.

9 Ähnlich bei Neumann z. B. *Kumpanie, Kolonn'*.

10 Auf den historischen Wenkerbögen aus Malchin und den angrenzenden Schulorten wird jedenfalls um 1880 die Frage, ob anlautendes *g* wie *j* gesprochen werde, von den Informanten durchgehend verneint.

ließ. Hier handelt es sich recht eindeutig um eine Interferenz aus dem Berlinischen. Eine pseudoniederdeutsche Form ist wohl auch das Wort *Schlammbootiche*, mit dem Vadding die schmutzigen Militärstiefel von Korl bezeichnet (I, 18). Verfehlt wurde hier offenbar das lautähnliche slawische Lehnwort *Botten* ('unförmige große Stiefel'), das auch im mecklenburgischen Niederdeutsch gebräuchlich ist (HERRMANN-WINTER 2003, 215). Die unübliche isolierte Verwendung des Gradadverbs *bannig* in „dat Anschleichen kann ick bannig“ (I, 17) beruht wahrscheinlich auf einer falschen Bedeutungszuweisung als 'gut'.

Diese wenigen sprachlichen Fehlgriffe, die übrigens nur im ersten Vadding-Heft auftreten, rechtfertigen aber sicher nicht, das Niederdeutsch Vaddings als bloßen „plattdeutschen Kauderwelsch“, „Phantasie-Platt“ oder eine dem Plattdeutschen nur „angenäherte Sprache“ zu charakterisieren. Zille gestaltet die Äußerungen seines Protagonisten vielmehr in den quantitativ deutlich überwiegenden Textpassagen als ein erstaunlich treffendes regionaltypisches Niederdeutsch. Er konnte sich bei der Abfassung der Bildunterschriften offensichtlich auf eine qualifizierte sprachliche Beratung verlassen.¹¹

Dessen ungeachtet spricht Vadding kein ‚reines‘ Plattdeutsch. Die Herausgeber konstatieren in einer redaktionellen Vorbemerkung zum zweiten Vadding-Heft, „das Plattdeutsch der Texte [sei] hier und da, um sie für jedermann verständlich zu machen, dem Hochdeutschen etwas angenähert worden“ (II, Vorsatzblatt). Die Verständnis sichernde Annäherung an das Standarddeutsche dürfte auch der Grund dafür sein, dass manche niederdeutsche Merkmale, bei denen für nichtniederdeutsche Leser die Entsprechungen zur standarddeutschen Morphemstruktur unklar zu werden drohten, in Vaddings Äußerungen gemieden oder graphisch markiert werden. So wird die Schwapokope häufig durch ein Apostroph verdeutlicht (s. o.), der Einschub eines hiattilgenden Konsonanten und der Rhotazismus des *d*, die die Erkennbarkeit der zugrunde liegenden Morpheme beeinträchtigen könnten (zum Beispiel *snieden* 'schneien', *werrer* 'wieder'), werden selten oder gar nicht verwendet. Das zweite Vadding-Heft bringt an zwei Stellen sogar eine standarddeutsche Übersetzung zu niederdeutschen Wörtern, die Vadding gebraucht: „Ziepollen (Zwiebeln)“ (II, 1), „ünnedükert (getaucht)“ (II, 20).

Die „Annäherung an das Hochdeutsche“ besteht aber vor allem darin, dass Vadding in seinen Äußerungen über einzelne Sequenzen ins Standarddeutsche wechselt. Neben einer Fülle von Bildunterschriften, die als vollständig niederdeutsch gelten können („Aewer, Korl, sett di doch man lewer up dat nige Sofa“, I, 11), gibt es eine lange Reihe von Äußerungen Vaddings, bei denen vor allem die sinntragenden Lexeme oder Satzglieder standarddeutsch realisiert sind: „Süh Korl, hüt künn' wi glik mal en beten Einzug äuwen!“ (bei der Durchquerung des Brandenburger Tors, III, 22),

11 RANKE (1979, 247) mutmaßt, dass Zille über seinen Sohn und seine Tochter, die in Mecklenburg und Pommern lebten, Kontakt zum Niederdeutschen gehabt haben könnte. Die Tilgung der anfangs noch präsenten Berlinismen aus dem zweiten und dritten Heft deutet eher auf eine professionelle sprachliche Bearbeitung in der Redaktion des *UlK* hin.

„Korl, Korl, ick glöw ick hebb' 'ne Reblaus“ (in französischen Weinbergen, I, 6), „Süh, Korl, rooken un an Mining schriewen, dat hew ick mi as Jung in uns' Schaulstuw nich getraut“ (in einer als Quartier hergerichteten Schule, III, 20). Gelegentlich werden hochdeutsch-niederdeutsche Hybridformen gebildet wie in „dat hew ick [...] lern“ (I, 17), „in't Kloster gangen“ (III, 15) oder mehrfach – wahrscheinlich unter Einfluss des Berlinischen – bei der Umsetzung verschliffener hochdeutscher Artikel mit standardabweichender Kasusmarkierung: „[bün] von's Land“ (I, 5); „de Piep beholl ick in's Gesicht“ (I, 21; vgl. I, 3); „ut'n Finster kieken“ (II, 23). Solche Hybridisierungen treten aber nur vereinzelt auf, Entsprechungen werden an anderen Stellen der Vadding-Hefte vollständig niederdeutsch gebildet: „ut't Gesicht“ (II, 17), „in't Kloster“ (III, 15), „verlirnt“ (II, 14).¹² All die sequenziellen Wechsel ins Standarddeutsche oder partiellen Advergenzen an die Standardvarietät sind aber für den Sprachgebrauch zweisprachiger Sprecher typisch. Sie mögen in der Häufigkeit, mit der sie bei Vadding auftreten, für die damaligen Niederdeutsch-Sprecher vom Lande noch ungewöhnlich massiv vertreten sein, liegen aber tendenziell auf der Entwicklungslinie, die das mecklenburgische Niederdeutsch im Laufe des zwanzigsten Jahrhundert genommen hat. Das Niederdeutsch Vaddings ist also nur unter der unrealistischen Voraussetzung einer ‚Dialektreinheit‘ als ‚Kauderwelsch‘ zu qualifizieren.

Trotz der Verständnis sichernden Annäherung von Vaddings Niederdeutsch an das Standarddeutsche bleibt bemerkenswert, welches Ausmaß an Verstehenskompetenz Zille und sein Verleger damals offenbar bei der Leserschaft voraussetzen konnten, die ja weit über den norddeutschen Raum hinausreichte (vgl. MURMANN 1994, 138). Sie rechneten offenbar auch mit wenigstens rudimentären Kenntnissen der niederdeutschen Literatur. Die Wahl der Namen „Mining“ und „Korl“ verweist auf Figuren aus Fritz Reuters *Ut mine Stromtid* und dort insbesondere auf die unverbrüchliche Freundschaft zwischen Unkel Bräsig und Korl Hawermann, der von seiner Schwester oft als „Korlbrauder“ angesprochen wird. Eröffnet diese Anspielung auf Fritz Reuter den kundigen Lesern der Vadding-Hefte nur einen zusätzlichen Interpretationsraum, so musste ein Blatt der Hefte ohne den intertextuellen Verweis auf Reuter völlig unverständlich bleiben: Auf der entsprechenden Zeichnung begleiten Vadding und Korl einen verwundeten Soldaten zur Rote-Kreuz-Station und Vadding sagt: „Süh, Kamrad, dat's ein Röntgenkabinett, dor wirst du Durchleuchting!“ (II,3). Der Wortwitz beruht auf einer Verballhornung und hochdeutschen Umdeutung des Titels von Fritz Reuters historischer Erzählung *Dörchläuchting* und lässt sich ohne Kenntnis dieses Titels und seines ursprünglichen Bezugs auf „seine Durchlaucht“, den Herzog von Mecklenburg-Strelitz, nicht erschließen.

Abschließend soll Vaddings Sprache noch unter kommunikativ-funktionalen Aspekten betrachtet werden. Zilles Vadding-Hefte zeigen zunächst eine bedeutende sprachhistorische Wirklichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts: die radikale Herauslösung deutscher Dialektsprecher aus ihren angestammten Kommunikationsräumen

12 Zur standardadvergenten Entwicklung des Lexems *lhren* vgl. EHLERS (in Vorb.).

während der beiden Weltkriege. Die Blätter zeigen uns Vadding zwischen französischen Weinbergen und im baltischen Kurland. So wie er sind andere männliche Dialektsprecher im Ersten Weltkrieg über ganz Europa zwischen „Ost und West“ hin und her verschoben worden.¹³

Auch Neumanns Helden verbringen erst lange Zeit in den deutsch-französischen Kampfgebieten, um dann nach Rumänien transportiert zu werden. Dass bei diesen Truppenverschiebungen jemand über so lange Jahre wie Zilles Vadding mit Sprechern desselben Herkunftsdialekts in dauerndem Kommunikationskontakt bleiben konnte, ist recht unwahrscheinlich. Neumanns Landserroman fingiert zwar ebenfalls, dass seine Hauptfigur in einer mehr oder weniger geschlossen niederdeutschen Kompanie – „mit hundertachtzig Mann meist all Landslüd, Mäkelbörger un Hamburger“ (NEUMANN o. J., 12) – über drei Kriegsjahre hinweg zusammen war, ehe diese Kompanie stark dezimiert nach Deutschland zurückkehrte. Aber die Bilder solcher gleichsam durch Raum und Zeit ‚schwimmenden Kommunikationsinseln‘ beibehaltener Heimdialekte dürften allenfalls in der Anfangszeit des Krieges oder jeweils kurz nach der Zusammenstellung neuer Einheiten realistisch gewesen sein. Bei Zille wie Neumann dient die Fiktion jahrelang beibehaltenen Dialektgebrauchs sicher eher dazu, die einmal getroffene literarische Sprachwahl in ihrem Symbolwert nicht zu irritieren. Realistischer dürfte in den beiden Weltkriegen die radikale kommunikative Durchmischung von Dialektsprechern verschiedenster Herkunft gewesen sein – und sie dürfte bedeutend zum Dialektverlust im zwanzigsten Jahrhundert beigetragen haben.¹⁴

Wenn man den Sprachgebrauch auf den fiktiven dialektalen ‚Kommunikationsinseln‘ bei Neumann und Zille vergleicht, tritt ein wesentlicher Unterschied hervor. Bei Neumann ist das Niederdeutsche nicht nur Familien- und Erzählsprache bei Bauer Jürss auf dem mecklenburgischen Hof, sondern auch innerhalb der herumreisenden vierten Kompanie werden alle Privatgespräche auf Plattdeutsch geführt, selbst die Gespräche zwischen weniger gut bekannten Soldaten. Auf Niederdeutsch werden auch militärisch wichtige Informationen weitergegeben und Niederdeutsch ist sogar die Befehlssprache der unteren militärischen Ränge (Korporal, Zugführer, Unteroffizier). Selbst der Leutnant, der seine Befehle durchweg auf Standarddeutsch erteilt, geht im Einzelgespräch mit einfachen Soldaten zum Niederdeutschen über. Auch die feierliche Festansprache eines älteren Kameraden, bei dem der Redner zwar selbst bemerkt, dass er eigentlich unpassender Weise „ut dat Hochdüütsche wedder rutkamen“ (Neumann o. J.: 149) sei, wird ganz auf Niederdeutsch gehalten. Während das

13 Auf einer Zeichnung aus dem *Ulke*, die nicht in die drei Hefte aufgenommen wurde, reiten Vadding und Korl sogar auf Esel und Dromedar durch das nordafrikanische Kriegsgebiet, vgl. OSTWALD (1929, 397).

14 Die Rekonstruktion von Umfang und Grenzen des Dialektgebrauchs in den beiden Weltkriegen wäre ein sprachgeschichtlich hochrelevantes Forschungsdesiderat. In den Sprachgeschichten des Deutschen wird der Zusammenhang zwischen der langjährigen Delokalisierung der männlichen Bevölkerung in den Kriegen und der „Schrumpfung der Mundarten“ (MACKENSEN 1971, 237f.) erstaunlich selten thematisiert: „Der Truppenteil nicht nur, auch der einzelne Mann wurde in die Kreuz und Quere verschoben. [...] Die Kriege stärkten die Geltung unserer Umgangssprache und breiteten sie aus.“ (ebd., 237).

Niederdeutsche bei Neumann also in vielfältigen kommunikativen Funktionen und Domänen auftritt, ist es in den Vadding-Heften ausschließlich auf das Gespräch zwischen engsten Freunden und auf Vaddings gelegentlichen Schriftverkehr mit seiner Ehefrau begrenzt. Das Niederdeutsche ist in der Außensicht des Großstädtlers Zille bereits ganz auf den nächsprachlichen Bereich beschränkt, was sicher den Kommunikationsverhältnissen Malchins in den 1910er-Jahren noch nicht entsprach. In seiner funktionalen Reduktionsform als Nähesprache fungiert der Dialekt in den Vadding-Heften als die sprachliche Seite der ostentativen Häuslichkeit, die die Protagonisten im Krieg bewahren. Er steht als Familien- und Freundessprache für emotionsbasierte soziale Beziehungen und Verhältnisse, in denen die reinen Sach- und Machtzwänge zurücktreten. In derartigen Verhältnissen kann man sich den Humor leisten, der in der Literatur ja häufig schon durch die Wahl eines nächsprachlichen Dialekts als Publikationssprache symbolisiert wird. Eine Postkarte Zilles an seinen Verleger Fritz Engel belegt, dass man in der Redaktion gelegentlich spaßeshalber Niederdeutsch gesprochen hat und diese Sprachwahl selbst als „ulkig“ empfand (RANKE 1979, 248). Das strikt nächsprachliche Niederdeutsch ist für Zille und seine Leser also auch ein Humor-Indikator.

Wieso aber spricht Zilles Vadding nicht das ebenfalls nächsprachlich konnotierte Berlinisch, das dem Autor doch viel vertrauter war und mit dem man sicher weniger Verständnisschwierigkeiten bei den Lesern riskiert hätte? Anders als das Niederdeutsche hatte das Berlinische und speziell das Berlinische in den „Milljöh“-Bildern Zilles deutlich den Charakter einer Unterschichtsvarietät. Als Soziolekt verweist das Berlinische in Zilles Vorkriegsarbeiten auf eine steile vertikale Gliederung des deutschen Varietätenspektrums und damit auch auf eine entsprechende soziale Schichtung der deutschen Gesellschaft. Die nur areale Gliederung der deutschen Dialekte und der sogenannten deutschen Stämme birgt bei weitem nicht solche gesellschaftliche Sprengkraft wie die soziolektalen und sozialen Antagonismen. Die Einigkeit und Einheitlichkeit des deutschen ‚Volkskörpers‘ war aber Voraussetzung für die Generalmobilmachung, die der Kaiser 1914 rhetorisch mit dem bekannten Ausspruch begleitete, er kenne nun keine Parteien mehr, er kenne nur noch Deutsche.

In Fritz Engels „Geleitwort“ zum ersten Vadding-Heft wird Heinrich Zilles bemerkenswerter Übergang von seinen berlinisch untertitelten Bildern aus dem Hinterhofmilieu zu den niederdeutschen Kriegshumoresken ganz in diesem Sinne motiviert:

Daß dieser Krieg kein Krieg der Fürsten und Kabinette, sondern unser aller Krieg ist, mildert nun des Zeichners Ironien; die ungeheure Gemeinschaftsempfindung, die alle Mißtöne der Friedenszeit zu einem einzigen Edelton zusammengesmolzen hat, besänftigt alles, was in dem nach oben strebenden Proletarier Zorn und Widerstand gewesen ist, und seine menschliche Empfindung, jene Güte oder, um es noch genauer zu bezeichnen, eine echt brüderliche Gutmütigkeit kommt jetzt lächelnd ans Tageslicht. (ENGEL 1915, Bl. 2)

Die „ungeheure Gemeinschaftsempfindung“ des kriegführenden deutschen Volkes ließ sich im Dialekt adäquater ins Bild setzen als im spaltenden Soziolekt.

Bei Zille wie bei Neumann signalisiert die Wahl des Niederdeutschen natürlich auch ‚Bauernsprache‘ und trägt so zur Figurencharakterisierung bei. Bezeichnender Weise lässt auch der Rostocker Gymnasialdirektor Neumann seine Helden nicht Rostocker Platt, sondern ‚Landplatt‘¹⁵ sprechen. Aber das Ausmaß, in dem sich die beiden Autoren der Klischees bedienen, die mit dem Bauerntum ihrer niederdeutsch sprechenden Protagonisten verbunden werden können, ist sehr unterschiedlich. Bei Neumann ist dieses Bauerntum eine Differenzkategorie, die im Text immer wieder bemüht wird. Durch Fleiß, Sauberkeit und Ordnung werden in seinem Buch die deutschen Bauern – mecklenburgische wie siebenbürgische – von den rumänischen Bauern in ihren ‚Hottentottenkraals‘ (NEUMANN o. J., 26) positiv abgehoben. Für seine Heldengeschichte spielt auch das Stereotyp der ‚zähen Natur‘ des Bauern eine zentrale Rolle, der ‚suer Arbeit‘ und ‚dörchhollen‘ gewöhnt sei¹⁶ und sich deshalb nicht nur den rumänischen und russischen Feinden entgegenstelle, sondern auch den feigen und unzuverlässigen ‚Schnürschauhs‘ aus der alliierten österreichisch-ungarischen Armee weit überlegen sei. Für Neumann wird damit der Bauer zum Kern eines völkisch höherwertigen Deutschtums. Diese gänzlich humorfernen Stereotypisierungen des Bauern spielen bei Zille gar keine Rolle. Vadding kommt mit Neumanns Bauern nur darin überein, dass er sich als typischer ‚Kihr-di-an-nix-Buer‘ (NEUMANN o. J., 58) in seinem Eigensinn nicht von widrigen Umständen beeindruckt lässt. Mit der Wahl eines bäurischen Nähe-Niederdeutsch als Figurenrede von Vadding unterstützt Zille die humorige Charakterisierung des deutschen Soldaten als häuslichen Gemütsmenschen, der sich durch nichts aus der Ruhe bringen lässt.

6. Literatur

- Anonym (1936): *Das plattdeutsche Rostock*. In: *Das Antlitz der Stadt*, Heft 1 (1936), S. 34–36.
- EHLERS, Klaas-Hinrich (2011): ‚*Dürfen wir essing?*‘ *Beobachtungen zur Übernahme des mecklenburgischen ing-Diminutivs in das regionale Hochdeutsch*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 134 (2011), S. 79–92.
- EHLERS, Klaas-Hinrich (in Vorb.): *Sprachengeschichte Mecklenburgs seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen*.
- ELMENTALER, Michael (2009): *Modernes Niedersächsisch – Dialektwandel im nordniederdeutschen Raum*. In: LENZ, Alexandra u. a. (Hgg.): *Low Saxon Dialects*

15 ‚Dies Buch handelt vom Bauern und ist deshalb in Landplatt geschrieben‘ (Anonym 1936, 36). Neumann meidet deshalb zum Beispiel die flache ‚Rostocker‘ Realisierung der mecklenburgischen Diphthonge.

16 ‚Wi Buern sünd suer Arbeit gewennt‘ (NEUMANN o. J., 106). ‚Die Scharpschützen kregen wi bi lütten mit uns’ beiden Minenwerfers dal, man gägen dei Witterung hadden wi nix as uns’ tage mäkelbörger Natur. Dei hett dor dörchhollen, ok as dat den Nägenteihnten mit’n Mal Dauwäder würd [...]‘ (Ebd., 103)

- across Borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg.* Stuttgart, S. 239–363.
- ENGEL, Fritz (1915): ‚*Gun’ Dag ook, Vadding!*‘ Ein Geleitwort. In: ZILLE, Heinrich: *Vadding in Frankreich. (I. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- GUNDLACH, Jürgen (1988): *Volkssprache.* In: BENTZIEN, Ulrich / Siegfried NEUMANN (Hgg.): *Mecklenburgische Volkskunde.* Rostock, S. 423–438.
- HERRMANN-WINTER, Renate (2003): *Neues hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum.* 2. Aufl. Rostock.
- OSTWALD, Hans (1929): *Das Zillebuch.* Unter Mitarbeit von Heinrich ZILLE. Berlin.
- MACKENSEN, Lutz (1971): *Die deutsche Sprache in unserer Zeit. Zur Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts.* 2. Aufl. Heidelberg.
- MURMANN, Geerte (1994): ‚*Heinrich, lieber Heinrich*‘. *Zille und seine Zeit.* Düsseldorf.
- NEUMANN, Walther (o. J. [vor 1936]): *Wi von dei Viert. Söß Mond an dei rumänsch Front.* Rostock.
- RANKE, Winfried (1979): *Heinrich Zille. Vom Milljöh ins Milieu. Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft.* Frankfurt / Main u. a.
- WIDERRA, Rosemarie (o. J.): *Das Werk Heinrich Zilles in der Zeit des ersten Weltkrieges.* In: ALTNER, Renate (Hg.): *Heinrich Zille 1858–1929.* 4. Aufl. Berlin [1988], S. 133–163.
- VON POLENZ, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart.* Bd. III: *19. und 20. Jahrhundert.* Berlin New York.
- ZILLE, Heinrich (1915): *Vadding in Frankreich. (I. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- ZILLE, Heinrich (1915): *Vadding in Frankreich. (II. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- ZILLE, Heinrich (1916): *Vadding in Ost und West. (Vadding-Serie III. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- ZILLE, Heinrich (2007): *Werke und Schriften. Alle Karikaturausgaben. Das gesamte schriftstellerische Werk. Über 1.500 Abbildungen.* DVD-ROM. Berlin (Zeno.org 011).

Volker Honemann, Berlin

Der ‚Spiegel der wahren und rechten Einkehr zu Gott‘

Ein aus dem Oberdeutschen umgesetzter niederdeutscher mystischer Traktat franziskanischer Provenienz vom Ende des Mittelalters

Im Jahre 1508 erschien bei dem Braunschweiger Drucker Hans Dorn der folgende, in zwei Druckvarianten produzierte Titel:

Spiegel der waren vnde || rechtē ynkere to gode/ geistlikē vñ wernt=||liken mynschen nutzām/ bewerlik vth der || hilgen schrift/ dorch eynen geistliken va=||der der mynderē brodere to drukē gebeden. Braunschweig, am *Sonabent na Andree* (2. 12.) 1508, bei Hans Dorn, 52 Bl., 8°. – Exemplare: Stadtbibliothek Braunschweig, Signatur I 149-850 (alt 26/151); Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 1222.32 Theol.¹ – Inc.: *Hyr heuet syk an van eynem waren ynkere vnde van den dyngen de dar to denen* (A^{2r}); Expl.: *Wo mochte dy den yummer beth syn/ dar to helpe vns allen god vnde Maria. Amen* (G^{4v}, es folgt der Druckvermerk: Gedruckt to. Brunswygk/ am || Sonabent na Andree. Anno || domini M.ccccc.viij. yar.).

Das Braunschweiger Exemplar steht für sich in einem Bande und kam als Geschenk des Geheimen Kommerzienrates Jüdel, eines Braunschweiger Industriellen und Mäzens (1845–1910), an die Stadtbibliothek; er hatte das Buch „wohl auf einer Auktion“ erworben. Da frühneuzeitliche Angaben zur Provenienz fehlen und der Einband („braunes, marmoriertes Leder mit schmaler Goldprägung auf dem Rücken“) dem 19. Jahrhundert entstammen dürfte, lässt sich über die Herkunft des Exemplars nichts aussagen.²

Genauere Angaben lassen sich dank einer Recherche von Bertram Lesser zum Wolfenbütteler Exemplar und zu seiner Herkunft machen: Es ist mit lateinischen Texten, einem Druck des ‚Stimulus amoris‘ Ps.-Bonaventuras (Köln, Martin von Werden 1505, 88 Bll., 8°; VD 16 B 6585) und einem solchen des ‚Fasciculus mirre‘ ([Magdeburg, Moritz Brandis] 1500, 16 Bll., 8°; GW 9723 und BORM 1990, 126) zusammengebunden; zwei sehr weit verbreiteten mystischen Texten also, die inhaltlich recht gut

1 BC 438; VD 16 S 8198 und VD 16 ZV 14627 (zwei verschiedene Varianten des Druckes, unterscheidende Variante: *drukē* vs. *drukē*); CLAUS (1991, 54). – Eine erste Beschreibung des Druckes samt aufklärerischer Charakterisierung des Inhalts bot, mit Verweis auf das Wolfenbütteler Exemplar, bereits SCHELLER (1826, Nr. 536).

2 Alle Angaben und die Zitate nach einer Auskunft der Stadtbibliothek Braunschweig vom 17. 5. 2013, für die auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

zu unserem ‚Ynker‘ passen; sie liegen hier in nur wenig älteren, also kurz vor diesem erschienenen Drucken vor. Zeitgenössische Herkunftsangaben fehlen dem Bande, doch lässt der „erhaltene Originaleinband wenigstens einen begründeten Schluss auf die Vorbesitzer zu: Die benutzten Stempelmotive (frühes 16. Jh.) stammen sämtlich aus der sog. ‚Werkstatt G‘ in Helmstedt (EBDB w000216), die vermutlich mit dem Benediktinerkloster St. Ludgeri in Verbindung zu bringen ist.“ Die Stempelverzierung ist eine „Rosette mit zwei Blattkränzen (fünfblättrig, Blätter breit, gebuchtet, EBDB s006849).“ „Die Handschriften und Drucke, die eine identische Stempelverzierung haben [...], gehörten jedoch nicht dem Ludgeruskloster“ in Helmstedt, sondern „vielmehr dem Augustiner-Chorfrauenstift Marienberg bei Helmstedt, das vom Ludgeruskloster aus gegründet worden ist [...], stets enge Beziehungen zum ‚Mutterkloster‘ (St. Ludgerus) pflegte und mit Sicherheit auch einen Teil seiner Bücher dort binden ließ.“³ Als Leser unseres Traktats sind damit für das heute Wolfenbütteler Exemplar Augustinerchorfrauen zu sichern, wobei allerdings festzuhalten ist, dass dem Band jegliche Leserspuren fehlen. Das Marienberger Stift war im übrigen 1462 durch Johannes Busch reformiert worden, weshalb spätestens ab diesem Zeitpunkt auch mit einem regen geistlichen Leben zu rechnen ist.⁴

Der umfangreiche niederdeutsche Traktat, um den es hier geht, ist der literaturgeschichtlichen Forschung (nicht den Bibliographen) bisher entgangen; in jüngerer Zeit wies Siegfried BRÄUER (1994, 101) erstmals auf den Text hin. Sein Verfasser ist unbekannt; der Titel des Textes bemerkt nur, ein *geistlik vader der mynderen broder*, also ein Franziskaner, habe den Text *to druken gebeden*, also für den Druck gesorgt. Man könnte dies als Autorangabe interpretieren, denn der Verfasser ist, wie die unten gebotene Inhaltsparaphrase zeigen wird, vor allem mit franziskanischen Texten und Autoren gut vertraut. Der Titel „Geistlicher Vater“ könnte auf einen Lektor verweisen oder generell auf einen Ordensbruder in herausgehobener Stellung. Ob er im bedeutenden Braunschweiger Konvent des Ordens lebte, worauf der Druckort hinweisen könnte, ist nicht zu klären. Dieser beherbergte im Lauf seiner Geschichte zwar viele bedeutende Ordensangehörige – ich nenne nur Johannes Kerberch, Ludolf Sunne und Johannes Bremer, daneben Johannes Bösingfeld und Johannes Heimstede – doch ist für keinen von ihnen ein Werk nachzuweisen, das mit dem unsrigen in Verbindung

3 Informationen und Zitate aus einer E-Mail von Dr. Bertram Lesser, HAB Wolfenbüttel, 16. 5. 2013, wofür auch hier noch einmal herzlich gedankt sei. – Der hier beschriebene Befund zeigt eindrucksvoll, wie wichtig die Beschäftigung mit den Einbänden für die Provenienzbestimmung mittelalterlicher Bücher sein kann; die elektronische Einbanddatenbank (EBDB) leistet hier unschätzbare Hilfe.

4 Vgl. dazu einführend JARCK (2012, 638) (ohne nähere Informationen zum geistlichen Leben), siehe aber besonders: LESSER (2005, 265, 350f., 463). Die hier genannten Ausführungen des Johannes Busch zur Reform des Helmstedter Marienstiftes samt den Briefen, die zwischen den Helmstedter Nonnen, Johannes Busch und vor allem ihren niederländischen Reformerinnen gewechselt wurden, enthalten nichts zu einzelnen geistlichen Texten, damit auch nicht zu unserem mnd. ‚Ynker‘ (falls dieser bereits im 15. Jahrhundert entstanden ist); siehe den Abdruck der entsprechenden Texte in: GRUBE (1886, 618–627). Gleiches gilt für den von LESSER (2005, 462f.) erwähnten Brief des Abtes von Marienrode, Heinrich Barnten, an die Helmstedter Nonnen; ich habe eine Abschrift dieses Briefes in der Berliner Handschrift theol. lat. qu. 244, f. 18^r–28^r eingesehen.

zu bringen oder gleichzusetzen wäre.⁵ Gleiches gilt für andere bedeutende Brüder des Konvents wie den wohl Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts tätigen Albertus Stekeling, für den Guardian Conrad Wichmann, der dieses Amt in den Jahren 1506–1515 bekleidete, und den Konventsprediger Dr. Eberhard Runge (von dem wir nicht wissen, ob er 1508 bereits im Konvent war).⁶ Dabei scheint es so, als sei der mnd. Text, der schon im Titel als *nutßam* für geistliche wie weltliche Menschen bezeichnet wird, direkt für den Druck abgefasst worden; jedenfalls lässt sich keine handschriftliche Überlieferung oder frühere Bezeugung desselben nachweisen. Die Sprache des Druckes, die hier nicht näher untersucht werden soll, lässt ebenfalls Braunschweiger Herkunft als möglich erscheinen; jedenfalls weicht sie von der Sprache anderer Dorn'scher Drucke aus dem gleichen Zeitraum nicht wesentlich ab.⁷

Es gibt⁸ in dem Braunschweiger Druck allerdings einige Sprachmerkmale, die zu der Annahme führen, dass der Verfasser eine hochdeutsche, genauer oberdeutsche Vorlage gehabt hat. Es kristallisiert sich dabei ein engerer Bereich heraus, der das Nordbairische und Ostfränkische, also etwa Nürnberg und Umgebung, umfasst. Die folgende Zusammenstellung bietet eine Auswahl der entsprechenden Sprachmerkmale:

Durchgeführte zweite Lautverschiebung: *gewortzelt* 'verwurzelt', *vnter* 'unter', *ythuorwelthe* 'auserwählte', *thierlikes* 'Tierisches'; *gepetert* 'gebessert', *enperen* 'entbehren', 'vorpet' 'weiter, für bass'. Lenisierung: *droste* 'Trost', *dryth* 'tritt', *busen* 'pusten' (*pusten* stammt aus dem Mnd.). Weiterentwicklung des germ. inlautenden spirantischen *b* zum Plosiv *b*: *vorheben* 'erhoben' (Part. Prät.), *varben* 'farben'. Vokalismus: *u, ü* statt *o, ö*: *müten* (1. Pl. Präs. Ind.) 'müssen', *muste* 'musste', *gemute* 'Gemüt', *frue* 'früh'. Kurzes *i* statt tonlang *i (ē)*: *sprikt* 'spricht'. Verb ‚tun‘: *daen* (Inf.). 'Feuer': *fuwer*. Verbkonjugation: 3. Pl. Präs. Ind. auf *-ent*: *louent* 'loben'; Plural Imp. Ind. auf *-ent*: *seent* 'seht', *hörent* 'hört'; Präteritumformen mit epithetischem *-e*: *gunste* 'gönntest' (2. Sg. Ind.; evtl. kontrahierte Form aus zwei Präteritalflexiven: *-e* und *-st?*), *sprake* 'sprach' (3. Sg. Ind.); Part. Prät. von Wurzelverben: *gangen* 'ergangen', *vorgangen* 'vergangen', *heen gangen* 'dahin gegangen', *vpgestanden* 'auferstanden'. Pluralbildung (*e*-Apokope): *sleeg* 'Schläge', *sund* 'Sünden'). Artikel *der* statt *de*: *der here* 'der Herr'. Adjektivdeklinaton: *eyn vnwillicher mynsche* (statt *vnwillik*), *eyn vnnuter knecht* (statt *vnnutte*), *gewaldighen (vnder de gewaldighen hant godes)* statt *geweldighe*. Indefinitpronomen *eyn yewelker* 'ein jeder'. Synkope des *e* im Präfix *ge-*: *gnuch*, *gnoch* 'genug'. Lexikalisch: *sik [myt gode] erspreken* 'besprechen, unterreden' (Inf.), *syck [myt öm] ersprikt* (3. Sg. Präs. Ind.); *ernigen* (Inf.) 'erneuern' (mnd. *vornien*, *vornigen*), *entstanden* statt *ontstaen*, *helpen – efte enthelpen* 'helfen oder nicht helfen' (Negationspartikel *en* mit hyperkorrektem *-t* oder Negativpartikel *ent-?*), *heidnyschyn* 'Heidin', *hundertfeldyschen* 'hundertfältig', *nit* 'nicht'.

5 Neuester Überblick über die Geschichte des Konvents bei SCHMIES (2012). Zur literarischen Tätigkeit des Braunschweiger Konvents siehe HONEMANN (2015).

6 Zu ihnen siehe SCHMIES (2012, 145 u. 149), weiterhin CAMERER (1982, 11–13).

7 So z. B. die ‚Practica düdesch‘ von 1506 (BC 401), Johannes Pfefferkorns ‚Jodenspiegel‘ von 1507 (BC 422); siehe das chronologische Verzeichnis bei CLAUS (1991, 53f.). Allerdings ist diese Argumentation nicht unproblematisch, weil Dorn nicht selten sprachlich uneinheitliche Drucke herausbrachte (je nach den von ihm verwendeten Vorlagen), wie Friedel Roofls am Beispiel des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins (BC 417) zeigen konnte, siehe ROOLFS (1997). Als „gemäßigte ostfälische Drucker-sprache“ (ebd., 86) wird man auch die Sprache unseres Druckes bezeichnen können. Eine umfassende Untersuchung der Braunschweiger Stadtsprache um 1500 fehlt bisher.

8 Den folgenden Passus zu den obd. Sprachmerkmalen verdanke ich zur Gänze Friedel Roofls.

Bei der Suche nach hochdeutschen bzw. oberdeutschen Entsprechungen zu unserem niederdeutschen ‚Spiegel‘ stieß Friedel Roolfs auf den bisher praktisch unerforschten Traktat ‚Von der wahren Einkehr‘.⁹ Er liegt, soweit gegenwärtig bekannt, in drei Handschriften vor, die hier knapp vorgestellt werden sollen:¹⁰

1. Straßburg, UB, ms. 1989 (olim L. germ. 72 8^o), 1^r–48^r. Der von einer *swester Anna Brechteln* 1454 geschriebene Codex (Eintrag auf f. 111^v)¹¹ stammt vielleicht aus einem Straßburger Nonnenkloster; er ist, soweit zu sehen, der älteste Textzeuge unseres Traktats.¹² Dieser trägt hier die folgende Überschrift (rot): *Hie nachfolget eyn nutze lere wie sich eyn geistlicher Mensch sol inkeren Also spricht der prophet in dem psalter Des obendes wirt wonnen*¹³ *daz weynen vnd zu metten die freude ...* Explicit: *nu also gelyng das wir vber komen die frucht des inkers. Des helff vns allen got ... heilige geist. Amen.*
2. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 844 (Anfang 16. Jh.), 107^r–150^v. Der aus Rebdorf stammende Codex ist aus mehreren Teilen zusammengesetzt. Der un-

9 HONEMANN (1999). – Diesen Zusammenhang hatte ich, fokussiert auf den Spiegel-Titel des niederdeutschen Textes, schlichtweg übersehen.

10 Zu allen drei Handschriften siehe die Angaben im Handschriftencensus; dort auch Digitalisate der Handschriftenbeschreibungen und der Verweis auf die Teil- (Straßburg, Abbildungen der Seiten 1^r und 48^r) bzw. Volldigitalisate (München und Prag). – Die von mir ebd. vermutungsweise genannte Handschrift Berlin, Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz mgo 563 (Anfang 16. Jh.), 409^v–413^r (413^v ist leer), enthält, wie eine Überprüfung ergab, nicht ein Exzerpt unseres Textes, sondern einen weiteren kurzen Einkehr-Text, beginnend: *Also sullen die geistlichen kinder tun yn dem inker nach meten vnd nach complet oder wo in ein czeitlein kann werden / Sy sullen steigen ...*, endend: *... also das wir von deinem frolichen anplick nymer gescheiden werden vnd dich werden loben mit allen deinen erwelten ewiglichen. Amen.* Ob dieser Text mit dem Einkehr- und Auskehr-Text des Heinrich Vigilis (siehe im Folgenden) zusammenhängt, wäre im Kontext einer Aufarbeitung des Einkehr-Komplexes zu prüfen.

11 Die von Adolf Becker angefertigte handschriftliche Archivbeschreibung, die mir Frau Lydia Wegener von der Arbeitsstelle Deutsche Texte des Mittelalters der BBAW freundlich zur Verfügung stellte, gibt den Datierungseintrag so wieder: *Anno domini J. L. 2* (Zahlzeichen für ‚vier‘, die übliche ‚halbe acht‘). Die bibliographischen Angaben, die die UB Straßburg dem Teildigitalisat beigibt, haben in der Überschrift: „Manuscrits allemands. Traités d’édification spirituelle. Date d’édition: 1474“, während die „vollständigen bibliographischen Angaben“ „1454?“ bieten. Ein Scan der Seite 111^v, für dessen Übersendung ich Herrn Direktor Frédéric Blin von der Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg herzlich danke, ergab die Lesung: *Deo gracias Anno domini etc 54 vff sanct Peters dag Ad vincula von swester Anna Brechteln.* – Die Schrift der Handschrift steht diese Datierung nicht entgegen; sie ist aber auch einige Jahrzehnte später noch denkbar.

12 Anna Brechteln ist anderweitig anscheinend nicht sicher nachweisbar. Nigel Palmer informiert mich (E-Mail vom 1. 7. 2015, für die auch hier gedankt sei) über mehrere Hinweise bei Sigrid Schmitt, Geistliche Frauen und städtische Welt. Kanonissen – Nonnen – Beginen und ihre Umwelt am Beispiel der Stadt Straßburg im Spätmittelalter (1250–1525), Habilitationsschrift Mainz 2001, S. 571: „Brechteln [ohne Vorname] (ursprünglich Hagenau) als Nonne im Franziskanerinnenkloster auf dem Wörth ... in den Jahren 1485–86 und 1493–94; S. 628: „Emelin Brechter“, die 1413 als Laienschwester in St. Marx gestorben ist.“ Palmer vermutet (wegen mehrerer Verbindungen männlicher Mitglieder der Familie Brechter nach Hagenau), dass es sich nicht um eine Straßburger Familie handelt.

13 Lesung nicht eindeutig, Graphie offenbar korrigiert.

seren Text tradierende fünfte (106^r–202^v) wurde von zwei verschiedenen Schreiberinnen (!) im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts (Papier: 1501–1524) erstellt, er dürfte also aus einem Frauenkloster nach Rebdorf gelangt sein. Die nordbairische Mundart lässt dabei am ehesten an einen Nürnberger Konvent denken. Der Text beginnt hier mit der Überschrift (rot):¹⁴ *Diese Matery sagt von einem waren einker. Vnnd von Den Dingen Dy Dar zu Dyenen etc. hilf S. Anna selb drytt: Ad vesperam Demorabitur fletus et ad matutinam leticia Also spricht der prophet Jm psalter Des abents wirt wonen das weinen, vnd zu metten Dy freud. – Explicit: das wir uberkumen dy frucht des einkers des helff vnns allen got [...] Der schreiberin ein andechtigs Aue maria vmm ihesu will [!] Jhesus Maria Jeronimus anna sint semper nobiscum etc.*

3. Prag, Universitätsbibliothek, cod. XVI G 31 (15./16. Jh.), 100^v–156^v, sicher aus einem Frauenkloster, worauf Lebensregeln für eine Novizin (167^r–193^v) und die Anrede *andechtige liebe swester* (200^v) hinweisen; wohl aus dem Klarissenkloster Eger, das vom Nürnberger Konvent dieses Ordens aus reformiert worden war, wozu die Nürnberger Schwestern zahlreiche Bücher mitbrachten und kopieren ließen.¹⁵ Titel und Incipit des Textes: *Hy hebt sich an von dem waren einker vnd von den dingen dy dar zu dynen Ad vesperam demorabitur fletus et ad matutinam leticia also spricht der prophet inpsalter [!] Dez obendes wirt wonen daz weynen vnd zu metten dy frewd ... Expl.: geling / daz wir vberkumen dye frucht des einkers Dez helff vns [...] heilig gheyst Amen.*

Die ‚Geistliche Einkehr‘ war aber auch über diesen Text hinaus offenbar ein wichtiges Thema für geistlich lebende Menschen. Kein geringerer als der Franziskanerobservant Heinrich Vigilis von Weißenburg (zuerst 1476 als Guardian des Klosters Leonberg, 1487 bis ca. 1495 im Nürnberger Klarissenkloster als „Beichtvater, Prediger und Seelsorger“ [Schiewer 1999, Sp. 343] bezeugt) verfasste einen eigenen Traktat ‚Von geistlicher Einkehr und Auskehr‘, der mit unserem Text, bedingt durch die weitgehende thematische Übereinstimmung, zwar Parallelen aufweist, jedoch von diesem unabhängig zu sein scheint; eine sichere und differenzierte Aussage bedürfte eines genauen Vergleichs, für den hier nicht der Ort ist. Die Datierung der Straßburger Handschrift des Traktats ‚Von der wahren Einkehr‘ legt zudem nahe, dass Vigilis’ Text später als dieser entstanden ist. Die Nähe zwischen den beiden Texten wird auch daran deutlich, dass in der soeben genannten Münchener Handschrift Cgm 844 auf unseren Text sogleich (f. 151^r–200^v) der des Heinrich Vigilis folgt; die Überlieferungsmilieus der beiden Texte sind identisch.¹⁶ Im Übrigen wird man sicher nicht fehlgehen – die Provenienzen der Handschriften weisen klar darauf hin –, wenn man als Ursprungsmilieu unseres Textes ‚Von der wahren Einkehr‘ das der reformierten Franziskaner

14 Darüber, am oberen Blattrand, von anderer Hand: *der erst einker*.

15 Zu diesem Vorgang sowie zur Bibliothek der Egerer Klarissen und der diese betreuenden Franziskaner siehe ausführlich HONEMANN (2015).

16 Siehe die bei SCHIEWER (1999, Sp. 346f.) von Volker Honemann verzeichneten Handschriften.

und Klarissen ansieht; als Autor ist am ehesten an einen der geistlichen Betreuer von Klarissen zu denken, wie es etwa *Vigilis* ja lange Zeit war.

Vergleicht man den Text der oberdeutschen ‚Wahren Einkehr‘ mit dem unseres niederdeutschen ‚Spiegels der wahren Einkehr‘, so zeigt sich, dass es sich bei letzterem um eine außerordentlich getreue Umsetzung des oberdeutschen Originals in das Mittelniederdeutsche handelt.¹⁷ Abgesehen von sprachbedingtem Wortsatz und kleinen Umstellungen wird der oberdeutsche Text sehr getreu wiedergegeben, d. h. praktisch in das Mittelniederdeutsche umgeschrieben.¹⁸ Wie oben anhand der Explizits gezeigt, enden alle Textzeugen der ‚Wahren Einkehr‘ aber bereits vor dem sogenannten ‚Nachwort‘ des niederdeutschen Textes (G3^v–G5^r); dieses – durchaus befremdliche – Textstück ist also Eigengut eines niederdeutschen Verfassers, der mit dem „geistlichen Vater“ identisch sein könnte, der den Text zum Druck gab.

Um einen Eindruck von dem Umsetzungsprozess Oberdeutsch > Niederdeutsch zu geben, wird im Folgenden die unmittelbar auf die oben zitierten Initien folgende Textpassage nach der Münchener Handschrift (a) und nach dem Braunschweiger Druck (b) (unter Kursivierung der Abbrüviaturen) reproduziert:

a) [107^r] ... metten Dy freud. Das ist so vil geret. Dy abent stund nach *complet* ist geschickt zu dem weinen. Aber dy metten stund. nach metten ist geschickt nach oder zu geistes freud. Diese wort geben vrsach hie zu sagen von der gemeinen Innigen genaden reichen vbung Des ein kers. Die vns gewonlich ist. vnd dy von den heiligen vettern nit an groß sach erdacht vnd auf gesetzt ist. So wir denn diße vbung dick müßen thun. So ist gut vnd not. Das wir wißen wie wir sollen thun. Darvmm ist zu mercken [107^v] von dieser edeln genaden reichen vbung Des einkers sind drew ding. Die sind bequemligkeit der zeit/ geschicklichkeit der lewt/ vnd dy genedig miteilung der genaden gots.

b) [A2^r] ... to metten de fraude. Dat is so vele gesecht/ de auent stunde na complet ys geschiket to wenende. Auer de metten stunde na metten is geschiket to frauden des geistes. Disse wort geuen orsake van der gemenen ynnygen ouynghe des ynkers/ de vns gewonlyk is/ vnde de van den hylgen veders nycht ane grote orsake is vp gesettet. So wy den disse ouynghe vaken müten daen/ so is gud dat wy weten wu wye om schallen daen. Darumme syn to merken van disser eddelen genaden riken ouynghe des ynkers dry dynk/ de bequemlicheit der tyd/ geschiklicheit der [A2^v] mynschen/ vnde de genedige myddelinge der genaden godes.

Thema des ‚Ynkers‘ ist die geistliche Einkehr, die jeder Mensch, besonders aber die Ordensleute beiderlei Geschlechts, auf denen der Hauptakzent liegt, am Abend (für Ordensleute: *na dem nachtsange*, A^{5r}) halten soll, um den vergangenen Tag geistlich

17 Verglichen wurde das Digitalisat der Münchener Handschrift Cgm 844 mit dem Druck des Hans Dorn.

18 Er bietet sich damit geradezu für eine sprachwissenschaftliche Studie zu derartigen Umsetzungsvorgängen an.

zu rekapitulieren. Mit dem *ynker* ist ein im mystischen Schrifttum des Mittelalters für die volle Konzentration auf ein geistliches Leben verwendeter Begriff angeschlagen.¹⁹ Er wird in unserem Traktat als *gemene ynyge ouynge* aufgefasst, *de vns gewonlyk ist* (A^{2r});²⁰ deshalb sei es gut, zu wissen, wie sie zu verrichten sei. „Inker“, sowohl maskulin wie feminin erscheinend, bezeichnet das „Insichgehen“; belegt ist es vor 1500 praktisch ausschließlich im mystischen Schrifttum des späteren Mittelalters, so bei Eckhart, Tauler und Seuse.²¹ Besondere Bedeutung erlangt der Begriff in der oberdeutschen Gottesfreund-Literatur bei Rulman Merswin, und vor allem in dem von einem Straßburger Gottesfreund für Klarissen verfassten ‚Schürebrand‘-Traktat.²²

Im Folgenden wird ein Durchgang durch den Text geboten. Das ist auch deshalb nötig, weil dieser recht kompliziert strukturiert ist, was sich im Layout des Druckes kaum widerspiegelt. Dieser hat nur ganz wenige Gliederungssignale gesetzt (B^{6v} Absatz und Überschrift: *Van der wise des ynkers*; G^{3v}: *AMEN* [Absatz] *De doctoren* ...; Anfang des ‚Nachwortes‘). Ansonsten werden Gliederungspunkte lediglich durch fetter gedruckte Capitulumzeichen und Initien des Typs *To dem anderen male* markiert. Da sie meist mitten in der Zeile stehen, sind sie leicht zu übersehen. Ein weiteres, auffälligeres Element sind die nicht wenigen Aufzählungen von Gliederungselementen, die meist in Gestalt lateinischer Substantivabstrakta erscheinen, die im Folgenden meist durch entsprechende deutsche Begriffe erläutert werden. Ein Beispiel (A^{2vf}): *☉ To dem ersten de auent ys gud to dem ynkere / wen he is ein geschikte tyd to der klage vnde to dem wenende vnde truren / vnde dat vmme dryer sake wyllen.*

Cessationis.

Ratione. Commissionis.

Lamentationis.

☉ To deme ersten ...

19 Das Grimmsche Wörterbuch (Bd. 3, Leipzig 1862, ND München 1984, Sp. 213) definiert die Einkehr als „beschauliches Nachdenken“ und verweist für „einkehren“ bereits auf eine Predigt Meister Eckharts: „ie më dü ingekêret unde vergezener, ie dü disem [sc. Gott] näher bist.“; vgl. Ed. PFEIFFER (1906, 7, Z. 40).

20 Hier und im Folgenden löse ich die Abkürzungen des Druckes auf.

21 Siehe die Nachweise bei LEXER (1872, Sp. 1436) und besonders bei MENNE (1972, Sp. 406f.) Bei Tauler „zieht die Seele“ in der „inkêr“ oder im „inganc“ „den uswendigen menschen“ in den „obersten inwendigen menschen“ und sammelt sich in ihren „grunt“ (ebd., Sp. 407). Es ist dies von einem Prozess der Selbsterkenntnis begleitet, auf den Tauler größtes Gewicht legt. Der *kêr* (diesen Terminus gebraucht Tauler häufiger) wird so bei ihm zur „Umkehr [...] zur] Wendung zum richtigen Leben“, zum „Weg der Nachfolge“, siehe RUH (1996, 495). Der Begriff des *inkêrs* erscheint dabei bei Eckhart, Tauler und Seuse bereits „im Sinne einer täglichen Übung“, vgl. DINZELBACHER (1989, 130). – In der mittelniederdeutschen Literatur ist, den Wörterbüchern zufolge, das Wort vor unserem Traktat nur im Mittelniederdeutschen Handwörterbuch (Bd. 2, T. 1, 2004, 436) nachzuweisen (wie üblich ohne Quellenangabe; es liegt nahe, dass unser Traktat die Quelle des Belegs war); als Interpretament wird geboten: „Insichgehen als Hinwendung zu Gott (tô gode).“

22 Siehe die Edition von Philipp STRAUCH (1903, z. B. 16, Z. 11): „dar nach lesent etteliche lerliche materien, die ouch manent zû merre begirde und zu neherme inkere“; weiterhin S. 43, Z. 33f.: „ir lesent wol [...] vil gûter gnadenreicher edler sitten und inkere“. Eine Definition des „inkers“ wird nicht geboten.

Die lateinischen Begriffe sind dabei (und dies gilt auch für die weiteren derartigen Aufzählungen) als kleine Tabelle gesetzt. Hinzuzufügen ist, dass der Text mitunter eine nur schwer zu überblickende Disposition aufweist: Auf Seite A^{2v} beispielsweise wird der Gliederungspunkt *bequemlichkeit der tyd* (der erste von dreien, s. u., deshalb mit *To dem ersten* eingeleitet) sofort mit einem *To dem ersten* differenziert, wo der Verfasser ausführt, dass die heiligen Propheten aus Erfahrung wohl gewusst hätten, dass man sich zu Gott *ynkeren* müsse *vnter der tyd*. Die *eygenschop* dieser *tyd* bestehe aber in drei *vntersheyde/ dat ys de auent/ de myddernacht/ vnde voranderinge der veste*. Hierauf folgen nun, erneut eingeleitet mit *To dem ersten*, Ausführungen dazu, warum der Abend für den *Ynker* besonders gut geeignet sei, wofür sogleich die drei soeben zitierten Gründe aufgezählt werden, deren erster dann mit einem erneuten *To dem ersten* (A^{3r}) abgehandelt wird. Fehlerhaft ist dies insofern, als auf das *To dem ersten* auf der zweiten Ebene (Propheten) auch später kein *to dem andern* o. Ä. folgt; nur die dritte Ebene (Abendstunde) wird weiterverfolgt.

Zum Druck des Hans Dorn, der eine Bogenzählung hat (A^{1–G⁴}), sei noch bemerkt, dass er nur wenige und stets eindeutig aufzulösende Abkürzungen aufweist (meist Nasalstriche) und dass er, wie in der Produktion dieses Druckers leider regelhaft, durch eine beträchtliche Zahl von Druckfehlern entstellt ist (meist *u-n*-Verwechslungen); hinzu treten etliche Stellen, an denen (mindestens) ein Wort zu fehlen scheint. Insgesamt beeinträchtigt dies das Textverständnis jedoch kaum.

Der Text geht aus von einem Psalterzitat: *Ad vesperum demorabitur fletus et ad matutinam leticia* (Ps. 29,6), wobei die *auent stunde* gleich als *complet* und die *Matutin* als *mette* gedeutet werden (A^{2r}). Sie gäben, so der Autor, Veranlassung, von der Übung des *ynkers/ de vns gewonlyk is* und die von den heiligen Vätern nicht ohne Grund eingerichtet worden sei, zu handeln. Und weil wir diese Übung oft verrichten müssten (*vaken müten daen*), sei es gut, zu wissen, wie wir sie verrichten sollten. Dabei komme es auf *bequemlichkeit der tyd/ geschiklicheit der [A^{2v}] mynschen/ vnde de genedige myddelynge der genaden godes* an. Damit ist bereits die Großgliederung für die folgenden Ausführungen geboten, die im Weiteren differenziert wird: Die drei *vndersheyde* der Zeit sind, wie erwähnt, Abend, Mitternacht und die *voranderinge der veste*. Der Aspekt der Angemessenheit der Zeit wird dann, wie soeben im Beispiel zu den Gliederungsproblemen des Traktats ausgeführt, zunächst auf die Abendstunde fokussiert, die aus den drei lateinisch aufgezählten Gründen für den *ynker* geeignet sei: Dinge, die den Tag über hinderlich gewesen seien, hörten jetzt auf (*cessatio*), das Tagwerk sei vollbracht (*commissio*), der Abend sei die geeignete Zeit, um zu klagen (*lamentatio*). Dies wird dann im Weiteren ausführlich dargelegt (A^{3r–A^{6r}}): Jetzt könne man sich vom Weltlichen ab- und dem Geistlichen zuwenden, von der Unruhe zur Ruhe. Da man dem Tag mit Arbeit sein Recht gegeben habe, solle man jetzt der Seele ihr Recht geben. Zum Zweiten: Wie die Kaufleute am Abend niederschrieben, was sie den Tag über gewonnen oder verloren hätten, so sollte auch der, der geistlich reich werden wolle, *sik ynkeren vnde vorsamelen* (A^{3v}), um den abgelaufenen Tag in Bezug auf Fort- und Rückschritte im geistlichen Leben zu rekapitulieren. Um dies anschaulicher zu machen, lässt der Verfasser erstmals (er tut dies im Folgenden häufig) den

Adressaten seines Textes sprechen (A^{4r}): *O we wu hebbe ik den dach laten hen gaen/ wat hebbe ik hude gedaen/ wat orsake hebbe yck hude ghehad* [...].

Führen soll dies dazu, dass der Mensch sich selbst *vorordelt vnde bewenet sin armoed* (A^{4v}), was ihn zu Selbsterkenntnis führt und zur Furcht Gottes, weiterhin dazu, dass man sich darauf vorbereitet, seine Sünden zu beichten. In diesem Zusammenhang sei der *ynker* auch gut, wenn man tägliche Sünden zu beichten vergessen habe: Wenn man sich ihretwegen im *ynker* bereits angeklagt und verurteilt habe, dann seien sie *alrede vorgeuen* (A^{5r}). Und je mehr sich jemand hier selbst *vornichtet*, umso kürzer müsse er im Fegefeuer leiden.²³ Zum Dritten: Die Abendstunde sei gut für den *ynker des wenens vnde der tranen haluen* (A^{5r}). Wenn man viele Gebrechen in sich gefunden habe, dann solle man *sik bedrouen*, was mit zwei Augustinus-Zitaten erläutert wird.²⁴ Mit Weinen solle man *der selen schaden* [...] *aflegen*, damit man dann, wenn die *metten stunde* komme, seine Gebrechen abgelegt habe (A^{6r}).

Die Nachtstunde sei aber *To dem anderen male* [...] *eyn bequemelike tyd to geistliken frauden*, und dies um dreier Dinge willen (A^{6rf}): *Ratione Sobrietatis* (nochtereicheit), *Societatis* (*selschop*) *et superne Erogationis* (*des ouersten gotliken vthflotes haluen*), womit auch hier die Gliederung der folgenden Ausführungen vorgegeben ist. Die Nacht sei zum Ersten gut, um nüchtern zu werden und in Nüchternheit Kraft für den nächsten Tag zu gewinnen, was durch ein ausführliches Zitat aus den ‚Collationes patrum‘ des Johannes Cassian erläutert wird: Sattheit erzeuge einen Nebel *in syner sele vor der sonnen vor gode synem heren/ dat he den nicht mach schauen* (A^{6v}). Zur Mettenstunde, wenn der Schlaf hingegangen sei, habe dieser den Menschen nüchtern gemacht und die Zerstreung (*to strauinge*, A^{7r}), die der Tag gebracht habe, überwunden. Je nüchterner der Mensch sei, umso abgeschiedener sei er (*afgescheiden*),²⁵ umso besser könne seine Seele zu den *vnichtigen geistlyken gotlyken dyngen* (A^{7v}) gelangen. Zum zweiten sei die Nacht der Gesellschaft (*selschop*) wegen gut: *O de metten stunde is de genadenrike eddele stunde In quo laudent eum astra matutina. In der vp geit god to loue de metten sterne*.²⁶ Wer also zur Mette aufstehe, denke daran, dass er nicht allein ist, sondern dass er dabei Teil einer herrlichen Gesellschaft ist, wobei die *metten sterne* mit den Engeln zu identifizieren sind, die dem Menschen in der Mette

23 Zwei theologisch sicher nicht unbedenkliche Positionen, deren erste bereits SCHELLER (1826, 133f.) für sehr fortschrittlich, gleichwohl für den Autor des Textes gefährlich hielt.

24 Zu den im Text herangezogenen Autoritäten und der Zitierweise siehe unten.

25 Hier klingt zum ersten Mal mystisches Gedankengut an, man denke an Meister Eckhart und seine Vorstellung von der *abegescheidenheit*, siehe vor allem HEIDRICH (1971, 6): Bei Meister Eckhart, der ja einen Traktat ‚Von abegescheidenheit‘ verfasst hat (Ed. QUINT 1963, 377–468) bezeichnet sie den „Weg des mystischen Aufstiegs und zugleich dessen Ziel, die höchste Tugend“. Auch bei Tauler und Seuse erscheint der Begriff, siehe die Belege ebd. Der Mensch, der alles Kreatürliche hinter sich gelassen hat, d. h. in vollkommener *abegescheidenheit* lebt, wird Gott gleich, vgl. ‚Abgeschiedenheit‘, in: DINZELBACHER (1989, 1). Der Verfasser unseres Traktats schließt sich Eckharts Vorstellungen an.

26 Erstmals wendet der Verfasser hier eine im Folgenden häufig von ihm gebrauchte Darstellungsweise an: Er bietet ein Zitat (hier Hiob 38,7, auch in der Hymnik des Mittelalters reich bezeugt) im lateinischen Original, um gleich anschließend dessen deutsche Übersetzung zu bringen.

voranschreiten. Der Verfasser beschreibt dies ganz plastisch: Wenn ihr zur Mette aufsteht und in die Kirche geht, dann ist diese schon voller Engel (A^{8r}).

Nach einem Preis dieses geistlichen Gemeinschaftserlebnisses kommt der Text auf die Basis desselben zu sprechen: ein Gott, ein Glaube, eine Kirche. Und deshalb soll der Adressat des Textes sprechen: *solde yck achter blyuen/ so disse grote schar gode louet/ my nicht* ('ich aber nicht', B^{1r}). Es komme dabei wohl vor, dass einer seine Mette in seiner Zelle bete (womit eine Gruppe von Adressaten konkretisiert wird) und damit gleichermaßen gut handelt, doch sei dies *nicht so reynlich* (B^{1v}). Bonaventura lobe sehr die Gemeinschaft und zitiere dazu ein Exempel (Saul unter den Propheten), der Apostel Thomas habe die Freude der Jünger über die Auferstehung Jesu entbehren müssen. In der Gemeinschaft empfangen jeder mehr Nutzen, als wenn er allein wäre. Es folgt ein ausgebreiteter, vielfach in Worten des Psalters ausgedrückter Preis der geistlichen Gemeinschaft unter dem Haupte Christus (B^{2f}), in dessen Dienst die Mette *efte der ynkere* vollbracht werden soll. Der Text geht hier zu einer Allegorie des Leibes Christi und seines Gewandes über. Dessen *houet hol* (Hauptloch, Halskragen) *dat synd de volkomen*, die Kleinen aber *beduden dat vnderste an dem rock* (B^{3r}), in die aber die Salbe vom Haupt des Herrn ebenso hineinflutet wie in die Vollkommenen; diese Salbe aber sei der Heilige Geist. Ziel ist somit das Beieinanderwohnen in Gott (B^{3v}), wie bei dem Berge Hermon, *de dar fluetet vp den berch Syon*, um dort das Angesicht des Herrn zu schauen, wie der Verfasser in einer zusehends hymnischer werdenden Sprache ausführt; die Adressaten des Textes werden nun als *gy eddelen gesponsen Cristi* angesprochen (B^{4v}).

Zum Dritten sei die Nachtstunde gut für geistliche Freuden, weil der *ouerste ynflut van gode vnsem heren/ de kumpt to metten tyd* – Gott selbst komme nun herab. Im Schweigen der Nacht, wie der Text mit einem Zitat aus den Sprüchen Salomos (*Dum medium silentium*, Sap. 18,14) und in hymnischem Ton ausführt, ist Gott besonders nah, dann kommt sein *einiges wort*, die *ewiche wißheit* (B^{5v}) von oben herab – und auch wenn es Unterschiede in der Intensität des *ynkers* gebe, so empfangen doch jeder, der sich darum bemühe, etwas göttlichen Trost. Auf welche Weise aber die *eddelen selen* erfreut werden, können wir von den Heiligen erfahren; Exempla aus den Viten Bernhards von Clairvaux und Antonius des Großen konkretisieren dies.

Nur kurz geht der Text dann noch (B^{6f}) auf die *voranderynge der feste* ein (siehe oben A^{2v}): Man solle im *ynker* auch beachten, welches Fest man zu welcher Zeit feiere. Jedes Fest sei ein Werk Gottes, und jede Zeit bringe besondere Andacht, weshalb *du edele gesponß Cristi* im *ynkere* unbedingt die Feste beachten sollst, um Willen, geistliche Übung und Andacht zu erneuern.

Nachdem die Ausführungen zur Angemessenheit der Zeit des *ynkers* mit einem kurzen Fazit beschlossen werden, folgt nun, nach einem Absatz, der weit umfangreichere (Haupt-)Teil des Textes, der die *wise des ynkere* behandelt (B^{7r}–G^{3v}). Er geht hier aus von der Feststellung, dass angesichts der Verschiedenheit der Menschen auch verschiedene Arten des *ynkers* nötig seien. Für alle gelte allerdings, dass guter Wille nötig sei, er bilde das Fundament (*grunt*). Der Mensch müsse *einen groten riken willen* (B^{7r}) haben, sich Gott zu geben und allen guten Dingen. Ein unwilliger Mensch

werde *murmurieren* und fragen: *Eya we heft men dat dynk erdacht/ wat scholle yck yn deme ynker don* (B^{7v}). Es gebe aber dreierlei Arten geistlicher Menschen: *Penitentes, Laborantes, Contemplantes : De boeters De arbeiders/ vnde de Schauers* (B^{8r}). Im Folgenden werden nun diese drei Arten geistlicher Menschen vorgestellt, wobei der Verfasser für die Büsser sofort eine Einschränkung trifft: Im Kloster (was wiederum einen Hinweis auf die Adressaten des Traktats liefert) gebe es zwei Arten der Büsser: Die ersten seien die, die gerade aus der Welt ins Kloster gekommen seien; diese müssten eine andere Form des *ynkers* wählen als ein Mensch, der vielleicht schon zehn oder zwanzig Jahre *in geistlikem leuende is gewest*. Die anderen seien die, die eine lange Zeit *yn geistlikem stande gewesen seien*, aber nicht lang in der Welt gelebt und deswegen auch keine großen Sünden begangen hätten. Sie lebten aber im geistlichen Leben doch tadelnswert, und deswegen seien sie Büsser. Sie müssen dabei einen starken Willen haben, sich zu bessern, und ihre Art des *ynkers* wird durch drei Dinge bestimmt: *Cognicio, Contritio, Accessio : Bekentnisse/ leyde/ vnde to tretunge* (B^{8v}). Damit wird klar, dass der Text den Begriff des *ynkers* sehr weit fasst. Hier und im Folgenden geht es um Mittel und Wege der Vervollkommnung der geistlichen Lebensweise. Gelebt werden soll der *ynker nae complet na der metten este an eynem hilgen dage in der zellen* (C^{1r}).

Wenn nun einer, der *ynkeren* will, *eyn beswert ghemute* hat, dann muss er sich zunächst um *Bekentenyße* bemühen und bedenken, wie *strafelik du heffst geleuet*. Der Text lässt hier (C^{1rf}) eine emotionale Anrufung Gottes durch den Sünder folgen, der immer inständiger um Einsicht in die Sträflichkeit des eigenen vergangenen Lebens bittet. Daraus entspringt dann die *contritio*: Der Mensch soll *eyn vnwillen vnde eyn mißhagen* (C^{1v}) über sich selbst empfinden, was der Text mit Klagen des Jermias ausdrückt (6,26 und 9,1; C^{2r}). Wenn nun genug geklagt ist, dann sollst du (der Adressat wird hier direkt angesprochen) nicht kleinmütig werden, sondern stattdessen *is not dattu holdest de rechten wise/ de het Accessio*. Klagend soll der Sünder zu den Füßen des Herrn fliehen, wie sie *sunte Bernhardinus nômet* (C^{2v}):²⁷ der Sünder soll erst den Fuß der Gerechtigkeit küssen, vor der er sich fürchten muss, dann den der Erbarmung, die ihm Hoffnung verleiht. Aber auch an Maria, den Thron der Gnade, soll er sich wenden und zu den anderen Heiligen. Dann soll er an Gott *appelleren*, wofür der Text sogleich ein Muster folgen lässt (C^{3rf}; *O we here ys dyner vorbarmynge dat gantze ertrike vul ...*).

Nach einem kurzen Fazit zu den Büssern folgen (C^{3v}–C^{8v}) Ausführungen zu den *laborantes*. Sie werden charakterisiert als *de gefliten mynschen in den klosteren/ este de myt ampten synt beladen als welke suster de wat muten vth richten vor eyn gemene*. Ein solches Amt solle nämlich, wie St. Thomas (von Aquin) und allgemeiner der heilige Paulus wollten, auch dann übernommen werden, wenn es schwer und schmerzhaft sei. Besonders hervorgehoben wird *yewelker suster arbeit wo langwerich vnd groet sy is* (C^{4r}), was erneut signalisiert, dass der Verfasser des ‚Ynkers‘ insbesondere Nonnen

27 Die Nennung Bernhards von Siena, der 1450 heiliggesprochen wurde, bietet ebenso einen Hinweis auf franziskanischen Ursprung unseres Textes wie einen terminus post quem.

als Adressaten im Blick hat. Wenn man deren Arbeit *ordeneren* wolle, dann bestehe sie ganz und gar in *andacht*, wie *sunte Egidius*, der erste *geselle* des Franciscus, in einem Büchlein von der Andacht dargelegt habe. Der Begriff der Andacht wird dann näher definiert. Sie kann in der Arbeit in einem Kloster bestehen, in dem man alleine Gott diene. Dazu müsse man aber auch Ruhe finden können – und das sei *de ynkeren*. Es folgen Ausführungen zur gottgebotenen Ruhe (z. B. am Sonntag), *vns geistliken* sei aber die Gabe gegeben, *etlike stunde yn to keren*. *Alse na metten vnde complet* (C^{5r}).

Die eben charakterisierten *arbeider* sind *sonderlike lude*, die sich auch auf besondere Weise *schollen becomeren in dem ynkeren*, nämlich mit: *Humiliatio. Oblatio. Commendatio* (C^{5r}). *Demodigynge/ offeryng/ vnde befellynghe* – womit die Gliederung der folgenden Abschnitte geboten ist. Am (zeitlichen) Beginn des *ynkers* sei *demodicheit* nötig, wie die Weisen sagten. Sie soll auf zwei Arten stattfinden, zum einen im Rückblick auf all das, was man den Tag über schlecht gemacht hat (C^{6rf.}), zum anderen in der Demut angesichts all dessen, was man an Gutem getan habe (C^{6v–C^{7v}}); beide Male drückt der Text dies in Gestalt einer eindringlichen Selbstanklage aus.

Auf die *Humiliatio* (s. o.) folgt nun (C^{7v} ff.) die *Oblatio, dat offere*. Nach einem Verweis auf die Arten des Opfers bei den *olden veder* stellt der Text fest, dass dem Herrn *alle de arbeit de du den dach gedan heffst* (C^{7v}), aber auch alle Übeltat, allen Eigenwillen, den man gebrochen, alles Schweigen, das man gehalten habe, angenehm sei; für all dies solle man dem Herrn danken, was sogleich in Gestalt eines Bittgebetes erfolgt. Die Zeile *Ach here mocht ik alle dat doen dat alle suster doen* (C^{8r}) weist dabei erneut auf Nonnen als intendierte Leser des Textes. Als dritte Art folgt dann die *Commendatio* (C^{8v}) – die Empfehlung in die Hände des Herrn, die wieder in der Form eines Bittgebetes erfolgt.

Ohne Absatz im Text schließt sich daran der Übergang zu den *Contemplantes De schawenden mynschen* an (D^{1r}, s. o.). Die Gnade des schauenden Lebens gehöre, wie Gerson sage, den Geistlichen zu, die in der Schule Christi seien – sie müssten an ihrem Ende zur rechten Schau Gottes gelangen. Der Autor des ‚Ynkers‘ versucht im Folgenden, *de wise der rechten contemplerer* zu beschreiben, die aber *myßlich to seggen* sei (D^{1v}), weil der Herr *ok syne wyse* mit ihnen haben wolle. Am besten charakterisiere sie Bonaventura, der in seinem ‚Parvum bonum‘ schreibe, dass im *ynker* der schauenden Menschen *Jgniculus amoris Dat funkelyn der leue is hyr an to gripen*. Der Text wendet sich damit endgültig Vorstellungen der Mystik zu, die der Autor, wie deutlich werden wird, gut kennt. Zentrales Element des Lebens der Schauenden sei nichts als *Ars amoris et scientia amandi*, wie Gerson in *De mistica theologia* ausführe (D^{1v}). Die Schauenden müssten deshalb das Liebesfünklein erhalten und groß werden lassen, wie Bonaventura sage: *Igniculus est congregandus Inflammandus Eleuandus* (D^{2r}).²⁸

Diesen Formen der Förderung des Seelen- bzw. Liebesfünkleins gelten dann die folgenden, umfangreichen Ausführungen (D^{2r–E^{2r}}). Wenn diejenigen, die *Radicati*

28 Quelle ist hier letztlich Bonaventuras ‚De triplici via‘.

in caritate (gewortzelt *yn der leue*, Epheserbrief 3,17; D^{2v}) seien, *syk ynkeren*, dann müssten sie zuerst *dat fuer ôr[er] leue to hopen lesen*, weil unsere Natur schwach sei. Diese *yungen schawenden mynschen* (D^{2v}) müssten erkennen, dass sie *arm vnde elende kolt vnde dum* seien (D^{3r}) – eine emotionale Selbstanklage eines solchen Menschen verdeutlicht dies. Er muss sich bemühen, das *fuerlyn* (Fünklein) wieder herzustellen, und zwar in der Art, wie *Bonaventura vbi supra* dies beschreibe (D^{3v}) – ein Rückverweis auf das ‚Parvum bonum‘, der durch ein nur Deutsch gebotenes Zitat konkretisiert wird: Alle Freude der Welt plage letztlich doch nur die Seele und das Gewissen; keine *creatur is der sele genuch* (D^{3v}) – nur der Herr sei ihr genug; die Seele, die zu ihm aufsteigen wolle, werde mit *lutericheit/ eynfoldicheit vnd ledicheit* wie mit zwei Flügeln zum Herrn getragen (D^{4r}).

Im zweiten Schritt ist das Liebesfünklein nun zu entflammen (D^{4v}–D^{6v}), wie Gerson in *de mistica theologia* ausführe. Dieses Entflammen jedoch *alleyne steyt yn den henden godes. Homo proponit deus autem disponit*²⁹ – und zwar so, wie es ihm gefalle, wie Bernhard (von Clairvaux) darlege. Entflammt werde das Fünklein, wenn man mit seinem Begehren *gerecht* sei gegenüber seinem *gesponßen*, nämlich Gott, der allein über alles andere zu lieben sei, was der ‚Spiegel‘ dann mit etlichen Autoritätenzitaten belegt (D^{5v}). Es gibt aber noch eine andere Art des Entfachens des Fünkleins (eine erste war nicht explizit genannt worden), wenn nämlich der Mensch über Caritas verfüge, d. h. eine Liebe, die nicht daraus erwächst, dass der Herr alle Unvollkommenheit des Menschen akzeptiert und überwindet, sondern ihn um seiner selbst willen liebt (D^{6v}). Zum Dritten werde das Fünklein entfacht, wenn ein Mensch den Herrn als das lieblichste und süßeste Gut begreift (D^{7r}–D^{8r}).

Zuletzt ist das Liebesfünklein durch die schauenden Menschen *vp to nemende vnde ouer sik to triuende (eleuandus, D^{8r})*; dies sei aber nicht allen Menschen gegeben. Nach Art des Feuers steige es umso höher auf, je größer es sei – und so sei es auch mit der Gottesliebe, wie *Dionisius* (Ps.-Dionysius Areopagita), Bonaventura und Gerson lehrten. Wenn es der Seele gelungen sei, den Herrn zu lieben, so werde sie gezwungen, ihn noch mehr lieb zu haben, wie Bonaventura sage. Die vollkommene Gottesliebe aber sei nur *dort [...] yn dem vader lande*, also im Jenseits möglich. An dieser Stelle wendet sich der Verfasser erneut direkt an seine Leser: Gott sei *totus desiderabilis* (Ct 5,16), aber er sei auch *endeloës He ys bildloës He is figurloës He is talloës He is schriftloës He is alles dat dat nicht anderen dyngen mach to gelecht werden/allene is he* (E^{1r}). Der Autor erweist sich damit als genauer Kenner des negativen Gottesbegriffs des Ps.-Dionysius,³⁰ was im Folgenden auch durch mehrere Dionysiuszitate belegt wird (E^{1rf.}); deren letztes (eingeleitet mit: *Dionisius an dem ende Mistice*

29 Thomas a Kempis, *Imitatio Christi* I, 19, 25; vgl. TPMA 436. Die Sentenz ist vor Thomas nur schwach belegt, siehe WALTHER (1964, Nr. 11102).

30 Dementsprechend ist der ‚Ynker‘ in der Reihe der Rezipienten ps.-dionysischen Gedankengutes, die in der deutschen Literatur des Mittelalters bisher vom St. Georgener Prediger über Eckhart, Tauler und Seuse bis hin in das 15. Jahrhundert reicht, nachzutragen, vgl. RIEDINGER/ HONEMANN (1980, Sp. 157–165).

theologia [!]) zeigt genauere Kenntis der Schriften. Auf dieser Basis beschreibt der ‚Ynker‘ nun den Aufstieg der Seele zu Gott (*also vnmiddelich vp to gode orem heren*, E^{1v}). Unmittelbar danach endet mit kurzen Schlussbemerkungen dieser umfangreichste, den Büßern, Arbeitern und Schauenden gewidmete Teil des Traktats.

Er wendet sich nun (E^{2r}), ohne dass dies im Druck (etwa durch einen Absatz) signalisiert würde, der *genedigen myddhelynge* zu (siehe oben A^{2v}), die der Herr uns beim *ynker* erweise, hier formuliert als *bystant vnde de gunst dar mede vns de here moethe hulpe bewisen*. Den Ausführungen dieses Abschnittes wird vorangeschickt, dass es auf den wirklichen *ynker* ankomme, nicht den, den man pflichtgemäß zu den *gheordenereden tyden* absolviere: da gebe es etliche, die *sik vnwillichliken vorsumliken vnde straflik ynkeren* (E^{2v}) und nur widerwillig ihre Pflicht tun: *Eyns deels slapen eyns deels murmelen/ ouer de de dat gedacht hebben/ eyns deels fantysiren susth vnnutte dyngde de nicht dar hen gehoren* – man sieht die Nonne und den Mönch, die widerwillig ihre geistlichen Pflichten erfüllen, förmlich vor sich. Wer sich aber in Wahrheit *ynkere*, bei dem sei Gott. Dies wird durch dreierlei *sake* als wahr erwiesen: *Vnses gebreken haluen. Notortficheit haluen/ vnde des heren gudicheit haluen* (E^{3r}).

Zuerst wird nun in drei Unterpunkten die Hilfe Gottes in unseren Gebrechen erörtert (was mit Hilfe von Zitaten aus den Paulusbriefen und aus den Sprüchen Salomos geschieht): *De here [...] vor kumet de de syner begeren* (E^{3v}). Wenn wir im Übrigen in Bezug auf einen *waren ynker* das unsere getan hätten (was aber nie genug ist), dann werde der Herr auch das seine tun. Zum dritten leiste der Herr uns in dieser Situation Beistand *syner groten gudicheit haluen* (E^{4v}). Der Herr kann sich nämlich, seiner großen Liebe wegen, nicht versagen. Der Herr schafft so in uns durch den *ynker* drei *Actus Jerarchicos. Engelische hemmelische ammachte*, nämlich *Purgare Jlluminare Proficere Reynygen Vorluchten Vnde vulpryngynge* (E^{5r}):

Der Herr bewirke also *yn dem waren ynkere* zunächst eine Reinigung der Seele (E^{5r}f.). Diese Reinigung erfolge – eine weitere Untergliederung – *Ratione Discussionis. Reprehensionis. Exercitationis. Vorfarynge haluen. Strafe haluen/ vnde Ouyngde haluen* (E^{5v}). Zunächst solle der Mensch sich beim *ynker* fragen, wie es zwischen ihm und Gott steht, welche Sünden er seit dem letzten *ynker* begangen hat usw. Das solle dazu führen, dass er sich selbst anklagt, wodurch die Seele gereinigt wird. Der Text führt dann breit aus (wie er auch im Folgenden bei geringerer theologischer Substanz viel wortreicher darstellt als bisher), wie dieser Prozess der Selbsterforschung und Selbstanklage zu geschehen habe; Zitate aus den Paulusbriefen, aus Gregor und Augustin verdeutlichen dies (E^{6v}f.). Was die Strafe angehe, so übe sie der Heilige Geist, der dem Menschen seine Gebrechen vorhalte. Am Ende erkenne sich der Mensch als unnütz, als jemanden, der die guten Werke grob vernachlässigt habe, was *Timor domini. De frochte des heren* zur Folge hat (E^{7v}f.). Dies reinige den Menschen viel mehr als Fasten, Wachen, Almosen geben und *disciplin* nehmen, also sich selbst zu geißeln. Es wird dann ausgeführt, dass der Geist sich in der Betrachtung des Leidens Christi, der Werke Gottes und der eigenen Schlechtigkeit üben müsse. Ein derartiger *ynker* sei, so der Verfasser resümierend, viel besser *den myt vele fegefuwers aflat loesen*, wofür ein Exempel aus Bonaventura angeführt wird (F^{1r}f.).

Zum Aspekt des *Illuminare* (s. o.) wird dann festgestellt, dass Erleuchtung vom Feuer komme (F^{1v}f.), das brenne, erleuchte und verzehre. Das Brennen des Feuers bewirke, dass der Mensch durch den *ynker* erhitzt werde. Das Feuer muss aber am Brennen gehalten werden, indem der Priester, *dat is de vornuftighe geist des mynschen/ altyd holt to dregen/ dat ys he schal bedenken de gauen vnd gnaden vnde gudtat godes* (F^{2v}); ein Zitat aus dem ‚Stimulus amoris‘ Ps.-Bonaventuras veranschaulicht dies. Darüber hinaus fache der Heilige Geist dieses Feuer an, indem er uns zeige, was wir von Gott empfangen haben. Erleuchtet wie das Feuer aber würden wir, wenn wir uns zu dem wahren Licht, unserem lieben Herrn, kehrten. Dieses Licht seien die Gaben des Heiligen Geistes (F^{4r}). Das Licht der Erkenntnis werde dann dem Menschen im *ynker* Großes zeigen, wie der Text in einer emotionalen Rede des um den rechten *ynker* ringenden Menschen darlegt; er wird hier als ein *arme broderlyn este eyn eynuoldiche suesterlyn* beschrieben (F^{4v}–F^{5v}). Zum dritten wird die verzehrende Kraft des Feuers thematisiert: Es verzehrt im Menschen alles Fleischliche (alles was tierisch und fleischlich ist), und es tut dies so lange, bis ein rein geistlicher Mensch übrig bleibt.

Nach einem Fazit zu dieser zweiten Frucht, der Erleuchtung, folgt als dritte (s. o.) die der *vulpringynge* (*pro-* bzw., so hier, *perficere*): der wahre *ynkere maket eynen mynschen vulkomen na der vulkomenheit* (F^{6v}). Zur Vollkommenheit aber bringe der Herr uns mittels des *ynkers drier sake haluen: Ratione Inquisitionis. Vnionis. Durationis. Soken. Voreynyngen/ vnde Vorbeiden* (F^{7r}). Das Suchen nach der Vollkommenheit geschieht durch den *ynker*, wie der Psalter (Ps 104,4) sage: *Querite dominum* – das sei der wahre *ynker* (F^{7f}). Zum Zweiten bringe uns der Herr zum *ynker* bzw. zur Vollkommenheit *der Voreynynge haluen* (F^{8r}) – sie mache uns eins mit Gott; wir seien dann eins mit Christus, der in uns ist, was die größte Vollkommenheit sei, die der Mensch erreichen könne. Dies aber werde – zum Dritten – durch den *ynker* erreicht, wobei aber Gott seine Gnade dann gebe, wenn er will, nicht wenn der Mensch sie will. Dies wird durch Verweise auf Gerson und die ‚Collationes patrum‘ des Johannes Cassian verdeutlicht. Dass der Vollzug der Gnade geduldig abzuwarten sei, wird dann mit einer Fülle von Zitaten aus Gregor dem Großen, Bonaventura, Gerson und Henricus de Hassia belegt (G^{2r}). Der Mensch solle es dementsprechend, so sehr er sich auch um einen guten *ynker* bemüht habe, auch akzeptieren, dass Gott ihn vielleicht noch *yn liden hebben* wolle (G^{2v}) – sein Bemühen um den *ynker*, um die Erlangung der Vollkommenheit, müsse trotzdem dauerhaft bleiben (*duratio*).

Der Traktat selbst schließt dann mit einem kurzen Fazit (G^{3f}):

Also dorch disse eddele gnadenryke ouynge des inkers/ in dem de here vor dar is de dar gunst vnde hulpe bewiset den de sick yn warheit ynkeren/ so kryget eyn mynsche de grote nutte des ynkers/ de dar synt dat he purgeret wert/ gereinicht/ vorluchtet/ vnde vulkomen gemaket. [...] So du dy den ynkerest vnde dy to dem heren kerest/ wo mochte dy den yummer beth syn/ dat vns nu also gelynge/ dat wy krigen de frucht des ynkeres. Des helpe vns allen god de vader vnde de Sone vnde de hillich geist. AMEN.

Es folgt hierauf noch eine Art ‚Nachwort‘ von zweieinhalb Druckseiten (G^{3v}–G^{4v}), in dem behauptet wird, dass die Doktoren der Heiligen Schrift sagten, dass jedermann, welches Standes er auch immer sei, zur Vermeidung einer neuen Todsünde an allen Festtagen für sich selbst einen *ynker* samt Gewissensforschung vollziehen müsse. Wer das nicht tue, sei im Stande der Verdammten, aus dem ihn weder Bischof noch Papst lösen könnten. Die beste Lehre, die man den Gotteskindern geben könne, sei, dass sie ihr *reyne vnschuldighe leuent / myt flite reyne vorwaren* und dass die, die aus ihrem sündigen Stand sich erhoben hätten, nicht wieder fallen, wie Gerson im 16. Kapitel seines ‚Tripartitum‘ dargelegt habe (G^{4v}).³¹

Dort, im ‚Tripartitum‘ führt Gerson das Folgende aus, was ansatzweise eine Erklärung für die eben zitierte erstaunliche Behauptung bietet. Gerson stellt zunächst drei Wahrheiten (*veritates*) auf; er lässt dabei den Sünder sprechen: 1. Herr, ich habe vielfach gegen deine Güte gesündigt; das bereue ich zutiefst (*penitentiam ago*). 2. Ich habe den guten Vorsatz und den Wunsch, mich in Zukunft vor Sünden zu hüten. 3. Ich habe den guten Willen, meine Sünden zu beichten entsprechend deinem und der Mutter Kirche Befehl. Wer diese drei Wahrheiten ausspreche, sei, so Gerson, sicher, dass er im Stand des Heils und der Gnade ist und das ewige Leben verdient, auch wenn er alle vorher (im ‚Tripartitum‘ erwähnten) Verbrechen (*crimina*) begangen hat. Wenn er im Folgenden ohne weitere Beichte in Abwesenheit eines Priesters stirbt, wird er letztlich gerettet werden (*finaliter saluaretur*), natürlich nachdem er die Strafen des Fegefeuers erduldet hat. Gerson leitet dann daraus einen heilsamen Rat (*salubre consilium*) ab, der unmittelbar mit dem ‚Ynker‘ zu tun hat: Jeder Christ solle an jedem Tag zwei- oder einmal oder wenigstens an den Feiertagen ‚in sein Herz schauen‘ (*redeat ad cor suum*) und sein Gewissen befragen, ob er die drei genannten Wahrheiten mit reinem Herzen beachtet hat und zuversichtlich ist, im Stande des Heils zu sein. Wenn er das aber nicht sagen kann und weiterhin den Willen hat, zu sündigen,³² dann sollen er und alle, die so noch in Sünde verstrickt sind, wissen, dass weder ein Bischof noch der Papst sie lossprechen können (*non episcopum aut papam tales absolueri posse*). Ich vermute, dass die erstaunliche Behauptung des Autors des Nachwortes des ‚Ynkers‘, dass der, der keinen *ynker* halte, im Stande der Verdammten sei, durch eine (inkorrekte) Verkürzung dieser Argumentation Gersons entstanden ist.

Der Autor des ‚Ynker‘-Nachwortes fügt dann noch hinzu, dass die Wahrhaftigkeit dieser Lehre durch die Doktoren der Heiligen Schrift gewährleistet sei, die er, der sich nun direkt zu Wort meldet, der Kürze halber beiseite lassen wolle, weil der Herr *vns so nae is* (eine Anspielung auf das nach 1500 vielfach erwartete nahe Weltende?); gerade deshalb sollten wir alle *fantasye* beiseite lassen und an den großen Nutzen des *ynkers* denken. Mit einem *Amen* endet das Werk.

Der Quellenhorizont des ‚Ynkers‘ ist beim Durchgang durch denselben bereits angedeutet worden; erkennbar wird ein hochgebildeter, mit den für sein Thema ‚einschlägigen‘ Schriften und darüber hinaus sehr vertrauter Autor. Eine genaue Be-

31 Gersons ‚Opus tripartitum de praeceptis decalogi, de confessione, de arte moriendi‘ war eine seiner beliebtesten Schriften, von der auch zahlreiche Inkunabel-Einzelausgaben existieren; wohl Gabriel Biel übersetzte das ‚Opus‘ ins Deutsche ([Marienthal: Brüder vom gemeinsamen Leben, um 1475], 4^o, GW 10785 [mit Nennung des Digitalisats]). Da Combes in seiner maßgeblichen Gerson-Ausgabe den Traktat in seine einzelnen Bestandteile aufgelöst hat (siehe KRAUME 1980, Sp. 1269), zitiere ich im Folgenden nach dem unpaginieren Druck GW 10776 [ebenfalls Marienthal: Brüder vom gemeinsamen Leben, um 1475], der als Digitalisat zur Verfügung steht (siehe die GW-Datenbank); Kap. XVI steht dort auf den Seiten 19^v–20^v.

32 Dies konkretisiert Gerson im Folgenden (fleischliche Sünden, Wucher etc.).

stimmung des herangezogenen Schrifttums muss einer – zu wünschenden – Ausgabe des Traktats ‚Von der wahren Einkehr‘ vorbehalten bleiben, doch ist es sinnvoll, die im Text genannten Autoren (samt der Art, wie sie der Autor benennt), in der Reihenfolge ihrer Frequenz vorzustellen. An der Spitze steht, wie nicht anders zu erwarten, die Bibel, wobei sich die insgesamt sehr zahlreichen Zitate aber weitgehend auf wenige Bücher beschränken: vor allem den Psalter, danach mit größerem Abstand die paulinischen Briefe, schließlich die Sapientia Salomonis, Jeremias und Hiob. Der Verfasser verfährt dabei so, dass er in der Regel zuerst auf Deutsch die Quelle nennt, dann den lateinischen Originaltext ganz oder in Teilen anschließt und darauf eine deutsche Übersetzung folgen lässt. Auf Bl. F^{5r}f. liest man beispielsweise: *De prophete vorwundert sich des dar he sprake in dem [F^{5v}] salter. Jlluminans tu mirabiliter [Ps. 75,5]. O herre woe gar wunderberlik bystu vorluchten van ewigen bergen. Woer wunderbarlik ys dat ...*; auf Bl. F^{7r}f.: *Alse wy vormanet werden dorch David. Querite dominum [F^{7v}] Sökent den heren vnde horent nicht vp syn angesichte soekent alle tyd [Ps. 104,4].* Anders verfährt der Verfasser bei den Paulusbriefen: Mit nur einer Ausnahme (D^{2v}: *radicati in caritate*, Eph 3,17) werden hier die Zitate nur in deutscher Fassung geboten (C^{3r}, C^{3v}, E^{2r}, E^{3v}, E^{7r}, F^{8v}). Auch die *glosa*, wohl die ‚Glossa ordinaria‘, ist dem Verfasser nicht unvertraut (B^{3r}: *de bart is dat negest an dem hóuet sprikt de glosa*), ebenso die wichtigste Bibelerläuterung des späteren Mittelalters, die Glosse des Nikolaus von Lyra (B^{4r}: *Alse Lira sprikt*). Von den Kirchenvätern ist es vor allem Gregor der Große, den der Verfasser zitiert (A^{7r}, C^{4v}, C^{6v}, E^{7r}, F^{2r} usw.); daneben wird Augustinus mehrfach genannt (z. B. E^{6v}). Aus der frühchristlichen Exempelliteratur erscheinen mehrfach die ‚Collationes patrum‘ des Johannes Cassian (z. B. A^{6v}), daneben ein Exempel über Antonius d. Gr. (B^{6r}). Mehrfach wird Ps.-Dionysius Areopagita zitiert (D^{8v}f.: *Dionisius sprikt; Dionisius an dem ende de Mistice theologia [!]/ dar he vele gesecht heft wat god is/ vnde beslútet also/ alles dat to schatten is/ dat ys nicht de here [...]*); der Autor des ‚Ynkers‘ ist also auch mit der im 15. Jahrhundert sehr stark rezipierten ‚Theologia negativa‘ vertraut. Von den ‚Patres‘ des 12. Jahrhunderts wird nur Bernhard von Clairvaux erwähnt (B^{5v}, aus der Bernhard-Vita) bzw. zitiert (D^{4v}, E^{3r}: *Sanctus Bernhardus super Cantica sprikt Sta vp wo frue du wilt/ so kanstu den heren nicht vorkomen*).

Auf das geistige Zentrum des Traktats verweisen dann die zahlreichen Zitate aus Bonaventura, Aegidius von Assisi sowie aus Schriften Johannes Gersons. Die Zitation sowohl aus echten Schriften Bonaventuras wie auch aus solchen, die ihm zugeschrieben wurden, ist dabei auch quantitativ deutlich umfangreicher, als die aus anderen Autoren. So wird beispielsweise in B^{1v}, eingeleitet durch: *Sanctus Bonaventura louet vaste de gemene dar vele lude to hopen syn*, ein auf Saul und den Apostel Thomas bezügliches Exempel erzählt. In D^{1v} wird die Lehre vom Liebesfünklein mit dem Verweis auf Bonaventuras ‚Parvum bonum‘ (= ‚De triplici via‘) erläutert: *Bonaventure De dar schriuet in paruo bono. Dat yn dem ynkere der schouwenden mynschen Jgniculus amoris Dat funkelyn der leue/ is hyr an to gripen Wente schawenden mynschen groteste noet is nicht anders den leue*. Auf der folgenden Seite wird diese Erläuterung fortgesetzt: *Alse Sanctus Bonaventure sprikt. Jgniculus est congregandus In-*

flammandus Eleuandus. Dat funklyn der leue ys to dem ersten to hopen gelesen [...]; ein Zitat – es stammt aus Bonaventuras ‚De triplici via‘ I,15 – das in der weiteren, sich lang hinziehenden Erläuterung des ‚Liebesfünkleins‘ auf D^{4v} wiederholt wird.³³ Beide Male lässt der Verfasser unmittelbar auf das Bonaventura-Zitat solche aus Gersons ‚De mistica theologia‘ folgen, so z. B. in D^{lv}: *De gnade des schawenden leuendes is oc alse Gerson sprikt In de mistica theologia*³⁴ *Nicht den Ars amoris et scientia amandi De kunst der leue/ vnd dat weten godes leue to hebben.* Sichtbar wird so eine theologische Linie, die in der Liebesmystik der Hohelied-Erklärung Bernhards von Clairvaux ihren Anfang nimmt, von Bonaventura in verschiedenen seiner Werke und ihm zugeschriebenen Texten (so dem ‚Stimulus amoris‘, der in F^{2v} zitiert wird: *Wente. Bonauentura sprikt. In stimulo amoris. Dat nau war is dat de leue godes mer entfenget in vns*) ausformuliert wird und schließlich bei Gerson im Zeichen einer modernen Devotion ihre spätmittelalterliche Ausgestaltung findet. Gerson ist dem Verfasser gar *doctor christianissimus*, der yn *Tripartito suo Ca. XVj.* lehre, dass *godes [...] kynderen ôre reyne vnschuldige leuent myt flite reyne vorwaren* (G^{5r}) sollen. Deutlich erkennbar wird dieser Zusammenhang auch, wenn der Verfasser in seinen Ausführungen zur *elevatio* des Liebesfünkleins Ps.-Dionysius, Bonaventura und Gerson gemeinsam als Zeugen dafür aufrufen kann, *dat disse leue myt ôr begerd eyn solkes schatten vnde holden van god ôrem eddelen getruwen heren als efte se spreke [...].* Neben der überragenden Gestalt Bonaventuras erscheint, deutlich zurücktretend, bei der Erläuterung der Aufgaben der *laborantes* auch *Sunte Egidius, de de ersten gesellen vnses vaders Francisci ys eyn gewest de ein boekelyn gemaket heft van der andachte/ wat ys andacht* (C^{4r}); gemeint ist wohl das siebente *Dictum* (*De contemplatione*) aus den berühmten ‚*Dicta aurea*‘ des Ägidius.³⁵ Aber auch franziskanische Autoren des 15. Jahrhunderts kennt und zitiert der Verfasser des ‚Ynkers‘, so Bernhardin von Siena, den er im Zusammenhang mit dem Fliehen des Sünders zu den Füßen des Herrn zitiert (s. o.). Wie ausgebreitet die Vertrautheit des Verfassers nicht nur mit dem geistlichen Schrifttum war, wird daraus ersichtlich, dass er die Klagen des Sünders über seine Verfehlungen mit einem sprichwörtlichen Terenz-Zitat (C^{2v}, ohne Namensnennung: *Quid faciam miser*, Eunuchus V, 4, 45) formuliert;³⁶ ähnlich (und ebenfalls ohne Autorangabe) lässt er die ‚*Imitatio Christi*‘ des Thomas a Kempis zu Wort kommen, wenn er über die Absicht des Menschen spricht, etwas Bestimmtes zu tun, die aber durch Gott zuschanden gemacht werden kann: *Homo proponit, deus autem disponit.*

33 Kurt RUH hat in ‚Bonaventura deutsch‘ (1956, 110–117) eine oberdeutsche Paraphrase von ‚De triplici via‘ analysiert, die „eine kleine Summe der Mystik entfaltet“, der „die Rezeption einer einheitlichen Tradition zugrunde liegt: Dionysius Areopagita, Augustin, Gregor, Bonaventura, Johannes Gerson“ (S. 116) – also gerade die Autoren, auf denen auch unser Text fußt. Vielleicht lag dem Autor dieser Paraphrase eine ähnliche Summe vor.

34 *In-theologia* im Druck zusammengeschrieben.

35 Vgl. hier RUH (1978, Sp.77) zu ‚De contemplatione‘.

36 Interessanterweise ist diese Sentenz im Mittelalter sonst, vgl. WALTHER (1964), nicht nachweisbar – kannte unser Autor tatsächlich Terenz?

Insgesamt zeigt die Zitierpraxis des Autors des ‚Ynkers‘ einen umfassend gebildeten Verfassers, der die zentralen Aussagen seines Traktats durch die für diese wesentlichen Autoritäten eindrucksvoll untermauert. Ihm ist wohl in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein beachtliches Werk gelungen, das, konzentriert auf das bisher „monographisch“ noch nicht behandelte Thema der geistlichen (Selbst-)Einkehr, mittelalterliche Theologie und Frömmigkeitspraxis in der Einheit und Geschlossenheit zeigt, die sie am Ende des Spätmittelalters erreichen konnte. Das Franziskanische erscheint hier (ich greife eine Formulierung von Uta Störmer-Caysa auf) als „eine Art theologischen Naturzustandes“,³⁷ wozu passt, dass hier weder diskutiert noch polemisiert wird – der Verfasser stellt in selbstbewusster Gelassenheit (und so, als ob Alternativen gar nicht denkbar wären), seine Auffassung von Art und Ausgestaltung der geistlichen Einkehr des Menschen (vor allem des Mitglieds einer Ordensgemeinschaft) dar. Diese Einkehr aber, die zu Beginn des Traktates ein regelmäßiges Über-sich-selbst-Nachdenken, sich selbst in Bezug auf die eigenen Fehler und Sünden kritisch erforschen, ist, wird im Laufe des Textes immer klarer zu einem Einkehren bei Gott. Während so der Begriff des *ynkêrs* zusehends erweitert und vertieft wird (und sich in seiner Bedeutung immer stärker dem annähert, was die großen Mystiker des 14. Jahrhunderts formuliert hatten), führt der Text den Leser immer energischer hin auf den Weg zu Gott, zur Erfüllung in der ewigen Seligkeit. Der Text wird so in seinem Verlauf zusehends zu einem mystischen Traktat. Über seine Wirkung lässt sich nur spekulieren – spätestens ab 1518, also zehn Jahre nach dem Erscheinen des ‚Ynkers‘ im Druck, standen ganz andere Themen im Vordergrund.

Forschungsliteratur

- BC = BORCHLING, Conrad/ Bruno CLAUSSEN (1931–1936): *Niederdeutsche Bibliographie*. 3 Bde. Neumünster.
- BORM, Wolfgang (1990): *Incunabula Guelferbytana*. Wiesbaden (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit, Bd. 10).
- BRÄUER, Siegfried (1994): *Der Beginn der Reformation in Braunschweig: Historiographische Tradition und Quellenbefund*. In: *Braunschweigisches Jahrbuch* 75, S. 85–116.
- CAMERER, Luitgard (1982): *Die Bibliothek des Franziskanerklosters in Braunschweig*. Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke, Reihe A, 18).
- CLAUS, Helmut (1991): *Hans Dorn, Erstdrucker in Braunschweig*. In: *Basileae Rauracorum*. Referate eines informellen ostwestlichen Kolloquiums, Basel und Augst 15.–26. 4. 1991. Basel, S. 33–57.
- DINZELBACHER, Peter (Hg.) (1989): *Wörterbuch der Mystik*. Stuttgart.
- EBDB = *Einbanddatenbank. Digitalisierung der Durchreibungen von Bucheinbänden des 15. und 16. Jahrhunderts*. URL: www.hist-einband.de.

37 Uta Störmer-Caysa war so freundlich, auf meine Bitte hin den ‚Ynker‘ zu lesen; ich zitiere aus einer E-Mail vom 4. 7. 2013.

- GRUBE, Karl (Hg.) (1886): *Des Augustinerpropstes Iohannes Busch Chronicon Windeshemense und Liber de reformatione monasteriorum*. Halle (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, 19).
- GW = *Datenbank Gesamtkatalog der Wiegendrucke*. URL: www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de
- HEIDRICH, P. (1971): Art. *Abgeschiedenheit*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 1. Basel Stuttgart, S. 6.
- HONEMANN, Volker (1999): ‚Von der wahren Einkehr‘. In: ²VL 10, Sp. 576.
- HONEMANN, Volker (2015): *Das mittelalterliche Schrifttum der Franziskaner der Sächsischen Ordensprovinz unter besonderer Berücksichtigung deutschsprachiger Zeugnisse*. In: DERS. (Hg.): *Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz*. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation. Paderborn (im Druck).
- JARCK, Horst-Rüdiger (2012): *Helmstedt: Augustinerchorfrauen, später Damenstift (Marienberg)*. In: Josef DOLLE (Hg.): *Niedersächsisches Klosterbuch*. T. 2, S. 636–643.
- KRAUME, Herbert (1980): *Gerson, Johannes*. In: ²VL. Bd. 2, Sp. 1266–1274.
- LESSER, Bertram (2005): *Johannes Busch: Chronist der Devotio moderna*. Frankfurt/Main (Tradition – Reform – Innovation, Bd. 10).
- LEXER, Matthias (1872): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Bd. I, Leipzig.
- MENNE, A. (1972): Art. *Einkehr*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 2. Basel Stuttgart, S. 406f.
- Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, begr. von Agathe LASCH und Conrad BORCHLING [...], hg. von Dieter MÖHN, Bd. 2, T. 1. Neumünster 2004.
- PFEIFFER, Franz (Hg.) (1906): *Meister Eckhart*, 2. Aufl. Göttingen.
- QUINT, Josef (Hg.) (1963): *Meister Eckhart. Deutsche Werke*, Bd. 5. Stuttgart.
- RIEDINGER, Rudolf/ Volker HONEMANN (1980): *Ps.-Dionysius Areopagita*. In: ²VL. Bd. 2, Sp. 154–166.
- ROOLFS, Friedel (1997): *Untersuchungen zur Sprache des Braunschweiger St.-Annen-Büchleins*. In: *NdW* 17, S. 65–86.
- RUH, Kurt (1956): *Bonaventura deutsch*. Bern (Bibliotheca germanica, 7).
- RUH, Kurt (1996): *Geschichte der abendländischen Mystik*, Bd. 3, München.
- RUH, Kurt (1978): *Aegidius von Assisi*. In: ²VL. Bd. 1, Sp. 76–78.
- SCHELLER, Karl Friedrich Arend (1826): *Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache*. Braunschweig.
- SCHIEWER, Hans-Jochen (1999): *Vigilis, Heinrich, von Weißenburg*. In: ²VL 10, Sp. 342–350.
- SCHMIES, Bernd (2012): *Braunschweig – Franziskaner*. In: *Niedersächsisches Klosterbuch*, hg. von Josef DOLLE, T. 1. Bielefeld, S. 144–150.
- STRAUCH, Philipp (1903): *Schürebrand*. In: *Studien zur deutschen Philologie*. Festgabe der germanistischen Abteilung der 47. Versammlung deutscher Philologen in Halle. Halle, S. 1–82.
- TPMA = *Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi*, hg. vom Kuratorium Singer, Bd. 5. Berlin 1997.

VD 16 = *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts*, 25 Bde., Stuttgart 1983–2000.

VD 16 ZV = [elektronisches] *Zusatzverzeichnis in der von der Bayerischen Staatsbibliothek München betreuten Datenbank*. 2000ff.

²VL = *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, hg. von Kurt RUH u. a. Zweite, völlig neu bearb. Aufl. 14 Bde. Berlin New York 1977–2008.

WALTHER, Hans (1964): *Proverbia sententiaeque medii aevi*. T. 2. Göttingen.



Ludwig Brandes, Schwerte

Galloromanismen in den südwestfälischen Mundarten des Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn

1. Einleitung

Bei der Untersuchung der nd. Mundarten des im Titel genannten Areals (BRANDES 2013) stieß ich auf eine stattliche Anzahl von Galloromanismen, d. h. Entlehnungen aus dem Französischen, die ich im Folgenden vorstellen möchte. Ich wähle den Terminus „Galloromanismen“,¹ da er jegliche Entlehnungen aus dem Französischen, auch dialektaler Herkunft wie z. B. aus dem Pikardischen (vgl. SCHÖNHOF 1909, 359; 1914, 273), kollektiv umfasst, sowohl Fremdwörter als auch Lehnwörter und Lehnbildungen.²

Die Grenzen des Untersuchungsgebietes sind den beigefügten Strukturkarten zu entnehmen (BRANDES 2013, 164ff.). An den Strukturkarten und deren Legenden (s. u.) lassen sich die wesentlichen Lautmerkmale der in Subdiatope eingeteilten Region ablesen. Die in den Karten verwendeten Ortssiglen entsprechen fast ausschließlich den im Westfälischen Wörterbuch benutzten Siglen (vgl. Westfälisches Wörterbuch. Beiband 1969, 22ff.; BRANDES 2013, 19ff.).

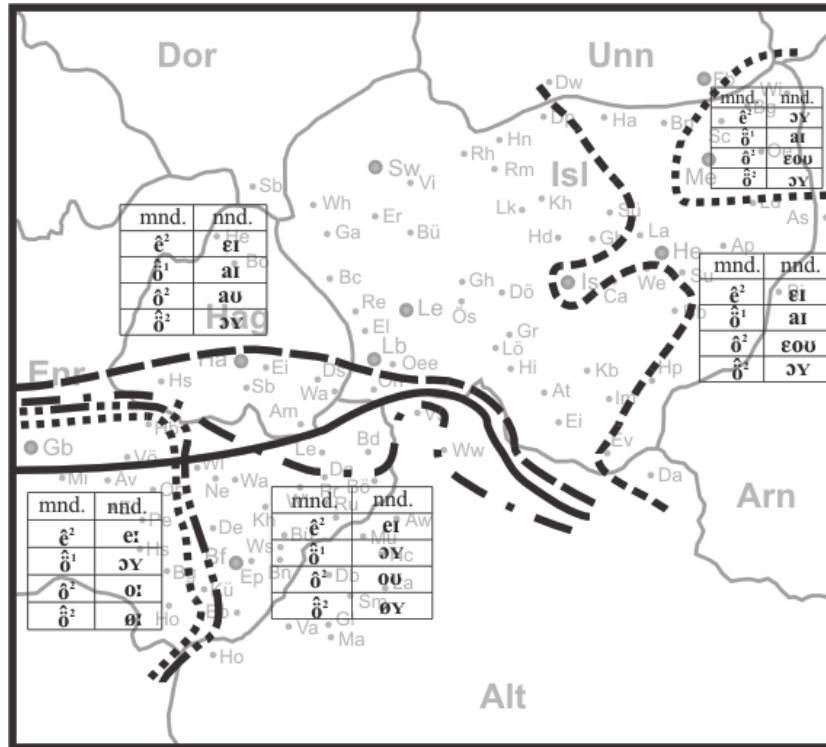
Die Lautformen der Galloromanismen entstammen grundsätzlich dem Subdiatop Ia. Bei hiervon abweichenden Lautungen wird bei Bedarf entweder die entsprechende lokale Verbreitung genannt oder es wird auf die Strukturkarten bzw. die in Strukturkarte 3 aufgeführten Subdiatope verwiesen.

Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist die auf diachronischer Matrix beruhende synchronische Darstellung der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch üblichen Galloromanismen im Untersuchungsareal. Dabei ist festzustellen, dass den ca. 250 in den untergehenden Mundarten noch erhaltenen Entlehnungen eine deutlich größere Anzahl vorausgegangen ist, wie den Wörterbüchern von WOESTE (Woe/Nör) und SCHLEEF (1967) zu entnehmen ist.³ Trotzdem haben sich die Ent-

1 Es wäre ebenfalls denkbar, von „Französisismen“ zu sprechen. In älteren Arbeiten findet man häufig den Begriff „Gallizismen“, der jedoch irreführenderweise auch als auf gallokeltische Substrate bezogen verstanden werden könnte. VOLLAND (1986) benutzt den Terminus „Französische Entlehnungen“; „Entlehnungen aus dem Französischen“ wäre vielleicht zutreffender.

2 Zwischen Fremd- und Lehnwort lässt sich nicht immer eine scharfe Grenzlinie ziehen (vgl. VOLLAND 1986, 8). – Definitionen der Begriffe „Fremdwort“ und „Lehnwort“ sowie eine Auflistung der Lehnbildungen bzw. -prägungen finden sich ferner bei REICHMANN (1969, 57ff.); BETZ (1974, 136f.); KÖNIG (2001, 71).

3 So nennt WOESTE heute nicht mehr bekannte Lexeme wie *kujō'n* 'Schuft' (< fz. *couillon*, *coïon*), *klant*, *kulante* 'Bursche' (< fz. *chaland*), *cu(m)cummer* 'Gurke' (< fz. *concombre*), *cumpîr* 'Gevatter' (< fz. *compère*), *pannâil* 'Türeinsatz, Wandgetäfel' (< afz. *panel*, vgl. GRANDSAIGNES 1947, 450),



Strukturkarte 1: Strukturelle Unterteilung der Mundarten des Untersuchungsgebietes nach der Entwicklung der mnd. ê- und ô-Laute

| | |
|-----------|--|
| — — — — — | ê ² -Linie: [eɪ] / [ɛɪ] |
| · · · · · | [e:] / [ɛɪ] bzw. [ɛɪ] / [ɔɣ] |
| ————— | ô ¹ -Linie: [ɔɣ] / [aɪ] |
| ————— | ô ² -, ô ² -Linie: [ou, øɣ] / [au, ɔɣ] |
| ————— | ô ² -, ô ² -Linie: [o:, ø:] / [ou, øɣ] |
| ————— | ô ² -Linie: [au] / [εou] |

(Die mnd. ê¹, ê³, ê⁴ sowie ô¹ sind strukturell nicht relevant, da sie sich im gesamten Untersuchungsgebiet ohne Differenzierungen entwickelt haben.)

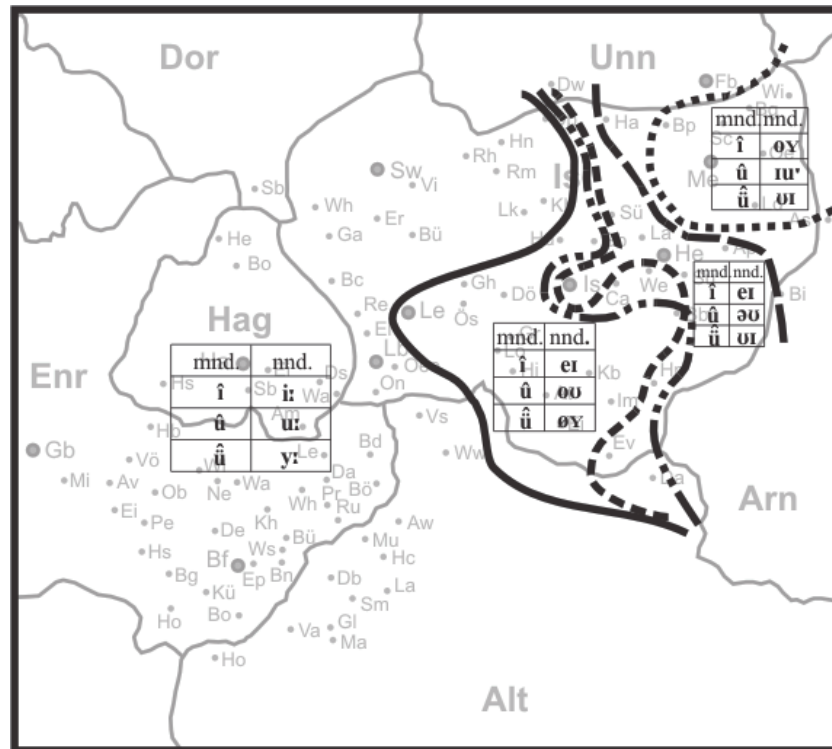
trisorken 'Schatz' (< fz. *trésor*) u. a. m. Andererseits fehlen bei WOESTE auch etliche mir oder meinen Probanden noch geläufige Entlehnungen aus dem Französischen, so z. B. *boɣskən* 'Westchen', *ʃvætə ʀeɪt* 'verwirrt, geistig gestört', *kɔŋkə ʀeɪtən* 'bei einem Fest zusammenkommen' *kɔn'tant* 'froh', *ku'rant* 'gut aussehend, gut in Form', *mɔn'di:rou(ə)* 'Montur, Uniform', *ʃapaply:* 'Regenschirm', *ɣtə ʀeɪtən* 'zurückziehen, herumklüngeln', *ɾɪ ɣ:ɾn* 'zwei Spatenstiche tief graben', *ʃamauzən ʃvætə* 'Schürze aus Siamosenstoff' etc. (Näheres s. Abschnitt 4).

lehnungen in unseren nd. Maa., wenn auch in geringerem Umfang als im Niederländischen und den mitteldeutschen Dialekten, hartnäckiger gehalten als in der Standardsprache, die den größten Teil der einstigen Alamodeüberfrachtung abgeworfen hat, während die Mundarten den puristischen Tendenzen weniger ausgesetzt waren als das Hochdeutsche.⁴

Ein recht großer Raum bzw. hoher Stellenwert bei der Darbietung der Galloromanismen im Untersuchungsgebiet kommt dem 4. Abschnitt zu, einem alphabetischen Glossar der erhaltenen Entlehnungen samt kurzen Erläuterungen. Dabei werden nur die mir bzw. meinen Gewährsleuten geläufigen Lexeme aufgeführt, was natürlich bedeutet, dass das Glossar der hier besprochenen Galloromanismen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Um dieses Ziel zu erreichen, hätten theoretisch sämtliche noch lebenden Mundartssprecher des Untersuchungsareals befragt werden müssen! Die dem Glossar vorausgehenden Kapitel beschäftigen sich mit den durch Transferenz und Integration in der Empfängersprache entstandenen phonemisch-phonetischen, morphologischen und semantischen Abweichungen von der Quellsprache. Graphemische Vergleiche hinsichtlich der nnd. Transferate entfallen auf Grund des Fehlens einer schriftsprachlichen Tradition des Niederdeutschen nach dem Ende der mnd. Periode. Ferner wird versucht, Übernahmezeiten und Herkunftskanäle zu beschreiben.

Zur Methode sei angemerkt, dass nur Galloromanismen berücksichtigt werden, die ich in der gesprochenen Sprache gehört habe. Dabei verzichte ich auf Erwähnung von Entlehnungen, die in der hd. Umgangssprache mit derselben Wortform und derselben Bedeutung existieren, z. B. *Affaire*, *Bassin*, *Kusine*, *flau*, *Balkon*, *Onkel*, *Tante*, *Koffer*, *Karte*, *Grippe*, *Gruppe*, *retour* usw. Allerdings finden Lexeme Erwähnung, die im Nd. fortleben, jedoch im Hd. untergegangen bzw. im Untergang begriffen sind, wie z. B. hd. *proper*, *Kamisol*, *Perron*, *Beck* 'Schnabel', *durabel*, *auf dem Kien* 'auf Zack', *Keut* 'Biersorte', *content* 'zufrieden', *labet* 'Kartenspielterminus', *Liberei* 'Bücherei', *Parapluie*, *retirieren* 'zurückziehen', *Savoyerkohl* 'Wirsing', *Trippeln* 'Holzsandalen' u. a. m. Unerwähnt bleiben fernerhin Wörter, die in einigen Arbeiten fälschlich dem Französischen zugeordnet werden, so etwa *kɔtɛ* 'Wutausbruch' (< lat. *cholera*), *leksə* '(Schul-)Aufgabe, Lektion' (< lat. *lectio*), *prɔʃt* 'Gespräch' (gehört zu hd. *prahlen* und nicht zu fz. *parole*) oder *fiəzət* 'Fädchen' (gehört höchstwahrscheinlich zur Wortfamilie von hd. *Faser* und nicht zu fz. *ficelle*, vgl. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 410). Häufig ist die Herkunftssprache nicht sicher auszumachen, vor allem wenn eine Differenzierung zwischen Latinismus und Galloromanismus nicht mehr möglich ist.

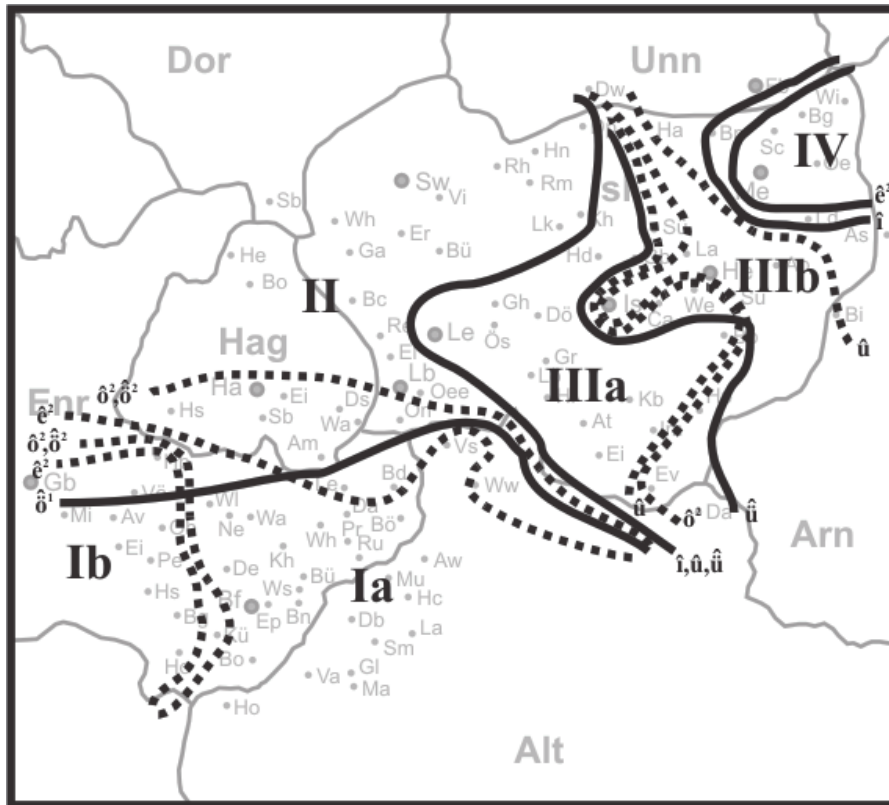
4 Vgl. KRATZ (1968, 476); WELDNER (1991, 279). – Zu den häufig parallelen Entlehnungen in anderen nd. und md. Maa. vgl. z. B. die Arbeiten von MACKEL (1905), SCHÖNHOF (1909 und 1914), BOOK (1989), MALSCH (2001), BÜRGER (2011) für den nd. Raum und z. B. SCHOOF (1906), GREIVE (1990), KOWALLIK (1990), STEIN (1990), HILGERT (1991) für das westliche md. Dialektgebiet.



Strukturkarte 2: Strukturelle Entwicklung der Mundarten des Untersuchungsgebietes nach der Entwicklung der mnd. î- und û-Laute

| | |
|-----------|--|
| ————— | î-, û-, û-Linie: [i:] / [ei], [u:] / [ou] bzw. [əu], [y:] / [ui] bzw. [øɣ] |
| - - - - - | î-Linie: [ei] / [oɣ] |
| - - - - - | û-Linie: [ou] / [əu] |
| - - - - - | û-Linie: [əu] / [iu] |
| - - - - - | û-Linie: [øɣ] / [ui] |

Um eine exakte lautliche Wiedergabe zu gewährleisten, werden die nnd. Wortbeispiele als phonetische Lautungen in der Transkription der IPA notiert. In der Regel wird bei den phonetischen Notationen auf das Setzen der eckigen Klammern verzichtet, allerdings nicht bei der Kontrastierung von phonemischen Lautungen (durch Schrägstriche markiert) und allophonischen bzw. phonetischen Varianten.



Strukturkarte 3: Unterteilung des Untersuchungsgebietes in Subdiatope auf Grund der Strukturkarten 1 und 2

Am Rande sei noch bemerkt, dass die Welle der Anglizismen, die das Hd. seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts überflutet, die untergehenden, regressiven Mundarten nicht mehr erreicht hat. Ohnehin ist das südwestfälische Platt frei von Entlehnungen aus dem Englischen, von ein paar Wörtern abgesehen, wie etwa *'bødnyk* oder *'butnyk* 'Pudding', *blotfən* 'hinten offene Holzschuhe, alte Schuhe'⁵ oder *blɔ:və* (< engl. *blower*) 'Blasebalg' als Luxuslehnwort neben dem angestammten *blɔ:zəbat(ə)x*.

5 Die *blotfən* könnten auf engl. *bluchers* ['blu:tʃəz, 'blu:kəz] 'halbhohe Schnürstiefel' zurückzuführen sein, die ihrerseits nach Feldmarschall Blücher benannt worden sind. Dickens nennt sie *Blucher boots* (vgl. MURET-SANDERS 1908, 109).

2. Transferenzen aus dem Französischen

Der Transferenz von Wortgut aus der Quell- in die Empfängersprache gehen Kontakte, Interferenzen zwischen beiden Sprachen voraus. Bei Bedarf werden Lexeme, aber auch Morpheme in der Empfängersprache, in unserem Fall dem Niederdeutschen, übernommen und dabei den lautlichen, formalen wie auch semantischen Gegebenheiten der aufnehmenden Sprache in unterschiedlichem Maße angeglichen. Diese Integration⁶ kann schwach ausgeprägt sein, so bei Fremdwörtern wie *trōtu/a(ϑ)* 'Bürgersteig; Gehweg hinter dem Mistgang im Kuhstall', *bek* 'Maul, Kinn', *ku r̥a:fə* 'Mut, Courage' oder *kō'moudə* 'Schränkchen, Kommode', kann aber auch so weit erfolgt sein, dass das Lehnwort von Laien nicht mehr als solches erkannt wird, so etwa bei *dubətt* 'doppelt', *fæ:lϑ* 'Fehler', *fi:n* 'fein', *flōytə* 'Flöte', *kysən* 'Kissen', *pris* 'Preis', *liəvən* 'liefern', *touən* 'Turm' usw. Dazwischen liegt ein Kontinuum mit Abstufungen verschiedensten Grades.

Die Übernahmen sind zu unterschiedlichen Zeiten erfolgt, wobei sich chronologisch zwei Schichten herauschälen: Transferate zu altfranzösischer Zeit sowie Transferate aus dem Neufanzösischen, vor allem im 17./18. Jahrhundert zur Alamode-Zeit (Näheres s. Abschnitt 3). Es bietet sich aus Gründen der Übersichtlichkeit an, die französische Sprachgeschichte nur in diese beiden Perioden, nämlich die afz. und nfz. Periode zu unterteilen, wobei der Beginn des Nfz. mit dem 16. Jahrhundert anzusetzen ist.⁷

2.1. Phonemisch-phonetische Transferenz und Integration

Die lautlichen Verschiebungen von der gebenden zur nehmenden Sprache sind zweifellos die auffälligsten Veränderungen, die durch Transferenz und Integration entstehen. Die in den Maa. deutlich stärkere phonetische Verformung der Galloromanismen als im Hd. kann teilweise „bis zur Unkenntlichkeit“ (GREIVE 1990, 123), bis zur völligen Assimilation führen (vgl. KRATZ 1968, 476). Da dieser hohe Grad an Integration vor allem bei der lautlichen Entwicklung von Übernahmen aus afz. Zeit vorliegt und ferner die afz. bzw. mnd. Phonemsysteme sich deutlich von den nfz. bzw. nnd. Systemen unterscheiden, erscheint es bei der lautlichen Analyse sinnvoll, beide Zeitperioden getrennt zu untersuchen. Auf Grund der für Maa. typischen Abweichungen von der „normalen“ lautlichen Entwicklung bei Aufnahme fremden Wortgutes wird man keine durchgängige Gesetzmäßigkeit, sondern nur typische Tendenzen, Parallelfälle feststellen können, die im Folgenden beschrieben werden sollen. Dabei beschränke ich mich auf die Darstellung der wesentlichen lautlichen

6 Zu ausführlicherer Erläuterung der Termini „Interferenz“, „Transferenz“ und „Integration“ s. vor allem VOLLAND (1986, 4ff.); vgl. auch SANDERS (1979, 227ff.).

7 Ich folge damit der Untergliederung VOSSLERS (1929, 6ff.; 178ff.), die sich in etwa auch bei VORETZSCH (1955, 1) findet. Andere Forscher nehmen eine differenziertere Unterteilung vor, die vom 13. bis 15. Jahrhundert das Mittelfranzösische ansetzt und dem 16. Jahrhundert den Sonderstatus einer Übergangsphase beimisst (so z. B. V. WARTBURG 1958, 79ff.; 115ff.; 143ff.).

Verschiebungen zwischen Quell- und Empfängersprache, wobei auf die Erwähnung phonologisch irrelevanter Unterschiede, wie z. B. Aspiration der Plosivlaute, koartikulatorische Varianzen oder auch Divergenzen bzw. Spielräume der Artikulationsbasis⁸ i. A. verzichtet wird.

2.1.1. Phonemisch-phonetische Transferenz und Integration während der altfranzösischen Periode

2.1.1.1. Vokale

Im „idealisierten“ Altfranzösischen (im Folgenden: Afz.) des 12. Jahrhunderts sind laut WOLF / HUPKA (1981, 84ff.) neun Vokalphoneme anzusetzen:

| | | |
|----------|-----|-----|
| /i/ | | /y/ |
| /e/ | /ə/ | /o/ |
| /ɛ/ /ɛ:/ | | /ɔ/ |
| | /a/ | |

Daneben existieren fünf nasalierte kombinatorische Varianten: [ĩ, ẽ, ã, õ, ỹ]. Hinzu kommen neun Diphthonge: /i̯ɛ̯, u̯ɛ̯, ɛ̯i̯, ɔ̯i̯, ɔ̯u̯, ɛ̯u̯, úi̯, áu̯, üi̯/, die ebenfalls nasale Varianten neben sich haben. Ferner dürften /ieu/ und /eau/ triphthongische Phoneme darstellen.⁹ Die meisten dieser Phoneme können in freier, gedeckter und nebetoniger Position vorkommen.

Demgegenüber zeigt das mnd. Phonemsystem im Bereich des Vokalismus laut PETERS¹⁰ folgendes Bild:

| Kurzvokale | Langvokale | Diphthonge |
|-------------|-------------|---------------|
| /i/ /ü/ /u/ | /ī/ /ū/ /ū/ | /ei/ /oi/ ou/ |
| /e/ /ö/ /o/ | /ē/ /ō/ /ō/ | |
| /a/ | /ē/ /ō/ /ō/ | |
| | /ā/ | |

Bei der Übernahme altfranzösischen Wortgutes ins Mittelniederdeutsche (größtenteils auch ins Mittelhochdeutsche) und der weiteren Entwicklung zum Neuniederdeutschen in den Maa. des Untersuchungsgebietes fallen im Bereich der Oralvokale folgende Veränderungen ins Auge: Afz. /i/ in betonter Silbe wird häufig gedehnt und schließt sich mnd. /ī/ an, so in mnd. *prīs*¹¹ ‘Preis’ (afz. *pris*), *quīt* ‘los, frei’ (afz.

8 Vgl. hierzu DELATTRE (1965, 50ff.) sowie VOLLAND (1986, 19ff.).

9 Zu weiteren Einzelheiten und zur chronologischen Entwicklung des afz. Vokalsystems s. WOLF / HUPKA (1981, 86ff.); vgl. auch RHEINFELDER (1953, 18ff.) sowie HERSLUND (1976, 7f.).

10 PETERS (1983, 86). Eine detailliertere Darstellung befindet sich bei PETERS (1983, 90ff.). – Zum mittelwestfälischen Vokalsystem vgl. auch NIEBAUM (1974, 311f.).

11 Die mnd. Beispiele werden in der in den einschlägigen mnd. Wörterbüchern (z. B. SCHILLER / LÜBBEN, LÜBBEN / WALTER u. a.) üblichen Orthographie angeführt. Ebenso verfähre ich bei der Notierung afz. Lexeme, die z. B. DAUZAT, FOERSTER, GRANDSAIGNES u. a. entnommen sind.

quite) > nnd. *pr̄is, kv̄it* ‘quitt’.¹² In *ap. t̄it* ‘Appetit’ (afz. *appetit* ‘Verlangen’; mnd. *appētt̄*) findet in Subdiatop I keine Dehnung statt, in III bzw. IV heißt es jedoch *ap. t̄ert* bzw. *ap. t̄ort*; die Elision des inlautenden afz./mnd. /e/ erfolgt in allen Subdiatopen. (Zu dem von mir so genannten „gestoppten“ Verschluss [p.] s. BRANDES 2013, 272.) Bleibt das kurze i in offener Silbe erhalten, wird es zum Kürzen-diphthong gebrochen („westfälische Brechung“): *l̄iv̄en* ‘liefern’, *st̄iv̄ət* ‘Stiefel’ (mnd. *leveren, stevel* < afz. *livrer, estival*).

In schwachtonigen Silben¹³ erfährt afz. /i/ erst im Nnd. Abschwächung zum Indifferenzlaut /ə/, wie in *f̄iz̄ət̄er̄en* ‘visitieren’ (afz. *visiter* ‘besuchen’, mnd. *visitēren* ‘heimsuchen’), *z̄amət* ‘Samt’ (afz. und mnd. *samit*) oder gar Deletion, so z. B. in *ʃ̄t̄ser̄v* ‘Offizier’.

Dasselbe gilt für afz. /y/ in *disputer* (> mnd. *disputēren*), das erst im Nnd. zu /ə/ gesenkt wird: *t̄isp̄ət̄er̄en* ‘disputieren’, davon abgeleitet *t̄isp̄ət̄:t* ‘Disput, Streit’, wobei es sich eventuell um einen Latinismus handelt, was bedeuten würde, dass in der Mittelsilbe im Mnd. ein schwachtoniges /u/ vorgelegen hätte.

Betontes afz. /ε/ vor s gleicht sich im Mnd. ê² an, so in mnd. *b̄est* (mnl. *beest*, afz. *beste*, vgl. KLUGE 1999, 109) > nnd. *beist* ‘Biest; Rind’ (zu mnd. ê² s. Strukturkarten 1 und 3). Afz. *trompette* erscheint im Mnd. als *trumpette* oder *trumpete* (KATARA 1966, 442), Wortformen, die sich in nnd. *trum̄petə* bzw. *trum̄petə* ‘Trompete’ fortsetzen. Entsprechend verhält sich afz. /ε/ in *cannelle* ‘Zimt’, das mnd. als *kann̄el* (auch *kneil*), nnd. als *k(ə)ner̄ət* erscheint. In nnd. *fl̄itsə* (neben *flet̄sə*) ‘Spielzeugschleuder’ und *fl̄itsə(n)būcyən* ‘Flitzbogen’ (mnd. *fl̄itze, fl̄itsche* ‘Pfeil des Flitzbogens’ und *fl̄itzbogen*) verbirgt sich afz. *fleche* ‘Pfeil’ mit Hebung von afz. /ε/ zu mnd. /i/, wohl auch unter hd. Einfluss. Das zweigipflige afz. Suffix *ee* (lat. *-ata*)¹⁴ schließt sich mnd. ê² an, so etwa in *b̄urer* ‘Porree’ (heute mit Initialakzent) < mnd. *por̄ēt* < afz. *poree* ‘Porreesuppe’. Das in afz. *coler*, später *colier* ‘Halsband’ betonte ε (s. RHEINFELDER 1953, 32) gerät durch Akzentverlagerung bereits im Mnd. in unbetonte Stellung (*koller*) und schwächt sich in nnd. *k̄l̄t̄v* ‘Köcher des Metzgers’ zu [ə] + vokalisiertem r ab. Das in den romanischen Sprachen dem „s impurum“ (Anlaut-s vor Konsonant) als Stützvokal vorangehende prothetische e (auch i) entfällt schon im Mnd.: afz. *escluse* ‘Schleuse’ > mnd. *sluse* > nnd. *flūzə* ‘gestauter Fluss- oder Bachlauf’, afz. *estival* ‘Stiefel’ > mnd. *stevel* > nnd. *st̄iv̄ət*, afz. *escarmouche* (auch: *escarmouche*) ‘Scharmützel’ > mnd. *scharmutzel, scharmüssel* > nnd. *ʃ̄ə̄m̄yzət* u. a.¹⁵ Das afz. schwachtonige finale /-e/ bleibt im Mnd. erhalten bzw. wird zum Schwa-Laut reduziert (vgl. LASCH 1974, 116f.), so etwa in *tatə* ‘Torte’ (afz.

12 Zu nnd. /i:/ und seinen Varianten in den Subdiatopen IIIa, IIIb und IV s. Strukturkarten 2 und 3.

13 Zu Schwach- und Nebenton im Afz. vgl. RHEINFELDER (1953, 37; 53) sowie VORETZSCH (1955, 190ff.).

14 Vgl. MEYER-LÜBKE (1921, 83ff.). – Zur nicht gesicherten Qualität von afz. *e* (< lat. *a*) s. RHEINFELDER (1953, 30f.).

15 Anlautendes /sk-/ entwickelt sich im Untersuchungsgebiet größtenteils zu /ʃ/. Übergangslaute wie [ʃk, ʃy, ʃx, ʃç] sind ebenfalls noch zu hören. – Zu nnd. /u:/ in *flūzə* und anderen Lexemen s. Strukturkarten 2 und 3.

tarte > mnd. *tarte* ‘gewundenes Gebäck’, s. KATARA 1966, 419), wird jedoch apokopiert in Wörtern wie *rim*, *kvit* oder *trɔp* ‘Menge, Gruppe, Anzahl’ (< mnd. *trope* ‘Truppe’ < afz. *trope* ‘Truppe; Herde’).

Unter dem Hauptton erfährt afz. /o/ Dehnung zu mnd. /ō/ in *dovel* ‘Zapfen im Boden einer Tonne’, eine Ableitung von afz. *dove* ‘Fassdaube’. Die Weiterentwicklung zu nnd. *du:və* (zu /u:/ s. Strukturkarten 2 und 3) könnte als Assimilation des o an v oder auch durch den Einfluss von nfz. *douve* [duv] erklärt werden. Afz. /o/ vor oder nach r wird im Mnd. ebenfalls gelängt, und zwar zu δ^2 (vgl. Strukturkarten 1 und 3), so in mnd. *tor(e)n* ‘Turm’ (< afz. *torn*), nnd. *toʊən* oder *trôn* ‘Thron’ (< afz. *trone*), nnd. *troun*. Desgleichen schließt sich afz. /ɔ/ (< lat. au) δ^2 an, so in mnd. *pose* ‘Pause, Zwischenzeit’ (< afz. *pose*), nnd. *pouʒə*. Vor gedecktem r wird mnd. /o/ (< afz. /ɔ/) gemäß der westfälischen Brechung diphthongiert: mnd. *sorte* ‘Sorte, Qualität’ (afz. *sorte*, it. *sorta*) erscheint als nnd. (t)ʒʊɔ(v)tə. Hierher gehört vermutlich auch die Entwicklung des im Afz. noch nebentonigen /ɔ/ in nnd. *buʒəʔn* ‘herumfuhrwerken, wühlen’, falls es denn auf (a) fz. *bosseler* ‘einbeulen’ bzw. mnd. *bōsselen*, *botzelen* ‘kegeln’ zurückgeht (vgl. KATARA 1966, 64). In nebentoniger Silbe bleibt die afz. Phonemverbindung /i/ + /ɔ/ im Mnd. erhalten, so in mnd. *fiolet* ‘violett’ (< afz. *violet*); im Nnd. wird das o durch Hiatschärfung schwachtonig und zu /ə/ zentralisiert: *fiyəʔlet*. Dieselbe Entwicklung zeigt sich in afz. dreisilbigen Verben wie *laborer* ‘arbeiten’ oder *trib(o)uler* ‘belästigen, sich plagen’, die sich, auch unter lat. Einfluss, im Mnd. als *laborēren* ‘arbeiten’, *tribulēren* ‘peinigen’ und im Nnd. als *labəʔerən* ‘laborieren’, *tribəʔlerən* ‘belästigen’ wiederfinden. In nnd. *klæʔv* ‘(Gesichts-)Farbe’ ist das nebentonige /o/ von afz. *colour* (12. Jh.: *colour*) > mnd. *kolōr* eventuell unter nl. Einfluss geschwunden (vgl. CORNELISSEN 1988, 32f.).

Betontes afz. /a/ schließt sich entweder der lautlichen Entwicklung von nd. altlangem ā an, wie etwa in afz. *rare* > mnd. *rār* > nnd. *rɔʔv* ‘rar’¹⁶ oder es folgt dem mnd. tonlangen ā, so in nnd. *platə* ‘Platte’ < mnd. *plate* < afz. *plate* ‘Metallplatte’; mlat. *platta* (KLUGE 1999, 636) ist ebenfalls als Etymon denkbar. In nebentonigen Silben erfährt afz. /a/ gelegentlich Lautwandel zu nnd. /ɔ/, so z. B. in *pɔʔperə* ‘Papier’ (neben *pəʔperə*, *pɔʔpiʔv* und auch standardsprachlicher Aussprache) < mnd. *pap(p)îr* < afz. *papier*. Bei Verlagerung zum Initialakzent wird ehemals betontes afz. /a/ + /t/ im Nnd. zu [v] abgeschwächt: *bastət* ‘Bastard, Mischling; verschnittener Bulle; großer Knicker’ (afz. *bastar(t)*) > mnd. *bastert*, auch *bostert*), *mɔstət* ‘Mostrich, Senf’ (afz. *mostarde* > mnd. *mostart*, *mustert*). Nebentoniges afz. /a/ wird in *kneɪt* ‘Zimt’ (afz. *cannelle* > mnd. *kannêl*, auch *kneil*, s. KATARA 1966, 147; vgl. o.) in einigen Orten der Subdiatope Ia und Ib elidiert. Vor r schwächt es sich bei Schwund des r zu nnd. /ə/ ab, so in *ʃəʔmyzət* (s. o.).

Die afz. nasalisierten Allophone [ĩ, ẽ, ã, õ, ỹ]¹⁷ werden im Mnd. entnasaliert. An Beispielen seien folgende genannt:

16 Hier ist lateinischer Einfluss nicht auszuschließen, desgleichen in *komməʔt* ‘Kommunal-’, das sich als Ableitung auf afz. *comunge*, *comugne* ‘Gemeinde’ zurückführen lässt.

17 Zur Aussprache der Nasalvokale und Nasalkonsonanten im Afz. s. RHEINFELDER (1953, 71ff.).

Durch Akzentverschiebung gerät [ī] in afz. *cussin* (neben *coissin*) in mnd. *kussen* (laut KÖBLER (1982, 528) bereits and. *kussin*) unter den Nebenton und erfährt Entnasalierung und Senkung zu /en/ im Mnd. und Abschwächung zu /ən/ in nnd. *kysen*. In betonter Silbe wird afz. [ī(n)] zu mnd., nnd. /i:n/ gedehnt: *ka'hi:nə* 'Kaninchen' (mnd. *kanîn* < afz. *conin*, *conine*), *rɔ'zi:nə* 'Rosine' (mnd. *rosîn(e)* < afz. pikardisch *rosin*, afz. *raisin*), *fīn* 'fein' (< mnd. *fin* < afz. *fin*); in *ri:m* 'Reim' (mnd. *rîm(e)* < afz. *rime*) entwickelt sich afz. [īm] zu mnd./nnd. /i:m/. (Zu den geographischen Varianten von nnd. /i:/ s. Strukturkarten 2 und 3.) In nnd. *finzətn* 'hänseln, spotten' und dem dazugehörigen Adjektiv *finzətlɔç* 'spottend, stichelnd' geht die Phonemverbindung /ɪn/ auf afz. /ɛ̃/ (vgl. RHEINFELDER 1953, 110) in *faindre* 'heucheln' zurück, das im Mnd. als *vinzen* erscheint, davon abgeleitet das Adverb *vinselike*.

In mnd. *fansûn* 'Mode, Form' wird betontes afz. [ō] in *façon*, *fazon* zu mnd. /ūn/ gehoben und bei Ersatzdehnung entnasaliert. Das daraus, auch unter mnl. Einfluss hervorgegangene nnd. *fa'tsʊ:n* 'Form, Figur' (vgl. SCHÖNHOF 1909, 363) zeigt Umlautung in den Ableitungen *fa'tsy:nlik* 'von gutem Aussehen' (Antonym: *unfa'tsy:nlik*) und *fa'tsy:nv* 'langweiliger Mensch, Type'. Nebentonig entwickelt sich afz. [ō(n)] zu /an/ in nnd. *ka'hi:nə* 'Kaninchen', *kan'touʋ* 'Kontor', letzteres vermutlich unter nl. Einfluss (afz. *comptoir*, mnd. *kantor* neben *comtor*, *kuntor*; vgl. KATARA 1966, 199). Der Nasalvokal [ō] im afz. Präfix *com-* findet sich entnasaliert als /ʊm/ in nnd. *kompə'hi:* 'Gesellschaft, Kumpanei' (afz. *compagnie* > mnd. *kumpanie*) oder *kʊmə'deɪtən* 'kommandieren' (afz. *commander* > mnd. *commendēren*); dasselbe Ergebnis zeigt nnd. *trum'petə*, *trum'petə* 'Trompete' (afz. *trompette* > mnd. *trumpet(t)e*).

Afz. [ā] (aus [ān/ām] und [ēn/ēm]) findet sich in mnd. betonter Silbe (Verlagerung zum Initialakzent) entnasaliert als /an/, so in mnd. *dansen* 'tanzen' (< afz. *dancier*) > nnd. *dansən* oder in mnd. *wambois*, *wambes*, *wammes* 'Wams' (afz. *wambais*, *gambais*) > nnd. *vam(ə)s* 'Wams'. In mnd. nebentoniger Silbe erscheint afz. [ā] in *saff(e)rân* 'Safran' als /a:n/ (< afz. *safran*), im Nnd. im Anschluss an das altlange â als /ɔ:n/: *'tsafɾ:ɔ:n*. Unter dem Schwachton reduziert sich afz. [ā] im Mnd. zu /en/, im Nnd. zu /ə/: *kʊmə'deɪtən* 'kommandieren' (mnd. *kommendēren* < afz. *commander*).

Einige der o. g. afz. Diphthonge in betonter Silbe werden in mnd. Fremd- bzw. Lehnwörter in veränderter Lautform transferiert:

Afz. /iui/ in *biscuit* 'Zwieback' bleibt in mnd. *biscuit* 'Biskuit' erhalten und wird in nnd. *be'fj:t* 'Zwieback, Plätzchen' zu /y:/ monophthongiert (zu nnd. /y:/ s. Strukturkarten 2 und 3).

Afz. /iɛ̃/ in den Morphemen {-i(er)} und {-iere} schließt sich im Mnd. ê² an. Die afz. Infinitivendung *-er* (nach Palatalen *-ier*) entwickelt sich zu mnd. *-ēren* > nnd. *eɪtən*, etwa in afz. *commander* > mnd. *kommendēren* > nnd. *kʊmə'deɪtən* (s. o.). Die afz. Nominalsuffixe *-ier* (lat. *-ariu*) und *-iere* (lat. *-aria*) erscheinen ebenfalls als ê² + r, so z. B. in afz. *visiere*, *viser* 'Visier' > nnd. *fɾɪ'zeɪtə* mit volksetymologischem r-

Einschub (vgl. mnd. \hat{e}^2 im Verb *visêren* ‘ins Auge fassen’ und mhd. *visier*, *visiere*) oder in afz. *maniere* ‘Manier’ > mnd. *manêre* > nnd. *ma'herê*.

Das aus lat. *-ia* (< gr. *-ia*) entstandene afz. Nominalsuffix {-ie} erfährt im Spät-mittelniederdeutschen und somit auch im Neuniederdeutschen bei Kürzung des betonten ersten Diphthongelementes Hiatschärfung zu *-ryə*, so in nnd. *libə'ryə* ‘Empore in der Kirche’ (< mnd. *liberie* ‘Bibliothek’ < afz. *librairie*).¹⁸ Lediglich nnd. *kumpə'ni*: ‘Gesellschaft, Kumpanei’ behält den ungekürzten Finalvokal bei.

Afz. *fle(h)ute*, *flaüte* ‘Flöte’ (vermutliche Aussprache des Diphthongs: [ey] bzw. [ay]) erscheint im Mnd. als *fleute*, *floite*, im Nnd. als *flɔytə* bzw. *flātə* (zu \hat{o}^1 s. Strukturkarten 1 und 3). In afz. *colour*, *colour* ‘Farbe’ (> mnd. *kolör* > nnd. *klæ'v*) erfährt afz. *eu* (< *ou*) die lautgesetzliche Entwicklung zu afz. \ddot{o} (13. Jh.) und später zu $\ddot{ö}$, das dann im Nnd. bei vokalisiertem r als [œv] erscheint.

In nnd. *kan'touv* ‘Büro, Kontor’, davon abgeleitet *kan'tox(ə)riç* ‘freundlich, umgänglich’, geht der Diphthong auf afz. / $\hat{o}j$ / zurück: afz. *comptoir* > mnd. *kantor*, *comtor*, dessen betontes o mnd. \hat{o}^2 entspricht, wobei nl. Einfluss nicht auszuschließen ist (s. o.). Afz. / $\hat{o}j$ / dürfte auch in nnd. *kɔyt* ‘ungehopftes Dünnbier’ vorliegen. SCHÖNHOF (1914, 275) führt es auf afz. *koite* zurück (lat. *cocta* ‘gebraut, gekocht’), das im klassischen Afz. als *cuite* erscheint.¹⁹

Afz. $\hat{u}j$ in *wambais* (*gambais*) verändert sich im Mnd. zu /oi/ (*wambois*) bzw. wird auf Grund der Akzentverlagerung zu /e/ abgeschwächt (*wambes*) > nnd. *van(ə)s* ‘Wams’. In dem Schwanzwort *bɔyskən* ‘Westchen’ schließt es sich mnd. \hat{o}^2 an. Nnd. *færlən* ‘fehlen’ und davon abgeleitet *færlv* ‘Fehler’ gehen zurück auf afz. *faillir* ‘versagen, fehlen’, wobei, jetzt unter dem Hauptton, mnd. /ei/ (*feilen*) sich \hat{e}^1 anschließt. Afz. $\hat{u}j$ in *raisin* ‘Rosine’ findet sich mnd. nebetonig als /o/ (*rosine*), das seinerseits, vermutlich durch Vermittlung des Mnl., auf afz. pikardisch *rosin* zurückgeht (vgl. PFEIFER 2000, 1139). Die nnd. Form lautet *rɔ'zinə* bzw. *rɔ'zəmə*, *rɔ'zɔrnə*. Das schwachtonige $\hat{u}j$ in afz. *librairie* ‘Bücherei, Bibliothek’ erfährt Abschwächung zu nnd. /ə/: *libə'ryə* ‘Kirchenempore’ (< mnd. *liberie* ‘Bücherei, Bibliothek’).

2.1.1.2. Konsonanten

Das „idealisierte“ Altfranzösisch des 12. Jahrhunderts verfügt laut WOLF / HUPKA (1981, 63) über folgendes Konsonantenphonemsystem:

18 In den Subdiatopen IIIa, IIIb und IV bleibt mnd. {ie} häufig in Form von /ei/ bzw. /oy/ als Nachfolgephonem von mnd. /i/ erhalten (s. Strukturkarten 1 und 3). – In mnd. *liberie* ist sicherlich auch lat. Einfluss erkennbar. – Zu afz. {-ie} im Dt. vgl. auch FLEISCHER (1973, 134ff.) und KLUGE (1999, 207).

19 Vgl. RHEINFELDER (1953, 105). – GRIMM (1999, 11, 504) führt mnl. *kuyte* an; KÖPPEN (1877, 30) nennt *Kait* (\hat{o}^1 > /ai/) für den Dortmunder Raum; KAHL (2000, 292) notiert *Koit* für münsterländisches Platt.

| | | | |
|-----------------------|-------------|------------------|------------------|
| stl. Verschlusslaute: | /p/ /t/ /k/ | stl. Affrikaten: | /ts/ /tʃ/ |
| sth. Verschlusslaute: | /b/ /d/ /g/ | sth. Affrikaten: | /dz/ /dʒ/ |
| stl. Reibelaute: | /f/ /s/ /h/ | Liquide: | /l/ /ʎ/ /r/ /rr/ |
| sth. Reibelaute: | /v/ /z/ | Nasale: | /m/ /n/ /ŋ/ |

Für das Mittelniederdeutsche gilt laut PETERS (1983, 99) folgendes konsonantische Phoneminventar:

| | | | |
|-----------------------|-------------------|------------|-------------|
| stl. Verschlusslaute: | /p/ /t/ /k/ | Liquide: | /l/ /r/ |
| sth. Verschlusslaute: | /b/ /d/ /g/ | Nasale: | /m/ /n/ /ŋ/ |
| stl. Reibelaute: | /f/ /s/ (/ʃ/) /x/ | Semivokal: | /j/ |
| sth. Reibelaute: | /w/ /z/ /ʒ/ | Hauchlaut: | /h/ |

Bei dem Aufeinandertreffen beider Systeme kommt es durch Transferenz und Integration afz. Wortgutes im Mittelniederdeutschen zu einigen lautlichen Veränderungen:

Die Verschlusslaute werden in der Regel übernommen. Afz. /p/ in *porée* 'Porreesuppe' lautet mnd. ebenso: *porêt* 'Porree' mit finalem -t, vielleicht in Anlehnung an it. *porrata* (vgl. KATARA 1966, 286). Erst in nnd. *borei* wird p- lenisiert. Die Assimilation von afz. /t/ an /s/ in *tasən* 'tasten', *kosən* 'kosten' findet ebenfalls erst im Nnd. statt (< mnd. *tasten*, *kosten* < afz. *taster*, *co(u)ster*). In *bəʃyt* 'Zwieback, Plätzchen', *fiyə'let* 'violett' ist das finale -t entweder durch frühe Übernahme aus dem Afz. (vor dem 13. Jh.) oder als „orthographische“ Aussprache zu erklären. In nnd. *dubətt* 'doppelt' (afz. *double*, *duble* > mnd. *dubbel*) könnte das paragogische -t aus dem Partizip Perfekt übernommen worden sein (vgl. hd. *gedoppelt*; s. KLUGE 1999, 190). Die afz. Phonemkombination /sk/ im Inlaut (z. B. in nnd. *bəʃyt*; s. o.) oder im Anlaut nach „s-impurum“ (s. o. 2.1.1.1., afz. /ɛ/), etwa in nnd. *fluʒə* 'gestauter Fluss- oder Bachlauf', *ʃə'myzət* 'Scharmützel', wird z. T. bereits im Mnd. monophonemisiert zu /ʃ/, häufig jedoch im Inlaut erhalten (Subdiatop III, IV) oder, wie bis heute in den rezenten westfälischen Maa., in Form von Übergangslauten als [ʃx, ʃx̣, ʃy] u. Ä. artikuliert (vgl. LASCH 1974, 173ff.; PETERS 1983, 99). – Die afz. sth. Verschlusslaute erfahren in der Regel keine Veränderung. Gelegentlich schwindet /b/ auf Grund von Assimilation, z. B. in mnd. *wammes* (neben *wambois*, *wambes* < afz. *wambais*, *gambais*) 'Wams' > nnd. *vaməs*. In mnd. *mostart*, *mustart* 'Senf' (< afz. *mostarde*; nnd. *mōstət*) findet Auslautverhärtung des finalen -d statt, in afz. *bastar(t)* 'Bastard' bereits in afz. Zeit (vgl. RHEINFELDER 1953, 293f.). Fortisierung im Anlaut von *tispət'teɪən* 'disputieren, streiten', *tispəttɔ:t* 'Disput' erscheint offensichtlich erst in der nnd. Periode.

Im Bereich der Frikative lassen sich bei den Sibilanten sowie beim sth. Labial /v/ Lautveränderungen beobachten: Afz. anlautendes s- wie in *safran* 'Safran', *soupe* 'Suppe', *sorte* 'Sorte' (mnd. *saffarân*, *saff(e)rân*; *soppe*; *sort(e)*) wird in einigen Orten des Untersuchungsgebiets im Nnd. zur Affrikata ts-: *tsəfrɔ:n*, *tsəpə*, *tsuɔtə*. Ursprüngliches „s impurum“ vor t bleibt im Mnd. erhalten und wird erst in jüngster

Zeit in den meisten Belegorten zu [ʃ] palatalisiert, z. B. in *ʃtəvət* ‘Stiefel’ oder *ʃta(ŋ)kət.ŋtun* ‘Lattenzaun’ (afz. *estachette*, *estache*, pikardisch *estaque* > mnd. *sta(n)kêt*). Anlautendes afz. stl. s-, z. B. in afz., mnd. *samit*, wird vermutlich erst in nnd. Zeit lenisiert (*zamət*), allerdings nicht in Subdiatop IV.

Initiales afz. /v-/ wird stets stimmlos, so z. B. in nnd. *ʃiʒət* ‘violett’, *ʃiʒətərən* ‘visitieren’ (< mnd. *visitêren*, *visentêren* < afz. *visiter*, *viseter*), *ʃriʒer* ‘Visier’, *ʃekseiən* ‘vexieren, necken’ (mnd. *vexêren* ‘quälen’ < afz. *vexer*). Das Phonem /v/ in der Phonemfolge /kv/ in afz. *quite* ‘quitt’ ist bereits in der afz. Periode ausgefallen (vgl. RHEINFELDER 1953, 171), tritt jedoch in mnd. *quît* und nnd. *kviit* wieder auf, entweder durch Einfluss des lat. Etymons *qui(e)tus* oder der Orthographie.

Die afz. Affrikata /tʃ/ wird unterschiedlich ins Mnd. und Nnd. tradiert: In afz. *escarmouche*, *escarmouche* ‘Scharmützel’ wird /tʃ/ (<ch>) im Mnd. zu /ts/ entpalatalisiert (*scharmützel*) und in nnd. *ʃəmizət* zum sth. Sibilanten reduziert. In nnd. *ʃletʃə*, *ʃlitʃə* ‘Spielzeugschleuder’ bleibt die afz. Affrikata /tʃ/ erhalten (afz. *fleche* ‘Pfeil’ > mnd. *flitsche*, *flitze*), während in nnd. *ʃlitsə(n)buʒəŋ* ‘Flitzbogen’ (mnd. *flitzbogen*) die Affrikata entpalatalisiert erscheint.²⁰

Die afz. Liquiden erfahren bei der Transferenz im Niederdeutschen folgende Veränderungen:

Die Liquida /l/ wird umgestellt in nnd. *‘dubət* ‘doppelt’ (< mnd. *dubbel* < afz. *doble*, *duble*); in nnd. *tispətterən* ‘disputieren’ erscheint sie als Gleitlaut (< mnd. *disputêren* < afz. *disputer*). Das afz. palatalisierte (mouillierte) l (/k/) in *taille* ‘Schnitt, (Körper-)Form’ oder *traille*, *treille* ‘Gitter’ wird im Mnd. und Nnd. zur Phonemfolge /lg/: mnd. *talge* (neben *tallige*) ‘Schnitt’ > nnd. *talyə* ‘Taille’ und mnd. *tallige* (neben *trallie*) ‘(Eisen-)Gitter’ > nnd. *tralyə* ‘Geländerstab, Gitterstab’.

Der dental-alveolare Vibrant (Zungen-r) wird in- wie auslautend im Nnd. häufig vokalisiert, eine Entwicklung, die vermutlich schon im Mnd. einsetzt (s. LASCH 1974, 138). So entwickeln sich z. B. die afz. Lexeme *sorte* ‘Sorte’, *colour* ‘Farbe’, *maniere* ‘Manier’ oder *rare* ‘rar’ zu nnd. *tsʊ(ə)tə*, *klæʋ*, *maʰerʋ*, *rʊʋ* (< mnd. *sorte*, *kolör*, *manêre*, *râr*). In einigen Wörtern tritt im Mnd., z. T. auch erst im Nnd., r-Metathese ein, so etwa in nnd. *kəttʋ* ‘Sech, Pflugmesser’ (< mnd. *kolter* < afz. *coltre*, lat. *culter*; vgl. KLUGE 1999, 464), *ʃurən* ‘scheuern’ (< mnd. *schuren* < afz. *escurer* ‘reinigen’; vgl. KLUGE 1999, 718), *prəpʋ* ‘sauber’ (< mnd. *prop(p)er* ‘eigen; (säuberlich)’ < afz. *propre* ‘eigen’). Deletion von r zeigt sich in nnd. *tətə* ‘Torte’ durch Vokalisierung des r (mnd. *tarte* < afz. *tarte*) oder in *libəʰryə* ‘Empore in der Kirche’ (< mnd. *liberie* ‘Bibliothek’ < afz. *librairie*; vgl. Anm. 18).

Die afz. Nasalkonsonanten finden sich in der Regel im Mnd. und Nnd. unverändert wieder. Der afz. Palatinalnasal /ɲ/ verliert die Mouillierung bereits im Mnd., so in nnd. *kumpanie* ‘Gesellschaft’ (< afz. *compagnie*) > nnd. *kompəhi*.

20 Zur nicht unbedingt gesicherten etymologischen Herleitung von *ʃletʃə* usw. s. KLUGE (1999, 274) und PFEIFER (2000, 356).

2.1.2. Phonemisch-phonetische Transferenz und Integration während der neufranzösischen Periode

Wie in der Einleitung zu Abschnitt 2 dargelegt, wird im Folgenden die nfz. Periode vom 16. Jahrhundert bis heute angesetzt. In dieser Phase, vor allem im 17. und 18. Jahrhundert, sind Hochsprache und Dialekte mit Galloromanismen überschwemmt worden, so dass die Mehrzahl der Fremd- und Lehnwörter aus der Alamode-Zeit stammen. Das bedeutet, dass die lautlichen Verschiebungen in der Empfänger-sprache meist auf dem Umweg über die Hochsprache erfolgt sind. Die phonetische Verformung zeigt allerdings nicht mehr den Integrationsgrad wie bei den Transferaten aus der mittelalterlichen Zeit. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die Integration, vor allem in jüngerer Zeit (19. und 20. Jahrhundert), auch ideolektale, vertikale Unterschiede aufweist, die mit dem Bildungsgrad der Mundartssprecher zusammenhängen. So zeigen sich diastratische Varianzen wie z. B. (die vollständige Integration wird zuerst genannt) *peŋ'ksiouŋ* / *paŋ'ksiouŋ* 'Pension', *ʃa'ni:* / *ʒe'ni:* 'Genie', *ʒetaŋk'ti:nə* / *ʒeta'ti:nə* (*ʒeta'ti:nə*) 'Gelatine', *kəm'pɔthavt* (volksetymologische Umdeutung) / *ka'pɔthavt* 'Kapotthut' oder *re'ʒeɪtən* / *rea'ʒeɪtən* 'reagieren'.

Hinsichtlich der in 2.1.2.1. und 2.1.2.2. gegenüberzustellenden nfz. und nnd. Phonemsysteme darf nicht außer Acht gelassen werden, dass in der frühen nfz. Periode (16./17. Jh.) nicht alle Laute mit dem heutigen Lautstand übereinstimmen. So existierte z. B. noch bis ins 18./19. Jahrhundert das mouillierte l [*ʎ*] (> [j]); vgl. RHEINFELDER 1953, 200; JONES 1976, 38), wurde der Diphthong [wa] (<oi> < afz. /oi/) z. T. bis ins 17. Jahrhundert [we] ausgesprochen (s. WARTBURG 1958, 201) oder kam das r-Allophon [R] erst im 17. Jahrhundert in Mode (s. BRUNT 1983, 99) und ist heute weitgehend vom Pariser velar-postdorsalen Frikativ [ʁ] verdrängt worden.²¹

2.1.2.1. Vokale

Das nfz. Vokalsystem kennt 12 Oralphoneme:²²

| | | | | |
|-----|-----|-----|--|-----|
| /i/ | | /y/ | | /u/ |
| /e/ | | /ø/ | | /o/ |
| /ɛ/ | /ə/ | /œ/ | | /ɔ/ |
| | /a/ | /ɑ/ | | |

Daneben existieren die Halbvokale /ɥ/ und /w/ vor einem weiterem Vokal.²³

21 Näheres s. ROTHE (1972, 66); KLEIN (1973, 150ff.). – Das Zungen-*r* existiert weiterhin in den südfranzösischen Provinzen; sonst gilt es als archaisch oder affektiert.

22 S. VOLLAND (1986, 24). Detaillierte Aufgliederungen finden sich bei ROTHE (1972, 51f.) und KLEIN (1973, 43ff.). – Die Oppositionen /e/ – /ɛ/ und /a/ – /ɑ/ sind im heutigen Französisch gefährdet.

23 Zur mono- bzw. biphonematischen Wertung der nfz. Diphthonge s. ROTHE (1972, 51f.); VOLLAND (1986, 24).

Es fehlt im Gegensatz zum Deutschen die Vokalreihe /ɪ/ /ʏ/ /ʊ/. Die Vokalquantität ist phonologisch irrelevant. Gedehte Vokale erscheinen z. B. vor sog. „consonnes allongées“ (/r/, /ʒ/, /z/, /v/). Da die Längen ohnehin im Schwunden begriffen sind, entfallen gelegentlich angeführte Oppositionen wie /ɛ/ – /ɛː/ (s. Klein 1973, 51f.).

Im Gegensatz zum Altfranzösischen haben die Nasalvokale im Neufranzösischen Phonemstatus. Es handelt sich um /ɛ̃/, /ɔ̃/, /ã/, /œ̃/, wobei das nur in wenigen Lexemen als „sprachlicher Luxus“ (Klein 1973, 88) vorkommende /œ̃/ heute in der Regel mit /ɛ̃/ zusammenfällt.

Bei der Transferenz vom Nfz. ins Nd. treffen die fz. Vokalphoneme auf folgende Phonemsysteme im Untersuchungsgebiet:²⁴

| | | | |
|-------------|-----------------------------------|-------------|--|
| Kurzvokale: | /ɪ/ /ʏ/ /ʊ/ /ɛ/ /œ/ /ɔ/ /a/ | Langvokale: | /i:/ /y:/ /u:/ /ɛ:/ /œ:/ /ɔ:/ /a:/ |
|-------------|-----------------------------------|-------------|--|

Hinzu kommt der Indifferenzlaut /ə/. – (/ɛ:/ erscheint vereinzelt in jungen Entlehnungen.)

| | | | |
|-----------------|----------------------------------|-------------------|-------------------------------------|
| Kurzdiphthonge: | /ɪə/ /ʏə/ /ʊə/ /ɛɛ/ /ʏœ/ /ʊɔ/ | Normaldiphthonge: | /ei/ /øʏ/ /ou/ /ɔʏ/ /ai/ /aʊ/ |
|-----------------|----------------------------------|-------------------|-------------------------------------|

2.1.2.1.1. Vokale der Silben mit Hauptton

Bei der Behandlung der nfz. Oralvokale wird auf eine Unterscheidung zwischen Kurz- und Langvokal verzichtet, da die heute leicht oder gar nicht mehr gedehnten Vokale keinen Phonemstatus besitzen.²⁵ Im Einzelfall wird jedoch auf die ältere Länge hingewiesen.

Die nfz. Vokale mit Hauptton, d. h. bei mehrsilbigen Lexemen die Vokale der Endsilbe, verändern sich im Untersuchungsgebiet wie folgt:

Nfz. /i/ erfährt häufig Dehnung, so etwa in *ɔp.ɲ kin* ‘pfiffig, auf Zack’ (nfz. *quine* ‘Fünftreffer in der Lotterie’), *maʃi:nə*, *maʃemə*, *maʃoynə* ‘Maschine’ (nfz. *machine*), *pɔʔit* neben *pɔʔi:t* ‘nett, adrett, graziös, flott’ (nfz. *petit, petite*), in III: *pɔʔit* neben *pɔʔeit* (zur Distribution von mnd. /i:/, /ei/ und /oʏ/ s. Strukturkarten 2

²⁴ Die dargestellten Vokalphonemsysteme gehören zum Subdiatop Ia. Die Diphthongierungen der Langvokale wie auch die unterschiedlichen Lautungen der Diphthonge in den anderen Subdiatopen sind den Strukturkarten 1 bis 3 zu entnehmen. Eine detaillierte Auflistung der Vokalsysteme nach Subdiatopen findet sich bei BRANDES (2013, 322ff.).

²⁵ Vgl. o. 2.1.2.1. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Dehnung noch deutlicher ausgeprägt, wie sich an den Transkriptionen des SACHS-VILLATTE von 1911 ablesen lässt. So transkribiert SACHS-VILLATTE (1911, 26; 503; 623) z. B. *allée*, *malheur* oder *plaisir* als (ǎ-lē), (mǎ-lōʔ), (plǎ-fīʔ) im Gegensatz zu HACHETTE (1989, 29; 663; 841) und PONS (1999, 42; 747; 936), wo [ale], [malœʁ], [pleziʁ] notiert wird. WARNAND (1962, 244; 302) gibt noch [malœ:ʁ] und [plezi:ʁ] an.

und 3). Auslautendes /i/ wird im Nd. gelängt, z. B. in *ſahi*: 'Genie' (nfz. *génie*; vgl. KRATZ 1968, 459). Vor -r behält /i/ die ehemalige Länge, schließt sich jedoch der Entwicklung des afz. Suffixes *-(i)er* an (> mnd. ê²): *plēzeiē* 'Plaisir' (nfz. *plaisir*; vgl. Anm. 25).

Parallel zum auslautenden -i wird auch -u gedehnt, z. B. in *pa'tu*: 'unbedingt' (nfz. *partout*) bzw. *pa'təu*, *pa'tu* (vgl. Strukturkarten 2 und 3).

Nfz. /e, ε/ schließen sich in der Regel ê² an, so vor r in den Suffixen *-eiən*, *-eiē* (afz. *(i)er(e)*, s. o. 2.1.1.1., afz. /jē/), z. B. *estāmeiən* 'achten, schätzen; hofieren, animieren' (nfz. *estimer*), *rytāreiən* 'zurückziehen, herumklüngeln' (nfz. *retirer* 'zurückziehen'), *ſāheiē* 'Scharnier' (nfz. *charnière*); ebenso vor anderen Konsonanten: *labēit* 'schwächlich, matt' (nfz. *la bête* 'Person, die im Kartenspiel verloren hat'), *krakēitn* 'krakelen' (nfz. *quereller*), *pa'keit* 'Paket' (nfz. *paquet*). Im Auslaut erscheint nfz. [e, ε] (<-é(e)>) als /ei/, z. B. in *ſūzei* 'Landstraße' (nfz. *chaussée*), *a'lei* 'Allee' (nfz. *allée*), *ſa'lei* (auch: *ſa'li*) 'Gelee' (nfz. *gelée*), mit Akzentverlagerung in *kəfei* (neben *kəfi*) 'Kaffee' (nfz. *café*). Die auffallende Lautveränderung von nfz. /ε/ > nnd. /ʏ/ in *fəhʏs* 'kleiner zwei- oder dreibuchtiger Kochherd' (nfz. *fournaise* 'großer (feuriger) Ofen') könnte eventuell auf nl. Einfluss beruhen (nl. *formuis*; vgl. CORNELISSEN 1988, 34). In *flitsəpe*: 'Fahrrad' (nfz. *vélocipède*) wird /ε/ zu [e:] gesenkt; der vordere Wortteil erfährt volksetymologische Anlehnung an hd. *flitzen*.

Nfz. /o/ (afz. al > au > o, s. RHEINFELDER 1953, 131) wird gedehnt und folgt z. T. der Entwicklung von ô², so z. B. in *zouzə* (auch: *zo:zə*) 'Soße' (nfz. *sauce*).

Nfz. /œ/ behält in den Transferaten die ehemalige fz. Länge bei und wird gemäß ô² diphthongiert, so etwa in *malœyē* (auch *malœ'yē*) 'Unglück, Malheur' (nfz. *malheur*), *pa'rœys* (neben *pə'rœys*) 'porös' (nfz. *poreux*, *poreuse*), *ku'jœys* 'frech, aufdringlich' (nfz. *curieux*, *curieuse* 'neugierig; merkwürdig').

Nfz. /ɔ/ erfährt in der Regel Dehnung gemäß ô²: *ka:mə'zout* (neben *ka:mə'zot*) 'Jacke, Kamisol' (nfz. *camisole* 'Unterjacke, Mieder'), *kə'moudə* 'Kommode' (nfz. *commode*), *kə'moudiç* 'bequem' (nfz. *commode* 'praktisch, einfach'), *kən'zoutə* 'Konsole' (nfz. *console*), vor allem in *haxtskən,zəytkən* 'Nachtschränkchen', *moudə* 'Mode' (nfz. *mode*), mit Umlaut in *hryə-*, *ətmøyft* 'neu-, altmodisch'.

Nfz. /a/ verdumpft parallel zur Entwicklung des atlängen â zu nd. /ɔ:/, z. B. in *du'ɔ:b(ə)t* 'von dauerhaftem Bestand, kräftig' (nfz. *durable*), *e'yɔ:t* (neben *e'yat*) 'egal' (nfz. *égal*), *mizə'ɔ:b(ə)t* 'elend(ig)' (nfz. *misérable*), *tri'ɔ:tə* 'auffälliger Hut'; albernes Getue' (metaphorische Bedeutung zu nfz. *théâtre* 'Theater'). – Nfz. /a/ wird gedehnt in *ſan'da:t* 'Lärm' (nfz. *scandale* 'Skandal, Ärgernis') sowie im nfz. Suffix *-age* (/a:ʒ/), das im Nd. die Lautform /-a:ʃə/ bzw. /-a:skə/ (in Teilen der Regionen III und IV) annimmt, so etwa in *fi'zə:ʃə* 'Gesicht' (nfz. *visage*) oder *ka'ra:ʃə* 'Garage' (nfz. *garage*).

Die Nasalvokale werden, wie schon bei den afz. Transferaten, entnasaliert – ein besonders auffälliges Charakteristikum der fz.-nd. Phonemsubstitutionen (vgl. VOLAND 1986, 48ff.; MALSCH 2001, 143).

So erfolgt Entnasalierung von nfz. /*ẽ*/ in nnd. *kr̥intə* 'Korinthe' (nfz. *raisin de Corinthe*).²⁶ In *as trant* 'frech, barsch' tritt neben der Entnasalierung Senkung ein, falls das Adjektiv auf nfz. *astreint* (Part. Prät. von *astreindre* 'zwingen, nötigen') zurückgeht.²⁷

Nfz. /*õ*/ erscheint im Auslaut als /*õŋ*/ oder /*õn*/, wie etwa in *pe'ron*, *pe'ron* 'Bahnsteig, Plattform' (nfz. *perron* 'Freitreppe'), *ka'ton*, *ka'ton* 'Karton' (nfz. *carton*), *ba'ron* 'Baron' (nfz. *baron*)²⁸ oder bei Lexemen mit nd. Initialakzent: *ʃampjõŋ* 'Champignon' (nfz. *champignon* 'Pilz') und *ʃezə'ton* 'Chaiselongue, Sofa' (nfz. *chaise longue*). Nach /j/ folgt nfz. /*õ*/ im Nd. bei Entnasalierung der Entwicklung von *õ*²: *kves tjon(ə)* 'Problem' (nfz. *question* 'Frage, Streitfrage'), *peŋ ksjo:n(ə)*, *paŋ ksjo:n(ə)* 'Pension' (nfz. *pension*), umgelautet (*õ*²) bei dem potenzierten fz.-dt. nomen-agentis-Suffix <on> +<er> und mit Akzentverlagerung z. B. in *kompitjõ:nv* (auch: *kompitjõ:nv*) 'Kompagnon, Teilhaber' (nfz. *compagnon*), *postitjõ:nv* 'Postillon' (nfz. *postillon*). Entnasaliertes /*õ*/ findet sich ebenfalls in *blõmbə* 'Plombe' (Rückbildung aus nfz. *plomber* 'plombieren') oder mit Umlaut in *bæmskən* 'Bonbon' (nfz. *bonbon*).

In nnd. /*aŋ*/ klingt der nfz. Nasalvokal /*ã*/ noch imitativ nach, so in *apara'maŋ* 'Toilette(nhäuschen)' (nfz. *appartement* 'Gemach, Wohnung') *ɔ'raŋfə* 'orange-farben' (nfz. *orange*). Völlige Entnasalierung findet in fz. Partizipien Präsens statt: *kurant* 'gut gewachsen; beweglich, flink' (nfz. *courant* 'laufend, geläufig'), *ʃi'hant* 'peinlich' (nfz. *gênant*, Part. Präs. von *gêner* 'genieren, in Verlegenheit bringen') etc., so auch im Adjektiv *kən'tant* 'munter, fröhlich' (nfz. *content* 'zufrieden'). Ebenso verwandelt sich nfz. *passer le temps* 'die Zeit vertreiben' zu nd. *pazətātant* 'Zeitvertreib; wertloses Zeug' oder nfz. *charlatan* 'Scharlatan' zu nd. *ʃetātən* mit gelängtem a als Meliorativum mit der Bedeutung 'gewitzter, kundiger Mann'. In *kumplə'ment*, *kumpət'ment* 'Kompliment' (nfz. *compliment*) und *tʉ'ent.ŋ* 'Talent(e)' (nfz. *talent*) wird /*ã*/ vermutlich durch standardsprachlichen Einfluss zu /*ɛ*/ gehoben.

Die nfz. Halbvokale [ɥ] und [w] finden sich in den Diphthongen [ɥi], [wa] und [wi], die in den nd. Maa. des Untersuchungsgebiets wie folgt erscheinen:

Nfz. [ɥi] wird in unterschiedlicher Weise dem nd. Vokalismus angepasst. Nfz. *ruiner* 'ruinieren' wird, auch unter hd. Einfluss, zu *ruŋə'heirən*; in nnd. *ku:zəvit.ŋ* 'Talente, pffiffige Einfälle' (in Subdiatop II) wird nfz. *conduite* 'Führung, kluges Betragen' wahrscheinlich durch volksetymologischen Bezug zu *ku:zən* 'dicker Knüppel; dickes Stück' bis fast zur Unkenntlichkeit lautlich verändert. In *paraply*: 'Regenschirm' (nfz. *parapluie*) wird, sicherlich auf Grund der Akzentverlagerung, der Diphthong zu /y:/ eingeebnet. – Der nfz. Diphthong [wa], der diese Lautform

26 Die Übernahme kann auch zu spätafz. Zeit erfolgt sein, s. Abschnitt 4.

27 Nfz. *assurant* (Part. Präs. von *assurer* 'versichern, garantieren') könnte ebenfalls als Etymon in Frage kommen, da der Nasalvokal /*ẽ*/ in der Regel als /*ɛŋ*/ wiedergegeben wird, z. B. in nnd. *ba'seŋ* 'Bassin'. Näheres s. Abschnitt 4.

28 Als Adelstitel ist hd. *Baron* im 16. Jh. neu entlehnt worden (s. KLUGE 1999, 82). Das Wort existierte bereits im Mhd. (*barîn*) und Mnd. (*barôn*).

erst im 17. Jahrhundert erreicht (afz. *oi*, später *wè*, s. WARTBURG 1958, 124; 201), wird recht lautgetreu im Nd. wie auch im Hd. als [uá(ø)] wiedergegeben, so in jüngeren Entlehnungen (18./19. Jh.) wie z. B. *trɔtu'a(ø)* 'Bürgersteig; Gehweg hinter dem Mistgang im Kuhstall' (nfz. *trottoir* 'Bürgersteig'). Bei älteren Entlehnungen ist das lautliche Ergebnis im Transferat weniger einheitlich. Während der Siamosenstoff (nfz. Adj. *siamois* 'siamesisch') im gesamten Untersuchungsgebiet *ʃaməuzənʃtuɔf* lautet, bietet die nd. Entsprechung für hd. 'Savoyer Kohl, Wirsing' (nfz. *chou de Savoie*) Varianten von *ʃafʊr*, *ʃafɔr* über *ʃafou(ənkouʔ)*, *ʃafɔr* bis *ʃafau(ənkouʔ)*, wobei die Lautung [ui, ɔi, ɔʏ] wohl eher die hd. Wortform zu imitieren scheint. – Der nfz. Diphthong [wi] im fz. Vornamen *Louise* wird im Nd. mit hiattilgendem Gleitlaut als [ɔ'vi:] wiedergegeben: *lɔ'vi:s(kən)* 'Luise'.

2.1.2.1.2. Vokale der Silben ohne Hauptton

Im Nfz. wird in der Regel nicht mehr wie im Afz. zwischen Neben- und Schwachton unterschieden. Die unbetonten Silben sind kaum weniger betont als die den Ton tragenden Endsilben.²⁹ Dennoch neigen die nfz. Silben ohne Hauptton im Nd. zu Verschleifungen, Kontraktionen oder Elisionen, wobei sich, in noch geringerem Maße als in den betonten Silben, bestimmte Regelmäßigkeiten beim Lautwandel der Vokale erkennen lassen. Bei der Transferenz vom Nfz. zum Nd. ergeben sich nur qualitative Verschiebungen.

Die nfz. Oralvokale zeigen folgende Veränderungen in den nd. Transferaten: Nfz. /i/ wird im Wortinneren zum Indifferenzlaut /ə/ abgeschwächt in *rytə'reiən* 'zurückziehen; herumklüngeln' (nfz. *retirer* 'zurückziehen'), *estə'meiən* 'schätzen, achten; hofieren, animieren' (nfz. *estimer* 'schätzen, achten') oder in *kumptə'ment*, *kumptə'ment* 'Kompliment' (nfz. *compliment*). In *ʃaməuzənʃtuɔf* 'Siamosenstoff' (nfz. Adj. *siamois*) wird nfz. /i/ elidiert, ebenso meist in *kam(ə)zɔʔ*, *kam(ə)zouʔ* 'Kamisol, Jacke' (nfz. *camisole* 'Unterjacke, Mieder'). In *zəmə'leiən* 'simulieren' (nfz. *simuler*) erfolgt Senkung zu /ɛ/, während das inlautende nfz. /y/ unter dem nd. Schwachton zum Schwa-Laut verkümmert.

Nfz. /u/ erfährt im Wortinneren ebenfalls Abschwächung zu /ə/, so z. B. in *karə'zɛʔ* (neben *karʊ'zɛʔ*) 'Karussell' (nfz. *carrousel* 'Ringelstechen; Drehgestell'), *plymə'rant* 'schwindelig, flau, blümerant' (nfz. *bleumourant*). Die Phonemfolge /ur/ in nfz. *fournaise* 'großer (feuriger) Ofen' gleicht sich dem [ɐ] des dt. Präfixes [fɛ-] an: *fɛ'hʏs* 'kleiner Herd'.

Nfz. /e/, /ɛ/ unterliegen folgenden lautlichen Veränderungen: /e/ wird in *pi'hibət* 'penibel, genau' (nfz. *pénible* 'anstrengend') zu /i/ gehoben, wohl durch Fernassimilation oder auch in Anlehnung an *pijə'liç* 'kleinlich, knauserig', ebenso in *tri'ɔ:tɐ* 'auffälliger Hut, albernes Getue' (nfz. *théâtre*). Es öffnet sich zu /ɛ/ in *tsepə'reiən* '(ab)trennen' (nfz. *séparer*) oder *ʃɛʔəŋ(k)'ti:nə* 'Gelatine' (nfz. *gélatine*) und wird in der im Nd. schwach betonten Mittelstellung im Wort zu /ə/ reduziert, so in *mʃə'høʏɐ*

²⁹ Vgl. hierzu KLEIN (1973, 35ff.) und VOLLAND (1986, 42).

(*ɪŋʒə'ħœ'vø*) 'Ingenieur' (nfz. *ingénieur*), *mɪzə'ʁɔ:bət* 'elend(ig)' (nfz. *misérable*) oder *fɛ,altə'reiɛt* 'durcheinander, dement' (nfz. *altérer* 'verändern'). Nfz. /ɛ/ erscheint als /i/ in *ʃi'hant* 'peinlich' (nfz. *gênant*), als /a/ in *ɔpsat'veiɛn* 'beobachten, in Schach halten' (nfz. *observer*), wobei die Senkung zu /a/ sicherlich auf Grund der Vokalisierung des /t/ bzw. des Wandels zu [ʃ] erfolgt ist. In *prɪkə* 'Perücke' (nfz. *perruque*) wird nfz. /ɛ/ (im 20. Jh. auch: /e/) elidiert.

Fz. /ə/ im Wortauslaut beginnt bereits im 15. Jahrhundert zu verstummen und erreicht den Stand des „e muet“ („e instable“) im 17. Jahrhundert (s. WARTBURG 1958, 123). Die Entlehnungen mit entsprechendem finalem /-ə/ behalten es jedoch bei, entweder in der Tradition des 16./17. Jahrhunderts (vgl. KRATZ 1968, 461) oder als Imitation der sog. „détente“, d. h. der sofortigen „Rückkehr der Artikulationsorgane in eine neutrale Ausgangslage nach der Artikulation eines Konsonanten am Wortende“ (VOLLAND 1986, 58), wobei der Deutsche glaubt, ein schwaches [ə] zu hören. Als Beispiele seien genannt: die Substantive mit dem nfz. Suffix *-age*, z. B. *ʃi'zɑʃə* 'Gesicht' (nfz. *visage*) oder *kʊ'ʁɑʃə* 'Mut' (nfz. *courage*), aber auch andere Nomina auf /-ə/, z. B. *ʃi'zɪtə* 'Besuch' (nfz. *visite*). Die Palette der Veränderungen von nfz. /ə/ in anderen Positionen ist recht bunt: Zu /ɣ/ gehoben erscheint es in *ʀɪtə'veiɛn* (in Subdiatop IV: *ʀɪtə'ʁɔ:ɛn*) 'zurückziehen, herumklüngeln' (nfz. *retirer* 'zurückziehen'), ansonsten dezentriert als /ɛ/ in *ʀekʊmə'deiɛn* 'empfehlen; einen guten Eindruck machen' (nfz. *recommander* 'empfehlen'), *ʃemɪ'zɛtkən* 'Vorhemd' (nfz. *chemisette*), als /ɔ/ in *pɔ'tit* 'nett, adrett, flott' (Näheres s. 2.1.2.1.1., nfz. /i/), als /a/ in *ʃa'li:, ʃa'lei* 'Gelee' (nfz. *gelée*), *apara'maɲ* 'Toilette(nhäuschen)' (nfz. *appartement* 'Gemach, Wohnung'), *pazətə'tant* 'Zeitvertreib; wertloses Zeug' (nfz. *passer le temps*), in beiden letzteren Beispielen vermutlich aus fernassimilatorischen Gründen.

Nfz. /o/ hebt sich zu /ʊ/ in *ʃʊ'zei* 'Landstraße' (nfz. *chaussée*) und wird in *ʃa'fø:v* 'Chauffeur' (nfz. *chauffeur*) zu /a/ geöffnet. Der nfz. zentrierte Laut /ø/ erscheint als /ɣ/ in *plymə'ʀant* 'blümerant'.

Nfz. /ɔ/ hebt sich zu /ʊ/ in *ʀekʊmə'deiɛn* 'empfehlen, einen guten Eindruck machen' (nfz. *recommander*) und wird zum Murmellaut /ə/ in *akə'deiɛn* 'zustimmen' (nfz. *accorder*). Gedeht erscheint es in *ʀi'ɣɔ:ʔn* 'tief graben' (nfz. *rigoler* (veraltet) 'Rinnen, Gräben ziehen'). Es erfährt Dehnung und „grammatischen“ (spontanen) Umlaut in *ka'ʃø:ʔn* 'nutzlos im Wagen umherfahren' (zu nfz. *carriole* 'Wägelchen, Karre'), Hebung und schwache Dehnung zu [o:] in *po'ɛ:* 'Portier' (in Subdiatop II; nfz. *portier*).³⁰ Die Adjektive *ʀa'bust* 'robust' (nfz. *robuste*) und *pa'ʀø:ys* 'porös' (nfz. *poreux, poreuse*) weisen Senkung von /ɔ/ zu /a/ auf. In *krɪntə* 'Korinthe' (nfz. *raisin de Corinthe*; vgl. Anm. 26) schwindet /ɔ/, wie in nl. *krent*, gänzlich.

30 Das Wort wurde bereits im Mnd. aus dem Afz. als *portier, portyr* entlehnt (s. KATARA 1966, 287), scheint aber, wie auch die mnd. und nhd. Lautformen nahelegen, im 18. Jh. erneut als Fremdwort im Deutschen übernommen worden zu sein (vgl. TELLING 1987, 72; GRIMM 1999, 13, 2005).

31 Die merkwürdige Entwicklung von [aɲ] zu [tʃ] könnte eine Parallelbildung zu *ʔɔstɪʃjɔ:ne* 'Postillon' sein.

Die Transferenz von nfz. /a/ zeigt im Untersuchungsgebiet mehrere Varianten: Als /ʊ/ findet es sich in *tʊʔent.ŋ* ‘Talent(e)’ (nfz. *talent*), als /ɛ/ vor absorbiertem /r/ in *ʃetata:n* ‘gewitzter, kundiger Mann’ (nfz. *charlatan* ‘Scharlatan’), als /ɔ/ in *ktʌ-ve:rə* (neben *ktʌ've:rə*) ‘Klavier’ (nfz. *clavier* ‘Tastatur’), *kʌfi* (*kʌfer*) ‘Kaffee’ (nfz. *café*), als /ə/ in *tsepə're:rən* ‘(ab)trennen’ (nfz. *séparer*), *ajkəʃe:rən* ‘engagieren’ (nfz. *engager*) oder *brɛmsamə're:rən* ‘zusammenholen, sich besorgen’ (nfz. *chamarrer* ‘ausstaffieren’).

Wie unter dem Hauptton werden auch die nfz. Nasalvokale ohne Hauptton entnasaliert und der lautlichen Umgebung angepasst.

Nfz. /ɛ̃/ erscheint wie in der Standardsprache als /m/ in der Vorsilbe von *mʃə'hø:rə* (*mʃə'hæ'rə*) ‘Ingenieur’ (nfz. *ingénieur*).

Der Nasalvokal /ɔ̃/ wird in dem ursprünglichen Präfix *com-* meist zu /ʊ/ gehoben, z. B. in *kumptə'ment*, *kumpət'ment* ‘Kompliment’ (nfz. *compliment*); in *kumpriʃø:nə* (neben *kompriʃø:nə*) ‘Kompagnon, Teilhaber’ (nfz. *compagnon* ‘Kamerad, Gefährte’) kann jedoch der entnasalierte o-Laut erhalten bleiben.³¹ Aus der ursprünglichen Vorsilbe nfz. *con-* wird o entnasaliert übernommen z. B. in *kən'zoutə* ‘Konsole’ (nfz. *console*), *kən'tant* ‘munter, fröhlich’ (nfz. *content* ‘zufrieden’). Einen Sonderfall stellt *kuzəvit.ŋ* ‘Talente, pffiffige Einfälle’ (nfz. *conduite* ‘Führung, kluges Betragen’) dar. Eine Erklärung des seltsamen Lautwandels wird in 2.1.2.1.1., nfz. [ʊi] versucht.

Nfz. /ā/ erscheint denasaliert als /an/ in *fan'da:t* ‘Lärm’ (nfz. *scandale* ‘Skandal, Ärgernis’), *fan'darm*, *fan'dam* ‘Polizist’ (nfz. *gendarme*), als /aŋ/ vor Guttural in *ajkəʃe:rən* ‘engagieren’ (nfz. *engager*).

2.1.2.2. Konsonanten

Im Laufe der nfz. Periode vom 16. bis 20. Jahrhundert haben sich bei der Entwicklung der fz. Konsonanten geringfügige Veränderungen ergeben, auf die bei Bedarf hingewiesen wird (vgl. 2.1.2). Das nfz. Konsonantensystem des 20. Jahrhunderts kennt folgende Konsonantenphoneme:³²

| | | | |
|-----------------------|-------------|-------------------|-----------------|
| stl. Verschlusslaute: | /p/ /t/ /k/ | sth. Reibelauten: | /v/ /z/ /ʒ/ /j/ |
| sth. Verschlusslaute: | /b/ /d/ /g/ | Liquide: | /l/ /r/ |
| stl. Reibelauten: | /f/ /s/ /ʃ/ | Nasale: | /m/ /n/ /ŋ/ |

Außerdem kann im Nfz. das „h aspiré“ („h consonne“) eine phonologische Rolle spielen, die aber bei den nd. Transferaten irrelevant bleibt (vgl. ROTHE 1972, 84ff.; KLEIN 1973, 110). /j/ kann in einigen Fällen auch als Halbkonsonant auftreten (vgl. KLEIN 1973, 104).

Das konsonantische Phonemsystem im Niederdeutschen des Untersuchungsgebiets sieht wie folgt aus (vgl. BRANDES 2013, 325f.):

32 Ausführliche Darstellungen finden sich bei ROTHE (1972, 66ff.) und KLEIN (1973, 109ff.), vgl. auch VOLLAND (1986, 53ff.).

| | | | |
|-----------------------|---------------------|-------------------|-------------|
| stl. Verschlusslaute: | /p/ /t/ /k/ | sth. Reibelauten: | /v/ /z/ /j/ |
| sth. Verschlusslaute: | /b/ /d/ /g/ | Liquide: | /l/ /r/ |
| stl. Reibelauten: | /f/ /s/ /ʃ/ /x/ /h/ | Nasale: | /m/ /n/ /ŋ/ |

Beim Vergleich der beiden Systeme wird deutlich, dass im Französischen die Phoneme /x/ ([ç, x]), /ŋ/ und /h/, im Deutschen die Phoneme /ʒ/ und /ɲ/ fehlen. Ferner sind einige Artikulationsunterschiede, meist allophonischer Art zu nennen: Im Gegensatz zum Französischen werden die nd. Plosivlaute im Untersuchungsgebiet leicht behaucht; die sog. „détente“ im Wortauslaut wird im Nd. (wie auch im Hd.) in der Regel durch den Schwa-Laut wiedergegeben (s. o. 2.1.2.1.2., fz. /ə/); das Französische kennt den Glottisverschluss nicht; /t/ wird im Nfz. seit dem 17. Jahrhundert, vermutlich nach dem Vorbild der „précieuses“, mehr und mehr als [ʀ, ʁ] artikuliert (s. o. 2.1.2. und Anm. 21), nfz. /g/ wird im nd. Inlaut meist als [ɣ] realisiert, ein Laut, der dem Französischen fremd ist.³³

Im Bereich der Plosivlaute zeigen sich außer bei den dentalen Verschlusslauten nur wenige Veränderungen zwischen Quell- und Empfängersprache. So kann es im Anlaut bei der Übernahme der nfz. Labiale /p/ und /b/ zu Austausch kommen, z. B. in *blombə* ‘Plombe’ (Rückbildung zu nfz. *plomber* ‘plombieren’), vermutlich durch Fernassimilation, oder in *plymərənt* ‘schwindelig, flau, blümerant’ (nfz. *bleumourant* ‘blassblau’). – Afz./nfz. /k-/ (lat. *qu-*) erscheint im Nnd. wieder in der Phonemfolge /kv/, so in *kves'troun(ə)* ‘Problem’ (nfz. *question* ‘Frage; Streitfrage’) als „orthographische“ Aussprache, wohl in Anlehnung an ähnlich lautende Latinismen (vgl. o. *kvīt*, 2.1.1.1., afz. /i/). In *ʃɛʔaj(k)ʔimə* ‘Gelatine’ (nfz. *gélatine* / lat. (it.) *gelatina*) schiebt sich nach dem gutturalen /ŋ/ gern der gutturale stl. Plosivlaut /k/ als Gleitlaut ein. Nfz. /g/ erfährt Fortisierung in *ka'raʃə* ‘Garage’ (nfz. *garage*), *ka'maʃən* ‘Gamaschen’ (nfz. *gamache*) oder *aŋkəʃerən* ‘engagieren’ (nfz. *engager*).

Die dentalen Plosive weisen deutlichere Unterschiede zum Nfz. auf: Vor dem Suffixrest /ʃ/ (< and. *-isk*) wird nfz. /d/ zu nd. /t/ verhärtet, beispielsweise in *hɪɣə-møɪʃ* ‘neumodisch’, *ʔɪtmøɪʃ* ‘altmodisch’ (zu nfz. *mode*). Besonders auffallend ist die Realisierung des wiederhergestellten finalen -t, das im Fz. bereits in afz. Zeit geschwunden ist (s. RHEINFELDER 1953, 292 ff.). Diese „orthographische“ Aussprache ist, falls ein hd. Pendant existiert, z. T. auch auf die Realisierung des -t in der hd. Entsprechung zurückzuführen. So heißt es *a'pat* ‘apart; gesondert, besonders’ (nfz. *à part* ‘beiseite, gesondert’), *pə'tret* ‘seltsam aussehende (aufgetakelte) weibliche Person’ (nfz. *portrait* ‘Portrait’), *pə'tit* ‘nett, adrett, flott’ (nfz. *petit* ‘klein’),³⁴ *kən'tant* ‘munter, fröhlich’ (nfz. *content* ‘zufrieden’), *pa'keit* ‘Paket’ (nfz. *paquet*) u. a. m. In *paʔə'tatant* ‘Zeitvertreib; wertloses Zeug’ (nfz. *passer le temps*

33 Vgl. hierzu KRATZ (1968, 456; 461); VOLLAND (1986, 58ff.); MALSCH (2001, 144f.).

34 Hier könnte es sich auch um die Tradierung der fem. nfz. Form *petite* handeln. Zu Varianten von *pə'tit* s. 2.1.2.1.1., nfz. /i/. – Das End-t im folgenden Beispiel *kən'tant* ließe sich in derselben Weise erklären.

‘die Zeit vertreiben’ wird ein paragogisches -t angehängt, vermutlich in Analogie zur Endung -ant. In *jys* ‘just, gerade’ (nfz. *justement* ‘gerade, eben’) wird das finale -t apokopiert, wie häufig in nnd. Lexemen des Untersuchungsgebiets nach stl. Spiranten, z. B. in *knus(t)* ‘großes Stück’ (Holz u. Ä.). In *apara'maj* ‘Toilette(nhäuschen)’ (nfz. *appartement* ‘Gemach, Wohnung’) wird inlautendes -t- an r assimiliert. *mən'di:ruyk* ‘Montur, Soldatenuniform; seltsame Kleidung’ (aber auch: *mən'ti:ruyk*, nfz. *monture*) zeigt Erweichung des stl. zum sth. Dental, wahrscheinlich auf Grund der sth. Umgebung.

Die stl. Reibelaute bleiben, abgesehen von /s/, erhalten. Nfz. /s/ unterliegt einigen Lautveränderungen. Anlautend (außer in IV, wo /s-/ gesprochen wird) wie inlautend wird es lenisiert zu /z/, so etwa in *zəmələiən* ‘simulieren’ (nfz. *simuler*), *zεv'vi:* ‘Service, Geschirr’ (nfz. *service*) als Rückbildungsform mit Apokope des als Pluralmarkierung aufgefassten finalen /-s/, *pazətatant* (s. o.), *tra'zakən* ‘quälen’,³⁵ *ʃu'zei* ‘Landstraße’ (nfz. *chaussée*), *karazet* (neben *karu'zet*) ‘Karussell’ (nfz. *carroussel* ‘Ringelstechen, Drehgestell’). Palatalisierung des anlautenden s- zu nnd. /ʃ/ erscheint in *ʃa'mauzənʃtuʃ* ‘Siamosenstoff’ (nfz. Adj. *siamois* ‘siamesisch’) oder *ʃa'ʃu:*, *ʃa'ʃaw* ‘Wirsing’ (nfz. *chou de Savoie*; vgl. o. 2.1.2.1.1.). Initiales sk- in *ʃan'dat* ‘Lärm’ (nfz. *scandale* ‘Skandal, Ärgernis’) schließt sich der Lautentwicklung von mnd. sk- an, vielleicht unter dem Einfluss von *ʃanə* ‘Schande’, *ʃenn* ‘schimpfen’. Die Affrikata /ts-/ in *tsepə'reiən* ‘(ab)trennen’ (nfz. *séparer*) spiegelt den Versuch wider, das fz. anlautende stl. s- zu imitieren (vgl. o. die dem Afz. entstammenden *tsuətə* ‘Sorte’, *tsəpə* ‘Suppe’, *ʃsəfrɔ:n* ‘Saffran’). Im Inlaut schiebt sich in *kas'trətə* ‘Kasserolle’ (nfz. *casserole*) zwischen /s/ und /r/ der Gleitlaut /t/ ein, vermutlich nach nordfranzösischem Vorbild (s. BRUNT 1983, 94; 183).

Bei den sth. Reibelauten ist Folgendes zu beachten: Wie bei den aus dem Afz. übernommenen Lehnwörtern wird auch in nfz. Zeit anlautendes /v-/ entstimmt, z. B. in *fi'zəʃə* ‘Gesicht’ (pejorativ; nfz. *visage*), *fi'zitə* ‘Besuch’ (nfz. *visite*) oder auch inlautend in *ʃa'ʃu:*, *ʃa'ʃaw* ‘Wirsing’ (s. o.).

Auslautendes sth. -s erfährt grundsätzlich Verhärtung, so etwa in *ʃε'hys* ‘kleiner zwei- oder dreibuchtiger Kochherd’ (nfz. *fournaise* ‘Glutofen’). Das finale stl. -s in *kυ'ʃøys* ‘frech, aufdringlich, aggressiv’ (nfz. *curieux, curieuse* ‘neugierig’) oder *pa'høys*, *pə'høys* ‘porös’ (nfz. *poreux, poreuse*) könnte aus dem sth. -s der weiblichen Form hervorgegangen sein.³⁶

Der dem Nd. (wie auch dem Hd.) fremde sth. Sibilant /z/ wird zu /ʃ/ entstimmt, eine besonders auffallende lautliche Transferenzercheinung, so z. B. in *ka'raʃə* ‘Garage’ (nfz. *garage*), *ʃu'raʃə* ‘Viehfutter’, vor allem üblich im Kompositum *ʃu'raʃə,hentlə* ‘Futterhändler’ (nfz. *fourrage*), *ɔ'raʃə* ‘orangefarben’ (nfz. *orange*), *ʃa'hu:* ‘eifersüchtig’ (nfz. *jaloux*), kontaminiert mit *ly:nʃ*, *ly:ns* ‘launisch’ als *ʃa'ty:ns*,

35 Als Etymon könnte nfz. *tracasser* ‘schikanieren’ in Frage kommen. Die k/s-Metathese wird bei WOESTE (1855, 134) besprochen. Zu anderen etymologischen Erklärungen s. Abschnitt 4.

36 Vgl. hierzu KRATZ (1968, 456) und VOLLAND (1986, 65). Wahrscheinlich liegt standardsprachlicher Einfluss vor. Keinesfalls geht das auslautende stl. -s auf die afz. mask. Form (z. B. *curieus*) zurück, deren stl. -s bereits im 13. Jh. verstummte (vgl. RHEINFELDER 1953, 294).

ʃaʔyns, *ʃtyns* ‘falsch, unehrlich; schlecht gelaunt’ (zu nnd. /y:/ und den dialektgeographischen Varianten s. Strukturkarten 2 und 3), *mʃəʔoʔv* ‘Ingenieur’ (nfz. *ingénieur*) u. a. m. Beim initialen j- in *jʔys* ‘gerade, just’ (zu nfz. *justement*) scheint hd./lat. Beeinflussung vorzuliegen.

In *mʃəʔoʔv* (*mʃəʔhæʔv*; s. o.) schwindet der sth. Palatal /j/ durch Assimilation des /j/ an /n/.

Die nfz. Liquida /l/ erfährt meist Velarisierung zu [ɫ], so auch bei der l-Metathese in den nfz. Suffixen *-able* und *-ible*: *duʔrɔ:b(ə)ɫ* ‘von dauerhaftem Bestand, kräftig’ (nfz. *durable*), *mɪzəʔrɔ:b(ə)ɫ* ‘elend(ig)’ (nfz. *miserable*), *pʔhɪ:b(ə)ɫ* ‘penibel, genau’ (nfz. *pénible* ‘anstrengend’) oder auch in *kompətʔment* ‘Kompliment’ (nfz. *compliment*). In *mʃəʔ*, meist im Pl. *mʃəʔn*, *mʃkəs* ‘Pulswärmer’ (nfz. *moufle* ‘Fausthandschuh’) schwindet das inlautende l; wahrscheinlich liegt Übernahme aus dem Nl. vor (nml. *mof* ‘Muff, Pulswärmer’, vgl. KLUGE 1999, 572; DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 225). Das bis ins 18./19. Jahrhundert im Fz. erhaltene mouillierte l (/ʎ/, heute: /j/, vgl. JONES 1976, 38) erscheint als [ʔɣ] z. B. in *travʔəʔn* (*mət*) ‘grob umgehen mit’ (besonders mit Pferden; nfz. *travailler* ‘arbeiten, plagen’). In *bitʔet* ‘Fahr-, Eintrittskarte’ (nfz. *billet*) wird fz. /ʎ/ noch originalgetreuer imitiert.

Die nfz. Liquida /r/ ([R, ʁ], selten [r], s. o. und 2.1.2. mit Anm. 21) wird grundsätzlich als /r/ ([r]) übernommen. In *ʃəʔv* ‘Art’ (nfz. *genre*) erfolgt r-Metathese bei Vokalisierung der Liquida, ebenso in *fʔtən* ‘schimpfen’, falls das Verb auf nfz. *foutre* ‘wegstoßen, abweisen’ zurückzuführen ist (Näheres s. Abschnitt 4). Am Wortende tritt Vokalisierung des -r auf, so z. B. in *malʔoʔv* ‘Unglück, Malheur’ (nfz. *malheur*), *trɔʔvəʔ* ‘Bürgersteig; Gehweg hinter dem Mistgang im Kuhstall’ (nfz. *trottoir* ‘Bürgersteig’), *pleʔzəʔ* ‘Vergnügen’ (nfz. *plaisir*), desgleichen in der Regel im Silbenauslaut, so etwa in *zəʔvi:* ‘Service, Geschirr’ (nfz. *service*). Völliger Schwund des r auf Grund von Assimilation erscheint häufig, so beispielsweise in *kuʔjɔʔs* ‘frech, aufdringlich’ (nfz. *curieux, curieuse* ‘neugierig’), *aʔət* ‘apart, gesondert, besonders’ (nfz. *à part* ‘beiseite, gesondert’), *pɔʔrət* ‘seltsam aussehende (aufgetakelte) weibliche Person’ (nfz. *portrait* ‘Portrait’), *paʔu:* ‘unbedingt’ (nfz. *partout* ‘überall’; zu den geographischen Varianten s. o. 2.1.2.1.1.), *im kaʔe:* ‘in hohem Tempo, im Nu’ (nfz. *carrière* ‘Pferderennbahn’) etc. In *kaʔetkəs* ‘kleine, lustige Darbietungen, Possen’ (nfz. *cabaret*, ursprünglich ‘Schenke’) oder *poʔe:* ‘Portier’ (nfz. *portier*, vgl. o. Anm. 30) schwindet /r/ durch Wortkontraktion. In *ɔpsaʔtʔvɛʔn* ‘beobachten; in Schach halten’ (nfz. *observer*) wird /r/ entweder durch [ʔ] ersetzt oder durch Assimilation unterdrückt. Assimilation liegt auch in *akəʔdɛʔn* ‘zustimmen’ (nfz. *accorder*) vor. In *trɪʔtəʔ* ‘auffälliger Hut; albernes Getue’ (nfz. *théâtre* ‘Theater’) erscheint /r/ als Gleitlaut, eventuell durch Fernassimilation zu dem ehemals realisierten r der Endsilbe.

Die nfz. Nasalkonsonanten weisen selten Lautveränderungen bei der Transferenz ins Nd. auf. So wird etwa das durch Entnasalierung entstandene /m/ (< /n/) in *bæmskən* ‘Bonbon’ (nfz. *bonbon*) sicherlich als Artikulationserleichterung zu verstehen sein. Der dem Nd. unbekannte Laut /ɲ/ erscheint durch Wortkontraktion als /j/ in *ʃampjɔʔ* ‘Champignon’ (nfz. *champignon* ‘Pilz’).

2.1.3. Bemerkungen zum Wortakzent in den Transferaten

Im Allgemeinen übernehmen die Transferate im Niederdeutschen den französischen Finalakzent (vgl. KRATZ 1968, 460; MALSCH 2001, 142f.). So behalten z. B. folgende Lexeme den fz. Wortakzent bei:³⁷ *apāt* 'gesondert, apart', *as'trant* 'frech, barsch', *bə'fjyt* 'Zwieback, Plätzchen', *fə'hys* 'kleiner Kochherd', *kan'touv* 'Büro', *klæ'v* 'Gesichtsfarbe', *ku'fɔys* 'frech, aufdringlich', *labert* 'schwächlich, matt', *pɔ'tit* 'nett, flott, graziös', *fʊ'zer* 'Landstraße' usw.

Zwei- oder dreisilbige nd. Lexeme behalten den fz. Akzent bei, wenn die letzte Silbe des nd. Transferats den Indifferenzlaut /ə/ bzw. dessen Kombination mit vokalisiertem r [ɐ] enthält. Der Laut /ə/ setzt in der Regel nicht direkt das afz. finale -e fort, das endgültig im 17. Jahrhundert verstummte, sondern erklärt sich aus der nfz. „détente“ (s. o. 2.1.2.1.2.). So wird die im Afz. betonte Pänultima zwar im Nfz. zur Ultima, wird aber im Nd. auf Grund der Imitation der „détente“ wieder als tontragende vorletzte Silbe (bei zweisilbigen Wörtern als betonte Erstsilbe) empfunden. Es gilt also: *flu'zə* 'gestauter Fluss- oder Bachlauf', *tatə* 'Torte', *talyə* 'Taille', *ka'nunə* 'Kanone', *ka'hi:nə* 'Kaninchen', *kɔ'n'zoutə* 'Konsole', *flɔ'ytə* 'Flöte' etc. Die drei- oder mehrsilbigen nd. Entsprechungen der fz. Adjektive auf <-able> und <-ible> tragen ebenfalls den Akzent auf der ursprünglichen fz. Pänultima:³⁸ *mizə'brɔ:b(ə)t* 'miserabel, elend', *du'brɔ:b(ə)t* 'haltbar, kräftig' oder *pi'ni:b(ə)t* 'penibel, genau'.

In einigen Suffixen bleibt der fz. Finalakzent zwar erhalten, verlagert sich aber in den Transferaten durch Silbenspaltung auf die vorletzte Silbe: Nnd. -*ryə* entsteht aus afz. {-ie}, so in *libə'ryə* 'Empore in der Kirche' (s. o. 2.1.1.1., Anm. 18), nnd. -*erə* (zu Lautvarianten s. Strukturkarten 1 und 3) geht auf afz. {-ier(e)} bzw. nfz. <-ier>, <-ière> zurück, z. B. in *ma'nerə* 'Manier', *ɔ'f'tserə* 'Offizier' oder *klɔ'verə* 'Klavier'. Das potenzierte Verbalsuffix -*erən* (hd. <-ieren> ist eine Komposition aus afz. {-(i)er} ({-ir}) und mnd. {-en} und erscheint z. B. in nnd. *ɔ'psa(t)verən* 'beobachten; in Schach halten', *tɪspət'terən* 'diskutieren, streiten', *rytə'verən* 'zurückziehen; herumklüngeln' usw.

Wenngleich die Mehrzahl der Entlehnungen den fz. Akzent beibehält, zeigen etliche nd. Wörter Verlagerung zum germanischen Initialakzent, dreisilbige Lexeme auch zum Medialakzent. Es mag zutreffen, dass sich für die Akzentverschiebungen im Hd. allgemeingültige Regeln aufstellen lassen (s. VOLLAND 1986, 81ff.), für die dt. Mundarten dürften solche einheitlichen Gesetzmäßigkeiten weniger häufig zu

37 Auf detaillierte Erläuterungen zu Etymologie und lautlicher Entwicklung der genannten Beispiele wird in den Abschnitten 2.1.3., 2.2., 2.3. und 3. in der Regel verzichtet. Es sei auf die entsprechenden Passagen in den Abschnitten 2.1.1., 2.1.2. und auf das alphabetische Glossar (Abschnitt 4) verwiesen.

38 Auch im Nfz. des 20. Jahrhunderts ist teilweise noch ein schwaches /ə/ nach der Liquida /l/ zu hören. WARNAND (1962, 257) notiert z. B. [mizerabl(ə)], HACHETTE (1989, 703) hingegen [mizerabl].

beobachten sein. So neigen md. Maa., z. B. das Hessische, bei Lehn- und Fremdwörtern eher zum Initialakzent als nd. Mundarten.³⁹

Bei den Substantiven mit Akzentverlagerung auf die erste Silbe handelt es sich in der Regel um Entlehnungen, die kein Dublette bildendes Pendant im nd. Lexikon aufweisen und somit notwendigerweise eine Lücke im nd. Wortschatz schließen. Sie bereichern meist Sachgebiete wie Kleidung, Speisen und Getränke oder Wohnkomfort. Als Beispiele seien genannt: *vaməs* 'Wams', *ʃtrəvət* 'Stiefel', *ʃraply:* 'Schirm', *borei* 'Porree', *kəfi*, *kəfer* 'Kaffee', *k(ə)nəiət* 'Zimt', *məstət* 'Senf', *ʃampjəy* 'Champignon', *kysən* 'Kissen', *ʃezətəy* 'Chaiselongue' u. a. m. Gelegentlich treten auch Akzentschwankungen auf, wie etwa in *tə bak* neben *tubak*, das dem Spanischen unter fz./engl. Einfluss entlehnt ist (vgl. PFEIFER 2000, 1404).

Alle zweisilbigen Verbentlehnungen mit dt. Verbalsuffix weisen Initialakzent auf: *ʃamp.ŋ* 'streifen', *ʃuʔən* 'scheuern', *fæ(ə)n* 'fehlen', *liəvən* 'liefern', *dansən* 'tanzen', *tasən* 'tasten, fühlen', *ʃaskən* 'verjagen' u. a. m.

Verlagerung zum Medialakzent zeigt sich vor allem bei dreisilbigen Verben, so z. B. in: *trəʒəkən*, *trəvətəyən* 'schlecht behandeln, quälen'. In Lexemen wie *pə-ʔitsiç* 'schlau, weltgewandt, pffiffig; handlich' (nfz. *politique*) oder *kə mətəyə* (auch: *kə meryə*) 'Auflauf von Menschen, Durcheinander', eigentlich 'Komödie', kann das ursprünglich lat. Etymon akzentbestimmend gewesen sein.

2.2. Morphologische Transferenz und Integration

2.2.1. Bemerkungen zur Flexionslehre

Die Flexion von transferierten Verben und Adjektiven passt sich den Gegebenheiten des nd. Formensystems an. Das Partizip Präteritum der Verben mit dem Suffix *-erən* kennt (im Gegensatz zum Niederländischen) jedoch nicht das Augment *gə-* (vgl. KRATZ 1968, 460). Die Substantive hingegen weisen formale Unterschiede zu den fz. Herkunftswörtern auf, und zwar hinsichtlich Pluralbildung und Genus.

Auffallend sind die zahlreichen Beispiele von in der Regel als fremd empfundenen Nomina (mask. und neutr.) mit dem Pluralmorphem {-s}: *aparəməy(k)s* 'Toilette(nhäuschen)', *kləvərəs* 'Klaviere', *brtʃets* 'Fahrkarten', *ʃtseərəs* 'Offiziere', *pəʔrəts* 'seltsam aussehende (aufgetakelte) weibliche Personen', *ʃraply:s* 'Schirme', *pəʔe:s* 'Portiers', *kumpitjəvənəs* 'Kompagnons' etc. Aber auch völlig integrierte Lehnwörter aus afz. Zeit neigen zur s-Pluralbildung, so etwa in *kyttəs* 'unordentliche Betten' oder *təvənəs* 'Türme'. Dieses finale -s ist, eventuell abgesehen von den Übernahmen in der mind. Periode, nicht als Fortsetzung des ehemals im Fz. artikulierten Plural-s zu werten; denn es verstummte bereits im 13. Jahrhundert (s. RHEINFELDER 1953, 294). Es dürfte sich eher um „orthographische“ Aussprache handeln, gestützt durch die Neigung des Nd., im

³⁹ SCHOOF (1906) und HILGERT (1991) nennen eine Vielzahl solcher Galloromanismen mit Frontbetonung, z. B. *pərabli* 'Schirm', *kumbenii* 'Kumpanei, Gesellschaft' (SCHOOF 1906, 72ff.) oder *schässe* 'jagen' (nfz. *chasser*), *Schössee* 'Chaussee', *Tróddewaa* 'Trottoir' (HILGERT 1991, 12ff.).

Plural nach Liquiden und Nasalen ein *s* anzufügen. Aber auch *nl.* Einfluss ist denkbar (vgl. BRUNT 1983, 102).

Der zweite Bereich, in dem sich morphologische Unterschiede zwischen Geber- und Nehmersprache erkennen lassen, ist die Genuswahl. Mehr als die Hälfte der Transferate behält das *fz.* Geschlecht bei (vgl. VOLLAND 1986, 144). Der Genuswechsel betrifft vor allem *fz.* Maskulina, die im *Nd.* (wie auch in der deutschen Standardsprache) als Neutra erscheinen. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass der Genuswechsel durch Synonyma oder auch *hd.* tautosemantische Entsprechungen beeinflusst werden kann, z. B. *dat pɔ'tret* durch *dat bitt* 'Bild', *dat ple'zerɐ* durch *dat fɛ'gnɔɣən* 'Vergnügen' oder *de k(ə)neɪət* (mask.) durch *der Zimt*, *de 'mɔstɐt* (mask.) durch *der Senf*, *der Mostrich* (vgl. KRATZ 1968, 222). Im Einzelnen seien einige Beispiele genannt:

- mask. > neutr.: *apara'maj* 'Toilette(nhäuschen)', *ple'zerɐ* 'Vergnügen', *trɔ'tɔ'arɐ* 'Bürgersteig; Gehweg hinter dem Mistgang im Kuhstall', *malɔɣɐ* 'Unglück', *kɔ'tɐ* 'Gürtel mit Metzgerköcher', *bə'fyt* 'Zwieback, Plätzchen' etc.
- mask. > fem.: Es sind vor allem Nomina mit End-*e* betroffen, da *dt.* Substantive mit finalelem *-e* meist feminini generis sind (vgl. KRATZ 1968, 461), so vor allem die Substantive mit dem *fz.* Suffix *-age*, wie z. B. *fi'zɔ'fɔ* 'Gesicht, Visage', *ka'ra'fɔ* 'Garage' oder *rɔ'zɪ'nə* 'Rosine', *ra'bəʊə* 'graue Renette' (Apfelsorte).
- fem. > neutr.: *fali:* (*faleɪ*) 'Gelee', *ʃɛzə'tɔŋ* 'Chaiselongue', *fri'zeɪɐ* 'Visier', *fɛ'hɪs* 'kleiner zwei- oder dreibuchtiger Kochherd', *beɪst* 'Biest, Rind', *kam(ə)'zɔʊt* 'Jacke' u. a. m.
- fem. > mask.: *k(ə)neɪət* 'Zimt', *'mɔstɐt* 'Senf', *ri:m* 'Reim', *trɔp* 'Menge, Gruppe, Anzahl' usw.

2.2.2. Bemerkungen zur Wortbildungslehre

In Abschnitt 2.1 wurde bereits passim auf Form, Herkunft und Entwicklung der in den Transferaten erscheinenden Suffixe hingewiesen (vgl. MEYER-LÜBKE 1921, 26ff.). Es handelt sich um *-ɔ'fɔ* (*fz.* <-age>), *-eɪɐ n* (*afz.* <-(i)er (-ir)> + *dt.* <-en>; vgl. KLUGE 1999, 394), *-ɔ'ys* (*fz.* <-eux,-euse>), *-ɔ'bət* (*fz.* <-able>), *-i:bət* (*fz.* <-ible>), *-ɪɣə*, *-eɪ*, *-oɣ* (*afz.* <-ie>) oder *-eɪ* (*fz.* <ée>). Auf einige Besonderheiten der Suffigierung in den Transferaten sei jedoch noch aufmerksam gemacht: Die Realisierung *-ɔ'ys* mit *stl.* End-*s* (*nfz.* <-eux, euse>, [ø, øz]) kann nicht die Tradierung der *afz.* Aussprache von *-eus* sein, da das *-s* bereits im 13. Jahrhundert verstummte (vgl. 2.1.2.2. mit Anm. 36). Eher ist an Fortführung des weiblichen Suffixes bzw. standardsprachlichen Einfluss zu denken.⁴⁰

Im *Nd.* wie auch in der Standardsprache sind einige der Lehnuffixe produktiv geblieben, vor allem die bereits im Mittelalter ins *Dt.* transferierten *afz.* Suffixe

40 Vgl. hierzu auch SCHOOF (1906, 206); JONES (1976, 52); BRUNT (1983, 101).

<-(i)er (-ir)> (> mnd. *-êren*, nnd. *-erē n*), <-ie> (> mnd. *-îe*, nnd. *-iyā*, *-ei*, *-oy*) und <-age> (> nnd. *-aʃā*).⁴¹

Dabei ergeben sich Hybridbildungen verschiedener Art: Zum einen deutsch-französische Zwitterbildungen mit dt. Stammmorphem und fz. Suffix:

- mit Suffix *-iyā* (Konkretum und Abstraktum), z. B. *bekā'iyā* (*-ei*, *-oy*, vgl. Strukturkarte 2) 'Bäckerei', *vikā'iyā* 'Wahrsagerei',
- mit Suffix *-erēm* (pleonastisches Suffix aus fz. und dt. Verbalsuffix, s. o.), z. B. *lytā'erēm* 'disputieren',⁴² meistens jedoch mit lat. Stammmorphem, z. B. *ʃtu'derēm* 'studieren', *prō'berēm* 'probieren',
- mit Suffix *-aʃā*, z. B. *ʃūtā'raʃā* (neben *ʃū'raʃā*) 'Futterage', *ʃtē'laʃā(yā)* 'Stellage', *būs'kaʃā* 'Buschwerk' (das Basismorphem könnte auch auf fz. *bousquet* 'Wäldchen' zurückzuführen sein),
- mit Suffix *-erē* (afz./nfz. <-ier>), z. B. *viŋkā'lerē* 'Ladenbesitzer' oder *krimā'herē* 'Durcheinander, Unruhe', Adj. *krimā'heiriç*.⁴³

Andererseits finden sich unter den Transferaten auch fz. Stammmorpheme mit nd. Wortbildungsaffixen:

- mit den Präfixen *un-* und *fē-*, so etwa in *unfaʃy:nlik* 'unförmig, dick', *fē'altā'erē* 'geistig gestört, verwirrt' (wörtlich: 'verändert') oder *fē'muazān* 'verpfuschen' (falls es zu nfz. *morceler* 'zerstückeln' gehört, s. Abschnitt 4),
- mit den Adjektivsuffixen *-iç*, *-lik*, *-ʃ* (and. *-isk*), so z. B. in *kō'moudiç* 'bequem', *pō'ʃitsiç* 'schlau, pfiffig, weltgewandt, handlich', *ma'herelik* 'manierlich, gehörig, tüchtig' (auch ironisierend), *opstā'hæmsk* 'widerspenstig' (in Subdiatop IV, zu nfz. *obstiné* 'eigensinnig'),
- mit dem potenzierten fz.-dt. nomen-agentis-Suffix *-øynē* (fz. <on> + nd. [e]) in *pōstīʃøynē* 'Postillon' und *kōmpitʃøynē* 'Kompagnon',
- mit dem dt.-fz. Nominalsuffix *-i:royk* (fz. <-ure> + nd. *-oyk*) in *mōn'di:royk* 'Montur, seltsame Kleidung'.

Kontamination von fz. *malaise* 'Unbehagen' und fz. *molester* 'belästigen' liegt vor in *mō'ʃēsān* 'Beschwerden, Unbehagen'.

Volksetymologisch bedingte dt.-fz. Hybridbildungen (Wortkreuzungen) lassen sich an folgenden Beispielen beobachten: *bar'buts* 'Barbier, Friseur' (Kreuzung von fz. *barbier* und hd. *Putzer*, nd. *pytsē*), *ʃ(a)ly:ns*, *ʃa'lyns* 'falsch, unehrlich, schlecht gelaunt' (Kreuzung von fz. *jaloux* 'eifersüchtig' und nd. *ly:nʃ* 'launisch') oder *ʃta(ŋ)-*

41 Hierher gehört auch das afz. Suffix <-lei> 'Art, Verhalten', das jedoch im Nnd. des Untersuchungsgebiets keine zum Hd. unterschiedliche Entwicklung erfahren hat (hd., nd. *-lar*). – Zur Produktivität der fz. Lehnaffixe s. auch LÜDTKE (1980, 674f.).

42 Mnd. *lutterêren* 'lauter machen, reinigen; erläutern, verdeutlichen' (zu mnd. *lutter* 'lauter, rein'), hd. *läutereien* (s. GRIMM 1999, 12, 385).

43 Das Stammmorphem gehört sicherlich zu dem lautmalenden Verb 'krimān' 'krabbeln, sich schnell bewegen, wimmeln, kribbeln' (hd. *krimmeln*). Vgl. GRIMM (1999, 11, 2304); PFEIFER (2000, 735).

ket.ɳtu:n ‘Lattenzaun’ (Kreuzung von afz. *estachette*, nfz. *estacade* ‘Pfahlwerk’ und nd. *stajə, stakən*).

Komposita mit fz. Bestimmungswort und nd. Grundwort liegen vor bei *fajvkrɛtskən* ‘Baskenmütze’ (Subdiatop II, < fz. *Jean* bei volksetymologischer Angleichung an *fajv* ‘Art, Genre’ + dt. *Krätzchen* ‘Soldatenschiffchen’) oder eventuell bei *hɪvətʰkəpə*, spöttischer Ausdruck für ‘Frauennachtmütze’, wörtlich: ‘Nebelkappe’ (< Nivelles> + *kəpə*).⁴⁴

Schließlich seien noch das Schwanzwort *bøyskən* ‘Westchen’ (afz. *wambais*, nnd. *vam(ə)s* ‘Wams’) und die Rückbildung *zɛvʲi:* ‘Service, Geschirr’ genannt. (Die Endung *-ice* wurde irrtümlich als Pluralmarkierung aufgefasst.)

2.3. Semantische Transferenzen und Verschiebungen

In der Einleitung wurde bereits darauf hingewiesen, dass die nd. Maa. deutlich mehr Galloromanismen bewahrt haben als die „gereinigte“ Standardsprache. Es sind sicherlich mehrere Gründe für die Übernahme fz. Lexeme anzuführen. Zum einen handelt es sich wie im Hochdeutschen um Bezeichnungsnotwendigkeit, z. B. bei Wörtern wie *burei* ‘Porree’, *kɔfi* (*kɔfi*) ‘Kaffee’, *ɔʰrajʃə* ‘orange’, *fɪγəʎet* ‘violett’, *kɔʰmoudə* ‘Kommode’, *karəzɛt* ‘Karussell’ (das Synonym *ʲmdraxtə* hörte ich nur nördlich der Ruhr), *ʃalɛi* (*ʃalʲi:*) ‘Gelee’, *mʃəʰøɣv* ‘Ingenieur’ etc. Zum anderen ist eine große Anzahl fz. Wörter im Niederdeutschen als „Luxuslehnwörter“⁴⁵ übernommen worden, da sie durch ihre Expressivität den nd. Wortschatz bereichern, vor allem aber, da Mundartsprecher, wenn auch eher unbewusst, dazu neigen, die Diktion der oberen sozialen Schichten nachzuahmen. Das gilt besonders für die Alamode-Zeit, in der unzählige Galloromanismen aus der Hochsprache in die Mundarten eingeflossen sind. So entstanden etliche Dubletten, z. B. *maut* – *kʷʰaʃə* ‘Mut’, *gəʃam* – *paʃeɪm* ‘geschehen’, *ʎantʃtrɔ:tə* – *ʃʊʎɛi* ‘Landstraße’ (vgl. KRATZ 1968, 466).

Im Allgemeinen gehören die Transferate dem peripheren Wortschatz an, es finden sich jedoch auch Begriffe in zentraler Stellung, wie etwa die Farben *ɔʰrajʃə* oder *fɪγəʎet* (vgl. VOLLAND 1986, 176).

Bei der Untersuchung der Bedeutungen der einzelnen Entlehnungen lassen sich hinsichtlich der Bedeutungsübernahme Graduierungen bzw. Verschiebungen gegenüber der Quellsprache beobachten:

44 Es ist möglich, dass das Bestimmungswort nichts mit der mittelalterlichen Nebelkappe zu tun hat, sondern es sich um eine volksetymologische Umdeutung des brabantischen Ortsnamens *Nivelles* handelt, wo goldumwirkte Fäden „für die westfälische Goldkappe der Frauen hergestellt wurden“ (Taubken, Hans: Münsterländisch von A–Z. Aus den Werken Augustin Wibbelts. Manuskript S. 155). Frau Dr. Gerda Schmitz (Münster), Kennerin der westfälischen Trachten, glaubt allerdings nicht an diese spektakuläre Deutung (telefonische Auskunft).

45 Zu den Termini „Bedürfnislehnwörter“ und „Luxuslehnwörter“ sowie den fließenden Grenzen zwischen beiden Phänomenen vgl. JONES (1976, 12); BRUNT (1983, 92). MALSCH (2001, 148ff.) nennt die Gründe für die Transferenzen.

1. Die fz. Bedeutung wird übernommen, so z. B. in den Bezeichnungen *zouzə* 'Soße', *dansən* 'tanzen', *ɔ'raŋʃə* 'orange', *ka'hi:nə* 'Kaninchen', *mɔstət* 'Senf', *ri'γɔ:ʔn* 'tief (zweimal) graben', *ʃalɛi* (*ʃali:*) 'Gelee' u. v. a. m. Insgesamt gehört fast die Hälfte der im Glossar (Abschnitt 4) aufgeführten Transferate dieser Gruppe an.
2. Eine von mehreren Bedeutungen wird übernommen, wie z. B. in *ʃafæʁ* 'Chauffeur' (nfz. auch 'Heizer'), *bitʃet* 'Fahr-, Eintrittskarte' (nfz. auch 'Geldschein; Briefchen'), *prɔpɐ* 'sauber, adrett' (nfz. *propre* auch 'eigen(tlich); passend').
3. Die ältere Bedeutung bleibt bewahrt, wie etwa in *frɪzeiən* 'frisieren' (fz. *friser* heute: 'kräuseln, in Locken legen') oder ein älteres Wort bleibt erhalten, wie z. B. *ʃa'ʃu:*, *ʃa'ʃau* 'Wirsing' (nfz. bis ins 19. Jh.: *chou de Savoie*, heute: *chou frisé*).
4. Eine neue Bedeutung wird entwickelt, so in *pa'tu:* 'unbedingt' (nfz. *partout* 'überall'), *ʃamp.ŋ* 'streifen' (afz./nfz. *escamper* 'ausreißen, davonlaufen') oder (*br'ɛm*)*ʃamə'reiən* 'zusammenholen, sich besorgen' (nfz. *chamarrer* 'verbrämen, ausstaffieren').
5. Der fz. Wortinhalt erfährt in den Transferaten eine, z. T. nur geringfügige Bedeutungsveränderung.⁴⁶ Dabei sind mehrere Arten des Bedeutungswandels zu unterscheiden:

a) Bedeutungserweiterung:

Die Belege im Untersuchungsgebiet machen nur eine kleine Gruppe aus. Sie umfasst Lexeme wie *ku'rant* 'gut aussehend, beweglich' (nfz. *courant* 'gängig, laufend') oder *du'ɔ:bət* 'von dauerhaftem Bestand; kräftig' (von Mensch und Tier; nfz. *durable* 'dauerhaft').

b) Bedeutungsverengung:

Hier sind etliche Transferate einzuordnen, wie z. B. *ʃɛ,altə'reiət* 'verwirrt, geistig gestört' (nfz. *altérer* 'verändern'), *pris* 'Preis' (1. 'Ehrenpreis', 2. Konkretisierung als 'zu zahlender Preis', afz. *pris* 'Wert, Preis, Ehre'), *komp'itjɔ:nɐ* 'Kompagnon, Teilhaber' (nfz. *compagnon* 'Kamerad, Gefährte'), *apara'maj* mit euphemistischer Bedeutung für 'Toilette(nhäuschen)' (nfz. *appartement* 'Gemach, Wohnung'), *kɔŋkə'reiən* 'aus feierlichem Anlass (z. B. Geburtstag) zusammenkommen'; auch: 'konkurrieren' (nfz. *concourir* 'zusammenlaufen, konkurrieren'), *klæʁ* 'Gesichtsfarbe' (afz. *colour*, *colour*, nfz. *couleur* 'Farbe' als Abstraktum), *ka'raʃə* 'Garage' (nfz. *garage* '1. 'Garage', 2. 'Autowerkstatt') u. a. m.

c) Bedeutungsverbesserung (Meliorativierung):

Das Transferatlexikon enthält nur wenige Beispiele, so etwa *ʃɛtatan* 'gewitzter, kundiger Mann' (nfz. *charlatan* 'Scharlatan') oder *ku'rant* in der Bedeutung 'gut gewachsen, gut aussehend' (s. o.).

⁴⁶ Zu den Punkten 1–4 vgl. KRATZ (1968, 462ff.); VOLLAND (1986, 147ff.). Zu Punkt 5 vgl. REICHMANN (1969, 52f.) und vor allem ULLMANN (1973, 285ff.).

d) Bedeutungsverschlechterung (Pejorativierung):

Transferate mit pejorativer Bedeutungsverlagerung sind recht häufig anzutreffen, so etwa in *beist* 'Biest', auch 'junges Rind' (afz. *beste* 'Tier'), *møn-dīrroyk* 'Montur; seltsame Kleidung' (nfz. *monture* 'Gestell, Fassung; Soldatenausrüstung'), *tri'v:tø* 'auffälliger Hut; albernes Getue' (nfz. *théâtre* 'Theater'), *pɔ'tret* 'seltsam aussehende (aufgetakelte) weibliche Person' (nfz. *portrait* 'Portrait').

e) Bedeutungsabschwächung liegt vor in *ma'tørv* 'Unglück, Malheur' (nfz. *malheur*) neben intensiverem *byglykə* 'Unglück' oder in *mizə'v:b(ə)t* 'miserabel' (nfz. *miserable* 'elend, erbärmlich').

f) Bedeutungsverschiebung erfährt eine große Gruppe von Galloromanismen: *pi'hi:b(ə)t* 'penibel, genau' (nfz. *pénible* 'anstrengend'), *ka'pɔt* 'kaputt' (nfz. *être capot* 'im Kartenspiel keinen Stich gemacht haben'), *pɔ'tit* 'nett, adrett, flott, graziös' (nfz. *petit* 'klein'), *ku'jɔvs* 'aufdringlich, frech' (von Mensch und Tier; nfz. *curieux, curieuse* 'neugierig, merkwürdig'), *fan'dæt* 'Lärm' (nfz. *scandale* 'Skandal, Ärgernis'), *trɔp* 'Anzahl, Menge, Gruppe' (afz. *trope* 'Truppe, Herde'), *ka'betkəs* 'kleine lustige Darbietungen, Possen' (nfz. *cabaret* 'Kneipe'), *netə* 'nett, schön' (afz. *net, nete* 'rein'), *ktə'verə* 'Klavier' (nfz. *clavier* 'Tastatur'), *ra'baʊə* 'graue Renette' (afz. *ribaud* 'Schurke', mit Bedeutungsverschiebung auf Grund des Aussehens des Apfels, s. u. Abschnitt 4), *ky'ttə* 'unordentliches Bett' (afz. *colce, coute* 'Matratze, Unterbett') usw., mit neuer semantischer Nische in *trɔtv'a(ə)* 'Gehweg hinter dem Mistgang im Kuhstall' (nfz. *trottoir* 'Bürgersteig'), *rekʊmə'deɪrən* 'einen guten Eindruck machen' (nfz. *recommander* 'empfehlen'), *rytə'reɪrən* 'herumklüngeln' (nfz. *retirer* 'zurückziehen'), *estə'meɪrən* 'animieren' (nfz. *estimer* 'schätzen, achten').

g) Volksetymologischer Einfluss lässt sich in folgenden Beispielen erkennen: *pazə'ta'tant* 'Zeitvertreib; wertloses Zeug' (nfz. *passer le temps* 'die Zeit vertreiben'; in der zweiten Bedeutung eventuell beeinflusst durch hd. *Tand*), *hantas* (neben *'antas*) 'kleine Hilfe, kleine Arbeit' (zu afz. *taster* 'tasten'), in Anlehnung an *hant* 'Hand', *han'teɪrən* 'hantieren' (afz. *hanter* 'besuchen', mnd. noch *hantēren* 'als Händler oft besuchen'), wie im Hd. mit *hant* in Verbindung gebracht, *flɪtsə'pe:* 'Fahrrad' (nfz. *vélocipède*), unter Einfluss von hd./nd. *flitsən* oder *rat.ŋ'kaʔ* 'total' (nfz. *radical*), umgeformt durch *ratə* 'Ratte' und *kaʔ* 'kahl'.

h) Wandel vom Proprium zum Appellativum findet sich in *joust*, Pl. *jovstə* 'Jüngling' (zum Vornamen *Jost* < afz. *Josse* < *Jodokus*).

6. In vereinzelt Beispielen liegt Lehnübersetzung vor (vgl. LÜDTKE 1980, 674), so in *vi:zə'mouʊə* 'Hebamme' (wörtlich: 'weise Mutter', nfz. *sagefemme*, vgl. nl. *vroedvrouw*) oder vermutlich in *flam'hryə* 'brandneu' (nfz. *flambant-neuf*).

3. Chronologie und Wege der Transferenzen

3.1. Chronologie der Übernahmen

Die Entlehnungen aus dem Französischen lassen mehrere Übernahmep Perioden erkennen; in den einschlägigen Arbeiten zum Einfluss des Französischen auf den Wortschatz des Hochdeutschen wie auch der deutschen Dialekte findet man eine chronologische Unterteilung bis zu fünf Epochen (STEIN 1990, 193). Für die westfälischen Mundarten, und somit auch für das Untersuchungsareal, schälen sich nur zwei wesentliche Phasen heraus:⁴⁷

- 1) Mittelalter (Feudalismus, höfische Kultur)
- 2) 17. bis 19. Jahrhundert (Zeit des Absolutismus)

Die erste Periode weist eine recht stattliche Anzahl an Transferaten aus dem Altfranzösischen auf (s. o. Abschnitt 2.1.1), obwohl in Norddeutschland der fz. Einfluss geringer als in Süddeutschland ausfällt (vgl. KATARA 1942, 528f.; NIEBAUM 2004, 165). Der ungefähre Übernahmepunkt der einzelnen Lexeme lässt sich aus der mnd. Literatur belegen. Die lexikographischen Standardwerke (SCHILLER / LÜBBEN³ 1981; KATARA 1942; 1966) enthalten die entsprechenden Quellenangaben. Die Transferate sind lexikalischer, aber auch morphologischer Natur (s. o. 2.1.1. und 2.2.2.). Die lexikalischen Übernahmen entstammen in der Regel der höfischen, feudalistischen Kultur, so z. B. *bəʃyt*, *burei*, *dubəlt*, *faʹtsun*, *fi:n*, *fizəʹteivn*, *kneiət*, *kuməʹdeivn*, *maʹheivn*, *ʹmɔstvət*, *pri:s*, *zamət*, *ʃəʹmyzət*, *ʃtiəvət*, *tatə*, *vaməs* u. a.

Die zweite Periode zeigt eine deutlich umfangreichere Zahl an fz. Lehn- bzw. Fremdwörtern. Es handelt um die Zeit des europäischen Absolutismus, vor allem im 17. und 18. Jahrhundert, deren markante Persönlichkeiten wie Ludwig XIV. oder Friedrich der Große den Zeitgeist geprägt haben. Die größte Anzahl der Übernahmen verdanken wir der Alamode-Epoche, als das Französische in Deutschland höfische Verkehrssprache und auch Sprache des gebildeten Bürgertums war und es als modisch galt, bei Gebrauch des Hochdeutschen zahllose französische Wörter und Redewendungen einzustreuen (vgl. BRUNT 1983, 36; 68; 76; HELFRICH 1990, 77f.). Die Transferenzen erfolgten meist vertikal über das Hochdeutsche (s. u. 3.2.), das die Entlehnungen aus dem Französischen an die nd. Maa. weitergab, wobei eine auffallende Übereinstimmung der nd. und md. Transferate zu beobachten ist, allerdings mit einem Übergewicht an Entlehnungen in den benachbarten md. Mundarten.⁴⁸ Der Zeitpunkt der Transferenz ist oft ungewiss, da im Gegensatz zur mnd. Periode im 16./17. Jahrhundert die nd. schriftliche Überlieferung abbrach und man nur auf die entsprechenden Entlehnungen im Hochdeutschen zurückgreifen kann, mit der Vermutung, dass die Übernahmen durch die nd. Maa. nicht wesentlich später erfolgten. Die Werke von JONES (1976), BRUNT (1983), TELLING (1987) und natür-

47 Vgl. hierzu KRATZ (1968, 45ff.); LÜDTKE (1980, 674); VOLLAND (1986, 10ff.); TELLING (1987, 14).

48 Vgl. hierzu die Aufsätze in dem Sammelband von KRAMER / WINKELMANN (1990), vor allem diejenigen von GREIVE, KOWALLIK und STEIN. Vgl. auch SCHOOF (1906); HILGERT (1990); WELDNER (1991, 280ff.).

lich auch SCHULZ / BASLER (1913–1983) enthalten präzise Quellen- bzw. Zeitangaben. Erst mit dem Aufkommen der Idiotika (zum Westfälischen z. B. STRODTMANN, 1756) oder Mundartwörterbücher (zum Westfälischen z. B. ROSEMANN GEN. KLÖNTRUP am Ende des 18. Jahrhunderts) lassen sich einige schriftliche Belege finden.

Aus der Fülle der Entlehnungen zu dieser Zeit seien ein paar Beispiele genannt: *apara'may*, *a'pat*, *du'ɔ:b(ə)t*, *kam(ə)zout*, *kɔfer* (*kɔfi*), *kə'moudə*, *kən'tant*, *ku'jɔys*, *la'beit*, *pazəta'tant*, *pi'hi:b(ə)t*, *pɔ'tit*, *rekumə'deɪwɪn*, *rytə'reɪwɪn*, *zɛv'vi*, *ʃa'hu* / *ʃa'lyns*, *tra'vatyən* etc.

Es ist mehrfach versucht worden, die Zeit der Transferenzen nach der Alamode-Epoche zu unterteilen. So lässt z. B. TELLING (1987, 14) den Transferenzen z. Z. des französischen Absolutismus erstens die Phase der Übernahmen durch den Einfluss der Hugenotten und zweitens die Phase der Übernahmen in der Zeit der Französischen Revolution bzw. Napoleons folgen. Das mag für einige deutsche Sprachlandschaften zutreffen; im Ganzen jedoch ist der Hugenotteneinfluss gering (vgl. VOLLAND 1986, 12), im Untersuchungsgebiet nicht feststellbar. Im Volksmund ist immer wieder, auch von Mundartsprechern im Untersuchungsgebiet, zu hören, die fz. Wörter im Deutschen entstammten der sog. „Franzosenzeit“. Auch einige Forscher schließen sich dieser Meinung an, so beispielsweise HOLTHAUSEN (1886, 56ff.), HILGERT (1991, 7f.), der als stärkste Quelle die französische Herrschaft unter Napoleon nennt oder auch RÜTHER (2011, 7f.), der die Zeit der Französischen Revolution und der napoleonischen Besatzung für besonders einflussreich hält. Grundsätzlich muss gesagt werden, dass dieser Einfluss äußerst gering gewesen ist und in unserem Untersuchungsareal kaum Spuren hinterlassen hat. Fast alle Transferenzen sind älteren und einige wenige auch jüngeren Datums. Selbst in dem längere Zeit besetzten Rheinland (1794–1815; das Untersuchungsgebiet war nur von 1806–1813 unter französischer Herrschaft) blieb die „Franzosenzeit ohne Französisierung“ (CORNELISSEN 1988, 31); „die sprachliche Französisierung war an dem weitaus größten Teil der Bevölkerung spurlos vorübergegangen“ (ebd. 32).⁴⁹

Wenn überhaupt eine jüngere, dritte Epoche von Entlehnungen angesetzt werden soll, dann könnte man insgesamt das 19. und 20. Jahrhundert zusammenfassen. In den letzten beiden Jahrhunderten zeigt sich ein deutlicher Rückgang der Galloromanismen in unseren Mundarten. Ein paar Beispiele von Transferaten aus der jüngeren Zeit seien genannt: *ʃlitsə'pe:*, *fütvɪn*, *'kambvɪt*, *ka'ra:ʃə*, *ɔp.ɪ ki:n*, *ʃa'fæv*, *ʃayv*, *ʃayv'kretskən*, *ʃɛtəŋ(k)'ti:nə*, *ʃɛzətɔŋ* etc.

49 Vgl. hierzu: ELSPAß (2000, 260f.), der den „Topos von der sprachlichen ‚Überfremdung‘ während der Franzosenzeit“ als kulturpatriotische Propaganda entlarvt. Ähnlich äußern sich auch MACKEL (1905, 269); SCHOOF (1906, 68); WINDISCH (1990, 103f.); GREIVE (1990, 118); KOWALLIK (1990, 148).

3.2. *Wanderbahnen der transferierten Galloromanismen*

Eine einschienige Transferenzbahn vom Französischen zum Deutschen hat nie existiert. Ob in der mittelalterlichen oder späteren Alamode-Übernahmeepoche, die Aufnahme des Lehngutes geschah „through different channels“ (BRUNT 1983, 93), auf unterschiedlichen Wanderbahnen. Dabei hat der direkte Sprachkontakt zwischen französisch und niederdeutsch Sprechenden, z. B. durch Handel, Verkehr, Politik, Kriege etc. nur wenig Transferenzen hervorgebracht. Der Anteil der durch solche unmittelbaren Berührungen entstandenen „Wanderwörter“ (MACKEL 1905, 268) ist gering und schwer nachweisbar. Vielmehr ist der mittelbare Einfluss des Französischen von entscheidendem Gewicht. Dabei spielt in der zweiten Transferenzphase die Hochsprache die Hauptvermittlerrolle, hinzu kommen auch Kanäle aus den Niederlanden und den Nachbardialekten des Westfälischen, z. B. dem Niederrheinischen, Ripuarischen, Siegerländischen oder Hessischen.⁵⁰ Es ist auffallend, dass sich die nd. Entlehnungen aus dem Französischen fast alle auch in anderen, md. Nachbardialekten wiederfinden (vgl. MACKEL 1905, 271 oder SCHLÖSSER 1990, 207f.), was die These untermauert, dass die meisten Galloromanismen der Neuzeit etwa gleichzeitig aus der Standardsprache in die Mundarten „abgesunken“ sind (BACH 1969, 253). Ein Großteil dieses fz. Wortgutes hat sich in den Dialekten, also auch im Untersuchungsgebiet, gehalten, ist aber gänzlich oder in der heutigen Bedeutung aus der Standardsprache verschwunden, so z. B. Wörter wie: *fvattə'remt*, *fütvn*, *knerət*, *kən'tant*, *pɔ'tsɪç*, *pɔ'tit*, *prəkə'vɔ:tɔn*, *rəkumə'dewvn*, *ri'ʒɔ:t(ə)n*, *rytə'reivn*, *ʃa'fʊr* (*ʃa'fau*), *tsepə'reivn*, *tratjən* usw. In einigen Fällen bleibt unklar, inwieweit die Transferate anderen Einflüssen aus der Romania (it., lat.) unterworfen sind (s. KRATZ 1968, 450f.; Näheres s. Abschnitt 4). Im Westen Deutschlands, und damit auch im Untersuchungsareal, erscheinen auch Lehnwörter, die dem Hd. unbekannt sind (vgl. KRATZ 1968, 476; ELSPAß 2000, 261 mit Anm. 28) und vermutlich direkt in die Maa. eingedrungen sind oder auf dem Umweg über das Niederländische, Rheinische den Weg in die westfälischen Maa. gefunden haben, z. B. *as'trant*, *bøyskən*, *fv'hys*, *flam'hɪçə*, *hɪkəs(t)*, *kɔ'feivn* u. a.

In der ersten großen Transferphase, der mittelalterlichen Epoche, lassen sich zwei vorrangige Wanderbahnen unterscheiden (vgl. FOERSTE 1978, 1792; PETERS 1983, 108ff.):

1) Die meisten Entlehnungen aus dem Altfranzösischen sind über Süd- und Mitteldeutschland, d. h. über das Mittelhochdeutsche bzw. über mitteldeutsche, vor allem thüringische, hessische und rheinische Dialekte nach Niederdeutschland gelangt, wobei sicherlich die auch mittelhochdeutsch schreibenden niederdeutschen höfischen Dichter ihren Beitrag geleistet haben (s. KATARA 1942, 531). Hierher gehören Lexeme wie *dubətt*, *plas*, *pris*, *rīm*, *tripətn*, *touvn* usw.

2) Die Nähe zu den Niederlanden, und dabei vor allem die Handelsbeziehungen zu den flandrischen Städten, haben etliches Wortgut über das Niederländische ins

⁵⁰ Vgl. hierzu SCHÖNHOF (1909, 358; 1914, 272f.); KRATZ (1968, 446ff., 476ff.); BACH (1969, 253f.); JONES (1976, 31f.); BRUNT (1983, 26, 93); CORNELISSEN (1988, 31f.); KOWALLIK (1990, 149).

Mittel- und Niederrheinische und weiter ins Westfälische einfließen lassen, so vermutlich Lexeme wie: *beist*, *bøyskən*, *dansən*, *han ʔeivn*, *ka ʔi:nə*, *klɔ*, *kvit*, *liəvvn*, *flu:zə*, *fu:vvn* usw., zum Teil mit pikardischem etymologischen Hintergrund wie bei *kan ʔouv* oder *faʔsun*.⁵¹

In der zweiten Periode der Übernahmen (vor allem im 17./18. Jahrhundert), die an Quantität die erste Phase bei weitem übertreffen, wird man ebenso selten wie in der ersten Periode von Transferenzen auf Grund des direkten Sprachkontaktes ausgehen können. Auch hier sind zwei Haupttransferenzwege anzuführen:

1) Dank des Imitationsdranges der Mundart sprechenden, in der Regel unteren Gesellschaftsschichten fanden unzählige Galloromanismen des „Alamode-Hochdeutschen“ den Weg in die Dialekte. „Aus der Sprache der Oberschicht breiteten sich die Lehnwörter weiter aus und drangen bis in die ländlichen und bäuerlichen Mundarten“ (KRATZ 1968, 485).⁵² Auf diesem „Kanal“ erreichte höchstwahrscheinlich die folgende Auswahl an Beispielen auch die südwestf. Maa.: *a ʔer*, *apara ʔmaj*, *a ʔat*, *diskə ʔeivn*, *fu ʔattə ʔeivt*, *ɔp.ɱ ki:n*, *ʔɔft* (*ʔɔfer*), *kumptə ʔment.ɱ* (*kompət-ment.ɱ*), *kʊ ʔa:ʃə*, *pɔ ʔitsiç*, *pɔ ʔit*, *samə ʔeivn*, *ʃan ʔa:t* etc.

2) Ein zweites Einfallstor für Entlehnungen aus dem Französischen sind das Niederländische als Vermittler und von dort ausgehend das Niederrheinische und Ripuarische. Das Nl. hatte in der Neuzeit schon früh zahlreiche fz. Lehnwörter integriert (vgl. JONES 1976, 31), um sie dann an die östlichen Grenzgebiete und somit auch das Westfälische weiterzugeben. Es ist natürlich schwierig, den jeweiligen Nachweis zu erbringen, wie auch JONES (ebd.) zugeben muss. Vermutlich haben z. B. folgende Lexeme auf diesem Wege die Maa. des Untersuchungsgebiets erreicht: *as ʔrant* (vgl. WEIJNEN 1996, 7), *fə ʔhys* (vgl. CORNELISSEN 1988, 34f.; GREIVE 1990, 118), *jys(t)*, *kas ʔrɔtə* (vgl. BRUNT 1983, 94; GREIVE 1990, 117; WEIJNEN 1996, 88), *mufən* (*mɪfkəs*), *ɔ ʔaɱʃə*, *rən ʔeivn* u. a.

4. Alphabetisches Glossar der Galloromanismen im Untersuchungsgebiet

Jedem Lemma werden die hd. Bedeutung, das afz. bzw. nfz. Herkunftswort (mit Bedeutung, wenn diese nicht mit derjenigen des nd. Lexems übereinstimmt) und, falls ermittelbar, die ungefähre Übernahmezeit (s. Abschnitt 3.1) beigelegt. In der Regel

51 Vgl. SCHÖNHOF (1909, 363). – KRATZ (1968, 363) weist darauf hin, dass die Entlehnungen aus dem Pikardischen grundsätzlich über das Niederländische und dann z. T. über das Rheinische den Weg ins Niederdeutsche gefunden haben. – Zur Vermittlung von fz. Wortgut durch die niederländisch-flandrischen Städte s. auch LÜDTKE (1980, 674).

52 Ähnlich äußert sich BACH (1969, 254): „Daß der breite Strom frz. Wortguts in nhd. Zeit, selbst in den westl. Grenzgebieten, in der Fülle seines Bestandes aus der dt. Bildungsschicht und nur zum geringen Teil durch den Grenzverkehr oder sonstige unmittelbare Übernahme in die dt. Mdaa kam, läßt die Tatsache erkennen, daß er in allen dt. Dialekten den gleichen Vorrat an Fremdwörtern zurückgelassen hat.“ – ELSPAB (2000, 261, Anm. 28) weist hingegen auf zahlreiche „Beispiele von Direkt-Entlehnungen aus dem Französischen in andere dt. Dialekte“ hin, ein Phänomen, das sich in unserem Untersuchungsgebiet nicht erkennen bzw. nachweisen läßt. Vgl. auch LÜDTKE (1980, 674).

wird bei der zeitlichen Fixierung keine Quelle genannt. Die Angaben entstammen etymologischen Wörterbüchern sowie den in Abschnitt 3.1 genannten lexikographischen Standardwerken. Bei unsicherer Herkunft und Übernahmezeit wird ein kurzer auf Wörterbüchern bzw. entsprechender Literatur basierender Kommentar gegeben. Fernerhin wird vermerkt, wenn ein Lemma nicht in WOESTES „Wörterbuch der westfälischen Mundart“ (Woe/Nör) aufgeführt ist. Bei Verweis auf Subdiatepe (s. Strukturkarte 3) wird nur die römische Ziffer genannt. Zu dialektgeographischen Varianten der aus den mnd. Langvokalen entstandenen nnd. Laute vgl. Strukturkarten 1 und 2.

af'kɔ:tə, av'kɔ:tə mask. 'Advokat, Anwalt', afz. *avocat* (mask.) / lat. *advocatus*; im Hd. seit 14. Jh. Die Endung *-ɔ:tə* deutet eher auf Latinismus.

akə'deɪən (IV: **akə'dɔɪən**) 'zustimmen', nfz. *accorder*; 16. Jh.; Woe/Nör: –.

a'lei fem. (IV: **a'lɔɪ**) 'Allee', nfz. *allée* (fem.); 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.

əŋkə'ʃeɪən (IV: **əŋkə'ʃɔɪən**) 'engagieren', nfz. *engager*; 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.

'antəs, 'hantəs mask. 'kleine Hilfe, kleine Arbeit', zu afz. *taster* '(be)tasten, kosten'; 13. Jh.; mnd. *antast* 'Angriff'; 15. Jh.; vgl. 2.3.1. (volksetymologischer Einfluss).

a'pat 'apart, gesondert, besonders', nfz. *à part* 'gesondert, beiseite'; 16./17. Jh.; Woe/Nör: –.

apara'maŋ neutr. 'Toilette(nhäuschen), nfz. *appartement* (mask.) 'Gemach, Wohnung'; 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.

ap.'tɪt mask. (III: **ap.'teɪt**, IV: **ap.'toɪt**) 'Appetit', afz. *appetit* (mask.); mnd. *appetit*; 15. Jh.; Woe/Nör: –.

as'trant 'frech, barsch', 16. Jh.; nfz. *astreint*, Part. Perf. zu *astreindre* 'zwingen, nötigen' (vgl. KOWALLIK 1990, 154) oder nfz. *assurant*, Part. Präs. zu *assurer* 'versichern, garantieren' (vgl. WEIJNEN 1996, 7: „*astrant* [...] 'vrijpostig, brutaal' [...] = nl. *assurant* 'brutaal'“). Die nd. Endung *-ant* spricht eher für *assurant* als Etymon. Vgl. 2.1.2.1.1. und Anm. 27.

ba'ya:ʃə fem. 'Gesindel', nfz. *bagage* (mask.) 'Gepäck, Tross'; 16./17. Jh.; Woe/Nör: –.

bareɪn 'läuten (durch Bewegen des Klöppels mit der Hand)', unklare Herkunft, eventuell herzuleiten von afz. *baiart* 'Tragegestell' (s. GRANDSAIGNES 1947, 50), so KATARA (1966, 46); vgl. SCHOPHAUS (2003, 141): „romantisches Lehnwort“; mnd. *beieren*, mnl. *beyeren*; 16. Jh.; de Vries' Deutung (DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 72) als „klanknabootsend woord“ ist überzeugender.

'baɪkənæɪ, 'baɪkənɛɪ neutr. 'Bodentür nach außen, seitlicher Dachreiter mit Tür auf dem Bauernhaus' (vgl. hd. *Ern*), lat. *area* 'freier Platz; Dreschtenne' oder (a) fz. *aire* (fem.) 'Platz; Dreschtenne' (vgl. SCHOOF 1906, 350; WEIJNEN 1996, 44; KLUGE 1999, 231); Übernahmezeit unbekannt, vielleicht schon zu mnd. Zeit (vgl. ahd. *arin*, *erin*, mhd. *er(e)n*), eventuell mit Genuswechsel: nfz. *aire* = fem., aber afz. *aire* = mask., neutr., fem. s. GRANDSAIGNES 1947, 14).

bar'bots, bare'bots mask. 'Barbier, Friseur', Kreuzung von nfz. *barbier* (mask.) und dt. *Putzer*; 19. Jh. (s. KÜPPER 1987, 75; 79); bereits mnd. *barbêr* (afz. *barbier*).

ba'rɔn mask. 'Baron', nfz. *baron* (mask.); vermutlich Neuentlehnung, 16. Jh. (vgl. KLUGE 1999, 82), aber bereits mnd. *barôn* (< afz. *baron*), vgl. Anm. 28; Woe/Nör: –.

- 'bastet** mask. 1) 'Mischling', 2) 'verschnittener Bulle', 3) 'großer Knicker', afz. *bastar(t)* (mask.); mnd. *bastert*; 14. Jh.
- beist** neutr. (IV: **bəyst**) 'Biest, Rind', afz. *beste* (fem.) 'Tier'; mnd. *bēst* 'Tier; junge Kuh'; 14. Jh.; vermutlich über mnl. *beeste* ins Nd. (vgl. PETERS 1983, 110; DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 71).
- bək** mask. 'Maul, Mund, Kinn'. afz. *bec* (mask.) 'Schnabel'; ca. 15. Jh.
- bə'fyt** neutr., **bə'fyt:kən** (IIIa: **bə'fəyt**, IV: **bə'fuit**) 'Zwieback, Teilchen, kleines Plätzchen', afz. *bescuit* (mask.) 'Zwieback', nfz. *biscuit* 'Keks'; mnd. *biskuit*, *biscuet*; 16. Jh.
- br'einʃamə'reien** (IV: **boʏ'noʏnʃamə,rəʏen**) 'zusammenholen, sich besorgen', nfz. *chamarrer* 'verbrämen, ausstaffieren'; 16./17. Jh.; eventuell volksetymologische Anlehnung an fz. *charmer* 'bezaubern' (vgl. SCHOOF 1906, 212; 221; 229; 361); Woe/Nör: –.
- br'jet** neutr. 'Fahrkarte, Eintrittskarte', nfz. *billet* (mask.); 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- bləmbə** fem. 'Plombe', **bləm'beien** (IV: **bləm'bəʏen**) 'plombieren', nfz. *plomber*; 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- bəmskən** neutr. 'Bonbon', nfz. *bonbon* (mask.); 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- bəyskən** s. **vaməs**
- bəzəʃn** 'herumfuhrwerken, wühlen', afz. *bosseler* 'einbeulen'; 15. Jh.; ungesicherte Etymologie, vgl. mnd. *bōsselen*, *botzelen* 'kegeln'; hd. *bosseln* (vgl. SCHMELZER 1906, 30; HILGERT 1991, 94; KLUGE 1999, 127f.).
- 'borei** mask. 'Porree' (vor allem in IIIb), afz. *porée* 'Porreesuppe'; mnd. *porêt*; 14. Jh.
- bos'ka:ʃə** fem. 'Buschwerk', zu nfz. *bosquet* (mask.) 'Baumgruppe, Wäldchen'; 16./17. Jh.?: ebenfalls möglich: nd. Basismorphem *busk* + fz. *-age* (vgl. *ʃte lʌʃə, fütə rʌʃə*).
- dansən** 'tanzen', **dans** mask. 'Tanz', afz. *dancier*, *dance* (fem.); mnd. *dansen*, *dans*; 13. Jh.
- diskə'reien** (IV: **diskə'rəʏen**) 'diskutieren', afz. *discurre*, nfz. *discourir* / lat. *discurrere*; 16./17. Jh.; Woe/Nör: –.
- 'døbəʃt** 'doppelt', afz. *double*, *double*, *duble*; 14. Jh.; zum paragogischen -t s. 2.1.1.2.; **'dæbət-kəs**, volksetymologisch auch: **'drybət-kəs** 'gewürfelte Bohnen, Möhren, Kartoffeln' (vgl. mnd. *dob(b)el-stēn* 'Würfel').
- dʊərməʃn**, **dʊərməʃn** 'schlummern, dösen', nfz. *dormir?*; 17. Jh.; ungeklärte Etymologie; BRÖKING (1945, 164) und HILGERT (1991, 61) glauben an fz. Ursprung, während DE VRIES / DE TOLLENAERE (2000, 113) „een affectieve woordformatie“ und NÖRRENBURG (1969, 36) germanische Herkunft für wahrscheinlich halten.
- du'rə:b(ə)ʃ** 'von dauerhaftem Bestand, kräftig', nfz. *durable* / lat. *durabilis* 'dauerhaft'; 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- du:və**, **'fatdu:və** fem. (IIIa: **doʏvə**, IIIb: **dəʏvə**, IV: **diʏvə**) 'Daube, Fassdaube', afz. *dove* (fem.) 'Fassdaube'; mnd. *dovel* 'Zapfen im Boden einer Tonne'; nnd. *du:və* könnte auch eine jüngere Übernahme von nfz. *douve* 'Fassdaube' sein (vgl. 2.1.1.1.); Woe/Nör: –.
- ə'ɣəʃ** 'egal', nfz. *égal*; 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- eien** (IV: **-əʏen** '-ieren'), fz.-dt. Verbalsuffix (s. o. 2.2.2.). Die Maa. des Untersuchungsgebiets enthalten eine Vielzahl von Verben mit der Endung *-eien*, die sich in der Lautform des fz. bzw. lat./rom. Stammes sowie in der Bedeutung nicht von dem jeweiligen hd. Pendant unterscheiden. Sie werden im Glossar nicht einzeln aufgeführt. Sie entstammen

in der Regel dem 16./17. Jh. Ein paar Beispiele seien genannt: *blameren* 'blamieren', *ris keiren* 'riskieren', *fw'deiren* 'studieren', *trak'teren* 'im Wirtshaus freihalten' etc.

e'mafyə fem. 'Emaillé', nfz. *émail* (mask.); 18. Jh.; Woe/Nör: –.

es neutr. 'Ass', nfz. *as* (mask.); 18. Jh.

estə'meren (IV: **estə'məyən**) 1) 'schätzen, achten', 2) 'hofieren, animieren', nfz. *estimer* 'schätzen, achten'; 17./18. Jh.

fæ:ɪ(ə)n 'fehlen', **fæ:le** mask. 'Fehler', afz. *faillir*; mnd. *feilen*; 13. Jh.

fatsə'neren (IV: **fatsə'nəyən**) 'necken', Herkunft unklar, eventuell zu afz. *facecie*, nfz. *facétie* 'Scherz, Spaß'; mnd., mhd. *fatzen* 'foppen'; 15. Jh. (vgl. GRIMM 1999, 3, 1363ff.; PFEIFER 2000, 328); Bezug zu afz. *farce* 'Farce, Scherz' ist weniger wahrscheinlich. Woe/Nör: –.

fa'tsun fem. 'Form, Figur' (I, II), **fa'tsy:ne** mask. 'langweiliger Mensch, Type', **fa'tsy:nlik** 'gut aussehend', **ʊnfatsy:nlik** 'unförmig, dick', afz. *façon, fazon* (fem.) 'Gestalt, Beschaffenheit'; mnd. *fansûn*; 15. Jh. (vgl. mnl. *fatsoen*).

fə,altə'reiet (IV: **fə,altə'rəyət**) 'geistig gestört, verwirrt, dement', nfz. *altérer* 'verändern'; 16./17. Jh.; im 17. Jh. hd. *alterieren* bereits mit der Bedeutung 'verändern, stören' „as a medical term“ (BRUNT 1983, 127; vgl. SCHULZ / BASLER 1913–1983, I, 28). Vgl. in Kesbern: *fə,atv'neiet* 'erpicht, hinterlistig'; Woe/Nör: –.

fə'muəz(ə)ɪn 'verpfuschen', Herkunft und Übernahmezeit unsicher, vielleicht auf nfz. *morceler* 'zerstückeln' zurückzuführen (vgl. SCHOOF 1906, 358: (*fər*-)*mōdsəln* 'linkisch an etwas herumschneiden'); vgl. mnd. *morsəl* 'Bissen, Stückchen' (14. Jh.) < afz. *morcel*; Woe/Nör: –.

fə'nys neutr. 'kleiner, zwei- oder dreibuchtiger Kochherd', nfz. *fournaise* (fem.) 'großer, feuriger Ofen'; Transferenzzeit unbestimmt; im Nl. bereits im 13. Jh. (*forneys*, nnl. *forhuis*), vielleicht von dort ins Nd. gelangt (vgl. CORNELISSEN 1988, 32ff.).

fə'kseiren (IV: **fə'ksəyən**) 'vexieren, necken', afz./nfz. *vexer*; mnd. *vexēren*; 16. Jh.; lat. *vexare* ist ebenfalls als Etymon denkbar (vgl. KLUGE 1999, 863; DUDEN 1989, 788); Woe/Nör: –.

fɪyə'lant 'weltgewandt, höflich', aber auch 'kräftig' in: *nə fɪyə'lantə ʔfi:γə* 'eine kräftige Ohrfeige', nfz. *vigilant* / lat. *vigilans* 'wachsam, umsichtig'; 18. Jh.; WELDNER (1991, 280) glaubt an fz. Herkunft; das erhaltene inlautende -g- (thüringisch: -ç-) sowie das hd. obsolete *vigilant* (s. GRIMM 1999, 26, 354) deuten jedoch auf Latinismus hin. Die Bedeutung 'kräftig, grob' schließt sogar eine Herleitung von fz. *violent* 'gewalttätig' nicht aus (vgl. Hiatschärfung in *fɪyə'let*).

fɪyə'let 'violett', afz. *violet*; mnd. *fioler*; 14. Jh.

fɪ(j)øy'lkən neutr. 'Veilchen', Dim. zu afz. *viole* (fem.) / lat. *viola*; mnd. *viole*; ca. 14. Jh. (vgl. LÜBBEN / WALTER 1995, 480; KLUGE 1999, 853f.; DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 412).

fɪ'letə, 'grasfɪ'letə fem. 'Nelke', wahrscheinlich zu afz. *violette* (fem.) 'Veilchen'; mnd. *fiollette*; 15. Jh.

fɪ:n (III: **fem**, IV: **foyn**) 'fein', afz. *fin*; mnd. *fin*; 13. Jh.

- finzəlɪn** 'hänseln', Adj. **'finzəlɪç** 'spottend, stichelnd', zu afz. *faindre*, *feintir* / nfz. *feindre* 'heucheln, fingieren'; mnd. *vinsen*, *vensen* 'heucheln', *vinserie* 'Heuchelei', *vinselike* (Adv.) 'heuchlerisch'; 16. Jh.
- fi'za:ʃə** fem. 'Visage, Gesicht', nfz. *visage* (mask.) 'Gesicht'; 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- fizə'teɪən** (IV: **fizə'təyən**) 'visitieren, durchsuchen', **fi'zɪtə** fem. 'offizieller Besuch', **'krə:mfi:zɪtə** 'Besuch nach Geburt eines Kindes', afz. *visiter* 'besuchen', nfz. *visite* (fem.) 'Besuch'; Verb: 14. Jh. (mnd. *visitēren* 'heimsuchen', theologisch); Substantiv: 17. Jh.
- flam'nɪyə** 'brandneu, nagelneu', Lehnübersetzung von nfz. *flambant neuf*; 19./20. Jh.
- flɛtʃə**, **flɪtʃə** fem. 'gabelförmiges Spielzeugkatapult' (*flɪtʃə* auch: 'Fensterputzgerät'), afz. *fleche* (fem.) 'Pfeil', mnd. *flitze*, *flitsche* 'Pfeil des Flitzbogens', mit der o. g. Bedeutung erst in jüngerer Zeit (19. Jh.?): Woe/Nör: –.
- 'flɪtsə(n)buəyən** mask. 'Flitzbogen, zu afz. *fleche* / nfz. *flèche* 'Pfeil', beeinflusst durch hd. *Flitze*, *Flitsche* 'Pfeil'; 16. Jh.; vgl. *hat hiet flitsən im kōpə* 'er hat Flausen im Kopf'.
- 'flɪtsəpe:** neutr. 'Fahrrad', volksetymologische Umformung von nfz. *vélocipède* (mask.); 19. Jh.; Woe/Nör: –.
- flɔytə** fem. (II, III, IV: **flartə**) 'Flöte'; **flɔyt.ŋ** (**flart.ŋ**) 'flöten', afz. *fle(h)ute*, *flaiüte* (fem.); mnd. *flöite*, *floite*; 15. Jh.; eventuell über mnl. *flûte*, *fleute*, *floite* ins Nd. (s. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 135; vgl. KLUGE 1999, 275).
- frakə'deɪən** 'den besten Preis aushandeln' (nur noch in Ia und Ib üblich), = Präfix *fə* + *akə'deɪən* (s. o. *akə'deɪən*); 18. Jh.; vgl. ROSEMANN (1984, 473): *verakkordieren* 'bedingen'; Woe/Nör: –.
- frɪ'zeɪə** neutr. 'Visier' (I), afz. *visiere* (fem.); im Hd. seit 15. Jh.; vgl. mnd. *visēren* 'ersinnen, überlegen'; r-Einschub nicht vor 17. Jh. (unter volksetymologischer Beeinflussung durch *frɪ'zeɪən* 'frisieren'); Woe/Nör: –.
- fʊ'ra:ʃə,hentlə** (**fʊtə'ra:ʃə,hentlə**) mask. 'Futterhändler', nfz. *fourrage* (mask.) '(Vieh-)Futter'; 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- fʊt** 'fort, weg', eventuell nnd. Weiterentwicklung von and. *forth*, mnd. *vort* unter Einfluss von nfz. *foutu* 'futsch' u. nhd. *futsch* (vgl. KRATZ 1968, 473; KLUGE 1999, 293); Woe/Nör: –.
- fʊtən** 'wettern, fluchen', nfz. *foudre* (fz. Schimpfwort, z. B. in *fous-moi la paix* 'hau ab, lass mich in Ruhe!'); 19. Jh.; auffallende Nähe zu nl. *foeteren* 'wettern'; HÖNIG (1952, 75) stellt ripuarisch *futere* zu nfz. *foudroyer* 'jm. vom Blitz erschlagen'.
- genə'rɔ:ʃ** mask. (IV: **xənə'rɔ:ʃ**) 'General', afz. (*capitaine*) *general* / mlat. *generalis*; mnd. *general*; 14. Jh.; Woe/Nör: –.
- ɪŋkəs(t)**, **ɪŋkə** neutr. 'Tinte' (nur noch ortsweise in Ia gebräuchlich), Kompositum: **'ɪŋkəsxləs**, **'ɪŋkəsfat** 'Tintenfass', afz. *enque* (fem.) / lat. *encaustum* (GRANDSAIGNES 1947, 217: *incaustum*); mnd. *enk(e)r*; 14./15. Jh.; SCHMOECKEL / BLESKEN (1952, 120) und KATARA (1966, 94) sehen afz. *enque* als Etymon, DE VRIES / DE TOLLENAERE (2000, 182) halten nl. *inkt* für einen Latinismus. Der Erhalt des i- sowie der Endung -s(t) in nnd. *ɪŋkəs(t)* sprechen eher für einen Latinismus. Vgl. auch FOERSTE 1958, 21f.
- ɪŋʃə'nøyɐ**, **ɪŋʃə'nøɐ** mask. 'Ingenieur', nfz. *ingénieur* (mask.); 18. Jh.; ältere hd. Wortformen (seit ca. 1500), z. B. *inschenier* 'Kriegsbaumeister' (< it. *ingegniero*, neuitalienisch *ingegnere*), im Untersuchungsgebiet ohne Niederschlag (vgl. JONES 1976, 381f., KLUGE 1999, 400); Woe/Nör: –.

'ɪnʃtɪvə,leɪən 'einleiten, einstielen' s. *ʃtɪvəl*.

ɪnʃtrə'veɪən (IV: **ɪnʃtrə'vɔyən**) 'instruieren', nfz. *instruire* / lat. *instruere*; 16. Jh.: Woe/Nör: –.

joust mask. (IIIb, IV: **jəoust**) 'Jüngling, Junge', Pl.: **jøystə**, afz. *Josse* < *Jodokus*; in Mittelalter und Neuzeit zunächst nur Vorname, als Appellativum wohl erst in jüngerer Zeit üblich; vgl. ROSEMANN (1982, 401): *Joust* 'Jodocus' und *Jöüstken* 1) Dim., 2) 'kleine Münze (5–6 Pfennig)'.

jys(t) 'gerade, just', nfz. *justement*; 16./17. Jh.; anlautendes j- verweist auf lat./mnl. Einfluss.

kabə'nardə fem. 'Karbonade, gebratenes Schweinerippenstück', nnl. *karbonade* < nfz. *carbonade* (fem.); 18. Jh.; Woe/Nör: –.

ka'bet.ŋ fem. Pl., **ka'betkəs** neutr. Pl. 'kleine lustige Darbietungen, Possen', nfz. *cabaret* (mask.) 'Kneipe, Wirtshaus', so auch hd. im 17. Jh. (s. JONES 1976, 164); Bedeutungsverschiebung zu 'lustige Darbietung' (vgl. hd. *Kabarett*, nl. *cabaret*) erst im 19./20. Jh. (vgl. TELLING 1987, 47; KLUGE 1999, 415).

(**im**) **ka'je:** neutr. (?) 'mit hohem Tempo, im Nu', zu nfz. *carrière* (fem.) 'Pferderennbahn'; im Hd. seit 17. Jh. (vgl. GRIMM 1999, 2, 608: *carrier*); Woe/Nör: –.

ka'jøyŋ '(nutzlos mit dem Wagen) herumfahren', zu nfz. *carriole* (fem.) 'Karren, Halbkutsche'; 17./18. Jh.

ka'maʃə fem. 'Gamasche', nfz. *gamache* (fem.); 17. Jh. (vgl. Jones 1976, 360); Woe/Nör: –.

'kambət mask. 'Camembert', nfz. *camembert* (mask.); 19./20. Jh.; Woe/Nör: –.

kam(ə)'zooʃ, **kam'zooʃ**, **kam(ə)'zooʃ** neutr. 'Jacke', **fəkamə'zøyŋ** 'verdreschen, verprügeln', nfz. *camisole* (fem.) 'Unterjacke, Mieder'; 17. Jh. (vgl. SCHULZ / BASLER 1913–1983, I, 320).

ka'nɪnə fem. (III: **ka'nemə**, IV: **ka'noynə**) 'Kaninchen', afz. *conin* (mask.), *conine* (fem.); mnd. *kanîn*; 14. Jh. (im Hd. erst ab 16. Jh.).

kan'toʊə neutr. (IIIb, IV: **kan'teouə**) 'Kontor, Büro', **kan'toʊən** 'Büroarbeit verrichten', **kan'tøy(ə)riç** 'liebenswert, dienstgeschäftig', afz. *comptoir* (mask.); spätmnl. *cantoor*, *contoor* (vgl. 2.1.1.1.); 15. Jh.

ka'nonə fem. 'Kanone', i. A. als Entlehnung aus dem It. gedeutet (16. Jh.; it. *cannone*, mask.); SCHOOF (1906, 70; 75), SCHÖNHOF (1914, 273) und DE VRIES / DE TOLLENAERE (2000, 191) glauben an fz. Herkunft: nfz. *canon* (mask.); 16. Jh.; Woe/Nör: –.

ka'pət 'kaputt', nfz. *être capot* 'keinen Stich machen' (im Kartenspiel); 17. Jh.

ka'ra:ʃə fem. 'Garage', nfz. *garage* (mask.); 19./20. Jh.; Woe/Nör: –.

ka'reiət (IV: **ka'røyət**) 'kariert' (Synonym: *gə'ry:tət*), Zwitterbildung aus nfz. *carreau* (mask.) 'Karo' + nnd. *-eiət*; 18. Jh.; Woe/Nör: –.

karə'zət, **karə'zət** neutr. 'Karussell', nfz. *carroussel* (mask.) 'Ringelstechen; Drehgestell'; 17. Jh.; Woe/Nör: –.

kas'trələ fem., **kas'trœlkən** neutr. 'Kasserolle, Bräter', nfz. *casseroles* (fem.) + nordfz.-pikardischer Einfluss (vgl. BRUNT 1983, 94; 183); 18. Jh.; vgl. ROSEMANN (1982, 129): *Castrolle* (Osnabrück); HÖNIG (1952, 108): *Kasteröll* (Köln), HENZEN (1954, 260): *Kastrol* (Altenburg), WEIJEN (1996, 88): *kastrol* (südnl.); Woe/Nör: –.

ka'tən, **ka'təŋ** mask. 'Karton', nfz. *carton* (mask.) 'Pappe, Karton'; 17. Jh.; Woe/Nör: –.

- (ɔp.ɱ) **ki:n**, **ki:m** (III: **kem**, IV: **koyn**) ‘pfiffig, auf Zack’, nfz. *quine* (mask.) ‘Fünftreffer in der Lotterie’; 19. Jh.; Woe/Nör: –.
- kl̥:** ‘klar’, afz. *cler*, *clair* / mnl. *claer* / lat. *clarus*; mnd. *klâr*; 13. Jh.; auf Grund des erhaltenen â (> [ɔ:]) Latinismus unter afz. und mnl. Einfluss.
- klœ̯** fem. ‘Gesichtsfarbe’, wahrscheinlich Neuentlehnung im 17./18. Jh. (nfz. *couleur* fem. ‘Farbe’), vielleicht durch nl. *kleur* beeinflusst (vgl. CORNELISSEN 1988, 32f.; DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 202); aber bereits mnd. *kolör* ‘Farbe’ (< afz. *colour*, *coleur*), 15. Jh.; Woe/Nör: –.
- kl̥'ver̥e**, **kl̥'ver̥e** (IV: **kl̥'v̥r̥e**) neutr. ‘Klavier’, nfz. *clavier* (mask.) ‘Tastenreihe, Klaviatur’; 16./17. Jh.; Woe/Nör: –.
- kne̯t̥** (auch: **ka'ne̯t̥**, **ka'nait̥**) mask. ‘Zimt’, afz. *canēle*, *quenele* (fem.), mnd. *kannēl*, *kneil*; 15. Jh.; im Mnl. bereits im 13. Jh. (*canēle*), eventuell von dort auf den Handelswegen nach Niederdeutschland transferiert.
- 'kaf̥e**, **'kaf̥i** mask. (IV: **'kaf̥ɔy**) ‘Kaffee’, nfz. *café* (mask.); 17./18. Jh.
- kl̥'fer̥en** (IV: **kl̥'f̥r̥en**) ‘garantieren, bürgen für’, mnd. *kavēren* ‘vorbehalten’ (16. Jh.); laut KATARA (1966, 159) auf lat. *cavere* 1) ‘sich hüten vor’, 2) ‘sicherstellen’ und afz. *caver* zurückzuführen (nfz. *caver*: 1) ‘im Spiel das Höchste halten’, 2) ‘kavieren beim Fechten’); die nd. Bedeutung spricht eher für einen Latinismus.
- kl̥t̥e** mask. ‘Köcher des Metzgers mit Gürtel’, könnte auf afz. *coler* (mask.; nfz. *collier*) ‘Halsband, Reifen’ zurückgehen; mnd. *koller(t)* ‘Halsband’; 15. Jh.; Bedeutungsver-schiebung wohl erst in nnd. Zeit; Woe/Nör: –.
- kl̥t̥e** neutr. ‘Pflugmesser, Sech’ (Synonym: *f̥r̥æ(̥)fn̥i:d̥e*), afz. *coltre* (mask.) / lat. *culter* (s. KLUGE 1999, 464; vgl. auch FOERSTE 1958, 15f.); das inlautende -t- deutet eher auf einen Latinismus hin; mnd. *kolter*; 15. Jh.
- kl̥'moud̥iç** (**kl̥'moud̥a**, IIIb, IV: **kl̥'m̥eoud̥a**) ‘bequem’, danach: **kl̥'moud̥a** fem. ‘Kommode’, nfz. *commode*; 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- k̥m'p̥othaut** mask. ‘Kapottthut’; volksetymologische Umdeutung von *Kapottthut* (nur vereinzelt gebräuchlich), auch: **ka'p̥othaut**, nfz. *capote* (fem.) ‘Kapotte, Kapuzenmantel, Frauenhaube’; 18./19. Jh.; Woe/Nör: –.
- 'k̥m̥p̥t̥j̥œ̯n̥e**, **'k̥m̥p̥t̥j̥œ̯n̥e** mask. ‘Kompagnon, Teilhaber’, zu nfz. *compagnon* (mask.) ‘Gefährte, Kamerad’; 16./17. Jh.; bereits im Mnd. (13. Jh.): *kumpan*, *compan* ‘Genosse’ (< afz. *compain*), allerdings ohne die nnd. Bedeutungsverengung; zur Lautform s. 2.1.2.1.1. und Anm. 31; Woe/Nör: –.
- k̥ŋk̥a're̯en** (IV: **k̥ŋk̥a'r̥œ̯en**) 1) ‘aus feierlichem Anlass (z. B. Geburtstag) zusammenkommen’, 2) ‘wetteifern’, fz. *concourir* (ältere Bedeutung 15. Jh.: ‘herbeilaufen’) / lat. *concurrere* ‘zusammenlaufen’; vermutlich seit 16./17. Jh.; vgl. ripuarisch *kunkereere* ‘wetteifern’ (nfz. *concourir*; s. WREDE 1973, II, 116); Woe/Nör: –.
- k̥n'zoo̯t̥** fem. (IIIb, IV: **k̥n'z̥eoo̯t̥**) ‘Konsole, Tischchen’, **'naxtsk̥n̥z̥œ̯t̥k̥n̥** ‘Nacht-tischchen’, nfz. *console* (fem.); 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- k̥n'tant** ‘fröhlich, munter’, nfz. *content* ‘zufrieden’; 16./17. Jh.; vgl. ripuarisch *kuntant* ‘be-kannt, befreundet’ (WREDE 1973, II, 117); Woe/Nör: –.
- k̥s̥ən** ‘kosten’, dazu: **k̥s̥ən** ‘Kosten’, afz. *co(u)ster*; mnd. *kosten*; 13. Jh.

- kəʏt** neutr. (II, III, IV: **kaɪt**) ‘ungehopftes Dünnbier’ (nur noch stellenweise bekannt), afz. *cuit(e)* ‘gekocht’ (Part. Perf. von *cuire*, älter: *coire*, s. RHEINFELDER 1953, 105); mnl. *kuyte*; 15./16. Jh.?: vgl. 2.1.1.1. und Anm. 19.
- kra'keɪn** (IV: **kra'kəʏn**) ‘zanken, krakeelen, Krach machen’, zu nfz. *quereller* ‘streiten’; 16./17. Jh.; vielleicht beeinflusst durch Nachfolgewortformen von mnd. *krákelen* ‘murren, klagen’ und nl. *krakelen* (vgl. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 213; vgl. auch KLUGE 1999, 482).
- krintə** fem. ‘Korinthe’, **'krint.ŋkeke** mask. ‘Kleinigkeitskrämer, Erbsenzähler’, afz./nfz. *raisin de Corinthe*; 15./16. Jh.; Chytraeus: *karintken* (1582, nom. cap. 112), *corentken* (nom. cap. 1500); ROSEMANN (1982, 451): *Krinten*, Pl.; eventuell nl. Einfluss (*krent*); vgl. Anm. 26.
- ku'jəʏs** ‘frech, aufdringlich (von Mensch und Tier)’, nfz. *curieux, curieuse* ‘neugierig; merkwürdig’; 17. Jh.; in der o. g. Lautform und Bedeutung nur in Ia üblich; ähnliche Bedeutung im Waldeckschen laut Archiv des Westfälischen Wörterbuchs; an anderen Orten verstreut: *kurjōs* ‘kurios’ mit latinisierendem Suffix.
- ku'meɪtə** fem. ‘Auflauf von Menschen, Durcheinander’, nur in Ia, sonst: **ku'meryə**, **ku'meɪdɪə** ‘Komödie’; vgl. SCHULZ / BASLER (1913–1983, I, 367): im 17. Jh. ‘lustige Vorfälle; lebhaft, lärmende Auftritte’, lat. *comædia* / afz. *comédie* (nfz. *comédie*) fem.; vermutlich 15./16. Jh. Der Akzent deutet eher auf Latinismus hin; Woe/Nör: –.
- ku'mə'deɪən** (IV: **ku'mə'dəʏən**) ‘kommandieren’, afz. *comander* / mlat. *commandare*; 14. Jh.; Woe/Nör: –.
- ku'mə'nɔ:ɪ-** ‘Kommunal-’, z. B. in **ku'mə'nɔ:ɪstɪ-ən** ‘Kommunalsteuern’, afz. *comugne* (Subst.), *comunal* (Adj.) / lat. *communis*; hd. *Kommune* seit 13. Jh.; vgl. mnd. *kommunicêren* ‘mitteilen’ (s. KATARA 1966, 168); Woe/Nör: –.
- ku'mpə'ni:** fem. ‘Gesellschaft, Kumpanei’ (I, II), afz. *compagnie* (fem.); mnd. *kumpanie*, *cumpanige*; 13. Jh.; vgl. ROSEMANN (1982, 459): *Kumpenigge*.
- ku'mplə'ment, ku'mpə'tment** neutr. ‘Kompliment’, nfz. *compliment* (mask.); 17. Jh.
- ku'peɪ, ku'pe:** neutr. ‘Eisenbahnabteil’, nfz. *coupé* (mask.) ‘Halbkutsche; Eisenbahnabteil’; 19. Jh.; Woe/Nör: –.
- ku'rənt** ‘gut aussehend, flink, beweglich’, afz. *corant* ‘schnell (fließend)’; mnd. *current* ‘kurant (kaufmännisch)’; 15. Jh. Die nnd. Aussprache *-ant* spricht für Übernahme in nnd. Zeit; Woe/Nör: –.
- ku'ra:ʃə** fem. ‘Mut, Courage’, nfz. *courage* (mask.); 16./17. Jh.; Woe/Nör: –.
- 'ku:zəʏt.ŋ** (vereinzelt in Subdiatop II) ‘Talente, pfiffige Einfälle’, nfz. *conduite* (fem.) ‘Führung, kluges Betragen’; 16./17. Jh.; volksetymologisch umgestaltet (s. o. 2.1.2.1.1.); vgl. bei Reuter: *Konduwiten* (MALSCH 2001, 143), im Hochsauerland: *Konduitten* ‘Schliche, Pfiffe’ (STROTHMANN 2011, 17), rheinhessisch: *Kondewittche* ‘Mensch, der seinen Vorteil wahrzunehmen versteht’ (HILGERT 1991, 100); Woe/Nör: –.
- ku'vɛs'tjoon** fem. (IIIb, IV: **ku'vɛs'tjeoon** ‘Problem’), nfz. *question* (fem.) ‘Frage, Streitfrage’; vermutlich erst in nnd. Zeit üblich; mhd. bereits im 12. Jh. belegt (s. SCHULZ / BASLER 1913–1983, III, 80f.); Woe/Nör: –.
- ku'vɪt** (III: **ku'vɛit**, IV: **ku'vəʏt**) ‘kwitt’, afz. *quite* ‘bezahlt, belohnt’; mnd. *quît* ‘los, frei’; 13. Jh.; mnl. Einfluss denkbar (vgl. PETERS 1983, 109).

- kyfte** neutr. 'unordentliches Bett', afz. *colce, coute* (fem.) 'Matratze, Unterbett' / lat. *culcita*, mlat. *culcitra*; Erhalt des -l- wie auch des -r- (Metathese) sprechen für einen Latinismus, da im Afz. die Vokalisierung von l > u bereits im 12. Jh. abgeschlossen war (s. RHEINFELDER 1953, 235); mnd. *kolte, kulter*; 13. Jh. (vgl. KATARA 1942, 542; 1966, 166f.; dort nur Hinweis auf afz. bzw. mnl. Etymon; vgl. aber WEJNEN 1996, 100: < mlat. *culcitra*).
- kysən** neutr. 'Kissen', afz. *coissin, cussin* (mask.); mnd. *kussen*; Übernahme eventuell schon zu and. Zeit, vgl. KÖBLER (1982, 528): and. *kussin*.
- la'beit** 'schwächlich, matt'; nur noch in Ia üblich, nfz. *la bête* 'Bête, Strafeinsatz' (beim Kartenspielen, wenn man verloren hat); 17./18. Jh.; früher weiter verbreitet (s. z. B. KÖPPEN 1877, 37; MACKEL 1905, 272; BEISENHERZ 1907, 45; SCHÖNHOF 1909, 360; 1914, 273; Woe/Nör 154), auch in md. Maa. (vgl. KOWALLIK 1990, 171; HILGERT 1991, 93; WELDNER 1991, 281).
- labə'reien** (IV: **labə'ɾɔyən**) 'laborieren', afz. *laborer* / lat. *laborare* 'arbeiten'; mnd. *laborēren* 'arbeiten'; 14. Jh.; Woe/Nör: –.
- lamə'teien** (IV: **lamə'tɔyən**, in II auch vereinzelt: **lamən**) 'lamentieren', nfz. *lamenter* / lat. *lamentari*; *lamən* (in II) könnte volksetymologische Verwechslung mit *lanən* 'schlecht behandeln' darstellen (vgl. Woe/Nör 156).
- libə'riyə** fem. 'Empore in der Kirche', fast nur in Ia gebräuchlich, afz. *librairie* (fem.) 'Bücherei' / lat. *libraria*; mnd. *liberie*; 15. Jh. (vgl. Anm. 18); die Empore diente in früheren Jahrhunderten auch als Archivraum für Bücher etc.
- lɔvən** 'liefern', afz. *livrer*; mnd. *leveren*; 14. Jh.
- lɔ'vi:s, lɔ'vi:skən** 'Luise', nfz. *Louise*; 17./18. Jh.
- ma'łøye** (auch: **ma'łøe**) neutr. 'Malheur, Unglück', nfz. *malheur* (mask.); 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- ma'neien** fem. (IV: **ma'nəyən**) 'Manieren', afz. *manier, maniere* (Adj.) 'an die Hand gewöhnt', *maniere* (Subst., fem.) 'Art und Weise'; mnd. *manere*; 14. Jh. dazu: **ma'neilik** 'manierlich' (Adj.), 'gehörig, tüchtig' (Adv., auch ironisch); mnd. *manêrlük*; Woe/Nör: –.
- ma'ʃi:nə** fem. (III: **ma'ʃeinə**, IV: **ma'ʃɔynə**) 'Maschine', nfz. *machine* (fem.); 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- mikə** fem. 'kleine Semmel', mnd. *micke* (fem.); 15. Jh.; unsichere Etymologie: < afz. *mie* (fem.) 'Krume', *miche* (fem.) 'Laib' oder < lat. *mica* 'Krümchen'. PETERS (1983, 110) glaubt an afz. Ursprung (bei mnl. Vermittlung), FRINGS (1966, 171f.; 1968, 322f.) und DE VRIES / DE TOLLENAERE (2000, 252) verweisen auf lat. Herkunft. Das intervokalische -k- lässt eher an das lat. Etymon denken. NÖRRENBURG (1969, 126) schließt auch germanischen Ursprung nicht aus. Vgl. auch v. WARTBURG 1967, 2 (*mica* 'Krümchen').
- 'mikənik** neutr. 'Bremsvorrichtung am Pferdewagen', 19. Jh.; Herleitung aus nfz. *mécanique* bei KLAUSMANN (1985, I, 141) und HILGERT (1991, 70) problematisch; vermutlich Zwitterbildung aus westf. *mikə* 'langer Balken' (s. NÖRRENBURG 1969, 126; vgl. FOERSTE 1958, 95) und fz. Endung (vgl. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 252: *mik* 2 'gaffelvormige paal'). – Das Wort existiert auch im Md. und Odt., z. B. hessisch *Mick* 'Wagenbremse' (s. BACH 1969, 168), schwäbisch *micken* 'bremsen'; Woe/Nör: –.

- mizə'ɾə:b(ə)ʃ** 'miserabel, elend', nfz. *misérable* / lat. *miserabilis*; im 15. Jh. bereits Übernahme im Hd. aus dem Lat.; im 17. Jh. Übernahme aus dem Fz. (s. BRUNT 1983, 382f.); Woe/Nör: –.
- mə'ʃesən** (auch: **ma'ʃesən**, **ma'ʃest.ŋ**) 'Beschwerden, Unbehagen', Kontamination von nfz. *malaise* (mask.) 'Beschwerde, Unbehagen' u. *molester* 'belästigen'; 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- mən'di:ɾoŋk** fem. (auch: **mən'di:ɾoŋə**, **mən'ti:ɾoŋk**) 'seltsame Kleidung, Montur', Kreuzung von nfz. *monture* (fem.) 'Ausrüstung, Gestell' und nhd. *montieren*, *mondiren* 'ausrüsten' (s. JONES 1976, 449f.); Woe/Nör: –.
- 'mɔstət** mask. 'Senf', afz. *mostarde* (fem.); mnd. *mostart*, *mustert*; das erhaltene -s- deutet auf frühe Übernahme (spätestens 13. Jh.); auch it., mnl. und mhd. Einfluss möglich (vgl. KATARA 1966, 228; LEXER 1992, 236; KLUGE 1999, 571).
- moudə** fem. (IIIb, IV: **m̥eoudə**) 'Mode', nfz. *mode* (fem.); 17. Jh.; bei ROSEMANN (1982, 539): *Mode*, dazu: **'nryəmøvtʃ** 'neumodisch', **'əltmøvtʃ** 'altmodisch'; Woe/Nör: –.
- mufən** (Pl.), **myfkəs** (Pl.) 'Pulswärmer', nfz. *moufle* (fem.) 'Fausthandschuh'; nl. Einfluss denkbar (vgl. KLUGE 1999, 572); 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- myʃə** fem. 'Mütze', afz. *aumuce* (fem.) / mlat. *almucia*, *almucium*; mnd. *mutze*, *musse*, *musche*; 14. Jh.; zur Herkunft s. DE VRIES / DE TOLLENAERE (2000, 261); NIEBAUM (2004, 166).
- netə** 'nett, schön', afz. *net*, *nete* 'rein'; mnd. *net* (Adv.) 'genau' (bei Geldangaben); 15. Jh.; vermutlich über Mnl. ins Hd. und Nd. transferiert (vgl. JONES 1976, 462; KLUGE 1999, 586; DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 265).
- 'nɔvəʃkəpə** fem. 'Frauennachtmütze', spöttischer Ausdruck, nur noch vereinzelt im Norden von II bekannt (vgl. Woe/Nör 185). Die eventuelle Herleitung von *Nivelles* (Stadt in Brabant) bleibt umstritten (s. o. Anm. 44). ROSEMANN (1984, 27): *Niwekkappe* („Nebelkappe, eine Kopfbedeckung der Weiber bey kalten oder regnichten Wetter“).
- ɔ'ftseɪ** mask. (IV: **ɔ'ftʃəvɛ**) 'Offizier', afz./nfz. *officier* (mask.) 'Inhaber eines Amtes'; mnd. *officier* 'höherer Beamter'; 16. Jh.; militärischer Grad erst im 17./18. Jh. (nfz. *officier*); Woe/Nör: –.
- ɔpsə(ʔ)'veɪɪn** (IV: **ɔpsəʃ'vɔvɪn**) 'observieren, beobachten' (auch von Tieren, z. B. von trächtiger Sterke), nfz. *observer* / lat. *observare*; 16./17. Jh.; vgl. SCHOOF (1906, 75): *ɔpselʃivm* im Hessischen; Woe/Nör: –.
- ɔpstə'nœ:nsk** 'widerspenstig, obstinat' (nur in IV erhalten), nfz. *obstant* (Part. Präs. von nfz. *obstiner* 'hartnäckig machen') + nnd. -sk; das Adjektiv könnte auch Hybridbildung aus lat. *obstinatus* + Suffix des fz. Part. Präs. + nd. Suffix (and. -isk) sein; vgl. Woe/Nör. 190; Rheinisches Wörterbuch 6, 326.
- ɔ'raŋʃə** 'orange', nfz. *orange*; 16./17. Jh.; nl. Einfluss möglich (vgl. BRUNT 1983, 399); Woe/Nör: –.
- pa'keit** neutr. (IV: **pa'kɔvt**) 'Paket', nfz. *paquet* (mask.); 16. Jh.; Woe/Nör: –.
- pa'peɪ**, **pə'peɪ** neutr. (auch: **pə'pi:ɛ**, **pa'pi:ɛ**; IV: **pa'pɔvɛ**) 'Papier', afz. *papier* (mask.); mnd. *pap(p)îr*; 15. Jh.
- para'ply:** neutr. 'Regenschirm', nfz. *parapluie* (mask.); neuere Bildung (18. Jh.), welche die Entwicklung von mnd. *û* (s. Strukturkarte 2) nicht mehr mitmacht; Woe/Nör: –.
- pa'røys**, **pə'røys** 'porös', nfz. *poreux*, *poreuse*; 18. Jh.; Woe/Nör: –.

- paʒəta'tant** neutr. 1) 'Zeitvertreib', 2) 'wertloses Zeug', nfz. *passer le temps* 'die Zeit vertreiben'; 17. Jh.
- pa'tu:** (IIIb: **pa'təu**, IV: **pa'tu:**) 'partout, unbedingt', nfz. *partout* 'überall'; 17./18. Jh.
- pe'ɛʃə** fem. 'Pfirſich'; in Schwerte-Villigst (II); vgl. Woe/Nör (196) und: Waore un Begrüppe in Mennener Platt (2007, 204: *Peske*). Die Lautung *pe'ɛʃə* geht zurück auf nfz. *pêche* (fem.) oder mnd. *persic* (15. Jh.; mnl. *perseke*) < mlat. *persica*; i. A. ist hd. *Pfirſich* oder die nd. Scherzbildung *plyſprumə* 'Plüſchpflaume' üblich.
- peŋ'ksjoon(ə)** fem. (IIIb, IV: **peŋ'ksjeoon**) 'Pension' (1. 'Ruhestandsgehalt', 2. 'Fremdenunterkunft'), afz. *pension* (fem.) 'Einkünfte' / lat. *pensio* 'Zahlung'; mnd. *pensie* 'Jahrgeld, Zahlung'; nfz. *pension*; Bedeutung 1 seit 15. Jh., Bedeutung 2 erst im 17./18. Jh.; Woe/Nör: –, dazu: **peŋksjə'neien** (IV: **peŋksjə'nəyən**) 'pensionieren'; Woe/Nör: –.
- pe'rɔŋ, pe'rɔn** mask. 'Bahnsteig, Plattform', nfz. *perron* (mask.) 'Freitreppe'; 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- pe'nib(ə)ʃ** 'penibel, genau', nfz. *pénible* 'anstrengend'; 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- pis'təʃə** fem. 'Pistole', ursprünglich dem Tschechischen entlehnt, vermutlich unter fz. Einfluss (*pistole* fem.) ins Dt. gedrunken; 16./17. Jh. (vgl. JONES 1976, 519ff.).
- plas** mask. 'Platz', auch: 'Plätzchen, Gebäck', letzteres meist im Pl. als **plesə**, afz. *place* (fem.) / mlat. *placea*; mnd. *plas(s)*; 15. Jh.
- plata** fem. 'Platte', afz. *plate* (fem.) / mlat. *platta*; mnd. *plate*; 13./14. Jh.
- ple'zeie** neutr. (IV: **ple'zəyɛ**) 'Plaisir, Vergnügen', nfz. *plaisir* (mask.); 16./17. Jh.; Woe/Nör: –.
- plymə'rant** 'schwindlig, flau, blümerant', nfz. *bleu mourant* 'mattblau'; 17. Jh.; mnd. *blômerant* (< afz. *bleu mourant*) in der Bedeutung 'mattblau' blieb im Nnd. des Untersuchungsgebiets nicht erhalten (vgl. KATARA 1966, 57); Woe/Nör: –.
- po'e:** mask. 'Pfortner' (nur in II), nfz. *portier* (mask.); Neuentlehnung im 18. Jh. (bereits mnd. *portier, portyr*, s. o. Anm. 30); Woe/Nör: –.
- po'htsiç** 'weltgewandt, pfiffig; handlich', nfz. *politique* / lat. *politicus* 'politisch'; 16. Jh.; Bedeutungsverschiebung zu 'klug, höflich, pfiffig' auch im Hd. und in md. Maa. (vgl. GRIMM 1999, 13, 1979f.; HÖNIG 1952, 163); Woe/Nör: –.
- po'reieboom** mask. (IIIb, IV: **po'rəyɛbeoom**) 'Schlagbaum, Barrierebaum', zu nfz. *parer* 1) 'Angriff parieren', 2) 'Pferd anhalten'; 16./17. Jh.; ein Bezug zu nfz. *barrière* (so Woeste in Woe/Nör 195) ist eher unwahrscheinlich, zumal entstimmtes b- in den Maa. des Untersuchungsgebiets selten vorkommt; vgl. ripuarisch *Parier, Pareer* (HÖNIG 1952, 155; GRIMM 1999, 13, 1453; 1462).
- poʒə'lin, poʒə'lam** neutr. (in III auch: **poʒə'lein**; häufig hd. Lautform) 'Porzellan', nfz. *porcelaine* (fem.) / it. *porcellana*; 16. Jh.; ROSEMANN (1984, 61) notiert *Portseleen, Poſſleen*.
- poʒtɪ'jɔynɛ** mask. 'Postillon', nfz. *postillon* (mask.; it. *postiglione*); 16. Jh.; Woe/Nör: –.
- pɔt** mask. 'Topf', ungesicherte Herkunft, vgl. die etymologischen Angaben bei KATARA (1966, 289): afz. *pot* (mask.); mnl., mhd. *pot*, mlat. *pottus*; NÖRRENBURG (1969, 127): spätlat. **potus*; PETERS (1983, 110): mnl. *pot* < afz.; KLUGE (1999, 643): „Lehnwort aus einer unbekanntem Sprache“; DE VRIES / DE TOLLENAERE (2000, 297): galloromanisch **pottus* oder „germ. oorsprong“, mnd. *pot, put*; 14. Jh.; vgl. ae. *pott*, anord. *pottr*; der Erhalt des finalen -t in nd. *pɔt* deutet eher auf nicht-französischen Ursprung.

- pə'tit** (pə'tit), **pə'ti:t** (in III auch: **pə'teit**) 'nett, adrett, graziös; flott', nfz. *petit, petite* 'klein'; 18. Jh.
- pə'tret** neutr. 'seltsam aussehende (aufgetakelte) weibliche Person', nfz. *portrait* (mask.) 'Portrait'; ROSEMANN (1984, 61): *Porträt* 'Gestalt, Portrait'.
- pouzə** fem. (IIIb, IV: **pəuozə**) 1) 'Pause', 2) 'Zeitlang, kurze Weile', afz. *pose* (fem.); mnd. *pose*; 15. Jh.
- prakə'zeien** (IV: **prakə'zəyən**) 'überlegen, nachdenken', afz./nfz. *pratiquer* 'praktizieren, sich anstrengen' / mlat. *practicare*, it. *practicare*; mnd. *praktisēren* 'praktizieren, überlegen'; 16. Jh. Das inlautende -k- spricht für einen Latinismus; vgl. V. D. SCHUEREN (1477, 303): *practiseren* 'practicare'; nl. *prakkeseen* 'nachdenken, grübeln'; kölnisch *prakeseere* 'nachdenken' (HÖNIG 1952, 161); siegerländisch *brack'zī'ern* 'überlegen' (KOWALLIK 1990, 158).
- prəmp.ŋ** 'vornehm den Mund verziehen, sich zieren'; dazu: **prəmpʃnu:tə** fem. 'Person, die affektiert den Mund verzieht'. Da neben *prəmp.ŋ* die Lautformen *prəmpəŋ* und *prənt.ŋ* existierten und außer der o. g. Bedeutung auch 'zierlich, langsam schreiben' als Wortinhalt vorkam (s. Woe/Nör 205), könnte ein Zusammenhang mit mnd. *prenten* 'drucken, schreiben' bestehen (15. Jh.; afz. *preinte* 'Abdruck', ursprünglich Part. Perf. von *preindre* < lat. *premere* 'drücken, pressen'); ähnlich äußert sich DOORNKAAT (1882, 756) zu *prente* 'geziertes Mädchen' und dem entsprechenden Verb *prenteln*. Vgl. ROSEMANN (1984, 64): *pränte(ln)* 'langsam sprechen'; Rheinisches Wörterbuch (6, 1070): *prämpeln* 'langsam sprechen', das dort zu *präambeln* < lat. *praeambulus* 'Einleitung' gestellt wird; vgl. auch engl. *primp* 'sich zieren' mit unklarer Herkunft (s. KLEIN 1967, 1243).
- pris** mask. (III: **preis**, IV: **proys**) 'Preis', afz. *pris* (mask.) 'Lobpreis, Wert'; mnd. *pris* 'Preis, Ruhm, Geldwert'; 13. Jh.; Woe/Nör: –.
- prəkə'rə:ten** 'diskutieren, viel erzählen', dazu: **prəkə'rə:te** mask. 'jm., der viel diskutiert, erzählt', afz./nfz. *procurer* '(be)sorgen' / lat. *procurare* 'sorgen für'; mnd. *procurēren* 'sorgen für'; 16. Jh. Die Lautung -ə:te lässt eher auf einen Latinismus schließen (lat. *ū > o*; Erhalt des -t-); vgl. WEIJNEN (1996, 154): *prokereur* 'praatjesmaker'; Woe/Nör: –.
- prəpə** 'sauber, adrett', afz. *propre* / lat. *proprius* 'eigen'; mnd. *prop(p)er* 'eigen, (säuberlich)'; 15. Jh.; hd. (veraltet) *propper* 'sauber' seit 17. Jh.
- prəstə'veien** (IV: **prəstə'vəyən**) 'durch ständiges Bitten quälen; ständig meckern', dazu: **prəstə'veiə,mestə** mask. 'jm., der ständig bittet', nfz. *prostituier* / lat. *prostituere* 'prostituieren, preisgeben', ursprünglich: 'se placer devant' (DAUZAT 1954, 593), was in der mnd. Bedeutung nachklingt. Sicherlich schwingt dort auch die Nähe zu *prətes'teien* 'protestieren' mit.
- prykə** fem. 'Perücke', nfz. *perruque* (fem.); 17. Jh.; Woe/Nör: –.
- pyt** mask., neutr. 'Brunnen', and. nicht belegt, aber vermutlich existent (vgl. ae. *pyt*, anfrk. *putte*); mnd. *putte* 'Grube mit Wasser, Ziehbrunnen'. Frühe Entlehnung von afz. *puiz, puis* (mask.) unter Vermittlung des Nl. ist eventuell denkbar (so bei PETERS 1983, 110; NIEBAUM 2004, 153; vgl. HOFFMEISTER 2011, 11); das erhaltene finale -t lässt jedoch eher auf einen Latinismus schließen (lat. *puteus* 'Grube, Brunnen'), so bei FOERSTE (1958, 16ff.); HARTIG (1963, 42ff.); FRINGS (1968, 431ff.); NÖRRENBURG (1969, 139). Eine „echt

germanische“ Basis von *pyt* ist auch nicht auszuschließen (s. FALK / TORP 1960, II, 861; vgl. ae. *pyt*, anord. *pyttr*).

ra'bast, ra'bost 'robust', nfz. *robuste* / lat. *robustus*; 18. Jh.; Woe/Nör: –.

ra'bauə fem. 'unechte Renette' (Winterapfel), afz. *ribalt, ribaut* (mask.) 'Rabau, Lotterbube'; mnd. *ribalt, ribolt* 'Raufbold, Schurke'; 13. Jh; in der o. g. Bedeutung erst im 16. Jh., vermutlich über nl. *rabauw* ins Niederrheinische und Westfälische gelangt; vgl. zum Bedeutungswandel DE VRIES / DE TOLLENAERE (2000, 304): „wegens het onooglijke uiterlijk, dat hem tot ‚schooier‘ onde de appels maakte.“ – Vgl. KILIAN (1574, RA): *Rabaut* 'scurra' ... 'bedeler'; STRODTMANN (1756, 178): *Rabawwe* 'eine Art von Äpfeln'; ROSEMANN (1984, 78): *Rabawwe* 'eine Art Apfel, mit den grauen Renetten verwandt'. Woestes Deutung als „pomme de rambour“ (Woe/Nör 208) lässt sich nicht halten.

rat.ŋ'kaʃ 'radikal, total', volksetymologische Umdeutung von nfz. *radical* / lat. *radicalis*; 16. Jh.; in der heutigen Lautform wohl erst im 18./19. Jh.

reak'tœʁ mask. 'Redakteur', auch in korrekter Form als **redakt'tœʁ** üblich, nfz. *rédacteur* (mask.); 19. Jh.; Woe/Nör: –.

re'yeien (IV: **re'ʏyeien**) 1) 'regieren', 2) 'reagieren' (in der zweiten Bedeutung nur sporadisch belegt). Bedeutung 1: afz. *reger* / lat. *regere*; 13. Jh.; der inlautende Plosiv -g- bzw. Frikativ -ɣ- weist auf vorrangig lat. Einfluss. Bedeutung 2: volksetymologische Verbiegung; 19. Jh.; Woe/Nör: –.

rekoma'deien (IV: **rekoma'dɔyeien**) 'empfehlen; einen guten Eindruck machen', z. B. *dat rekoma'deiet nit* 'das macht keinen guten Eindruck', nfz. *recommander* 'empfehlen'; 17. Jh.; Woe/Nör: –.

ren'deien (IV: **ren'dɔyeien**) 'rentieren, lohnen', afz. *randre* 'übergeben, ausliefern' / lat. **rendere* 'zurückgeben', mnd. *rente* 'Einkünfte, Ertrag'; 13. Jh.; in der nnd. Bedeutung wohl erst ab 18. Jh.; auf Grund des inlautenden -d- keine hd., sondern eher nl. Vermittlung (nl. *renderen*); Woe/Nör: –.

resə'ʎeiet (IV: **resə'ʎɔyeiet**) 'resolut, entschlossen'. Das Adj. wird gelegentlich als Gallo-romanismus angeführt, und zwar als Part. Perf. zu dem entsprechenden hd. Inf. *resolvieren* (im Hd. seit 16. Jh.); so z. B. bei SCHOOF (1906, 68; 71; 81; 360), HOPPE (1992, 48) oder RÜTHER (2011, 8). Die Lautung lässt jedoch auf eine relativisierte Form von nfz. *résolu* zu lat. *resolvere* schließen (17. Jh.). Vgl. münsterländisch *resselweert* (KAHL 2000, 327), ripuarisch als Infinitiv *resolveere* (HÖNIG 1952, 168); Woe/Nör: –.

ri'ʏz:ŋ 'tief umgraben (zweimal)', nfz. *rigoler* 'mit Rinnen durchziehen; pflügen'; 18. Jh.; Woe/Nör: –.

ri:m mask. (III: **reim**, IV: **roy:m**) 'Reim', afz. *rime* (fem.); 13. Jh.

rɔʁ 'rar', afz. *rare* / mnl. *raer*; mnd. *râr*; 15./16. Jh.

rəkə'kɔtkən neutr. 'Kokotte', volksetymologische Kontamination von nfz. *cocotte* (fem.) und hd. *Rokoko*; 19. Jh.; Woe/Nör: –.

rɔ'zi:nə fem. (III: **rɔ'zeimə**, IV: **rɔ'zɔynə**) 'Rosine', afz. *raisin* (mask.), altpikardisch *rosin, roisin*; mnd. *rosin(e)*, vermutlich über mnl. *rosine* ins Nd. transferiert (vgl. PFEIFER 2000, 1139); 14. Jh.; Woe/Nör: –.

ruŋə'heien (IV: **ruŋə'ŋɔyeien**) 'ruinieren', nfz. *ruiner*; 17. Jh.

- rytə'reiən** (IV: **rytə'rəyən**) 'zurückziehen; herumklüngeln', nfz. *retirer* 'zurückziehen'; 16. Jh.; vgl. hessisch *rədəriinn* (SCHOOFF 1906, 359f.), *rediniere* (HILGERT 1991, 65); Woe/Nör: –.
- (Die Sibilanten [z-] (in IV: [s-]) und [ʃ-] werden in dieser Reihenfolge zwischen [r] und [t] eingefügt.)
- za'tən** mask. 'Salon', dazu: **za'tən,ljəp(ə)t** 'kleine Kohlenschüppe mit Porzellanstiel und verchromter Schraube', nfz. *salon* (mask.); 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- 'zamət** mask. 'Samt', afz. *samit* / mlat. *sametum, samitum*; mnd. *sammit, sammet*; 14. Jh.; Woe/Nör: –.
- zəmə'leien, zīmə'leien** (IV: **sīmə'ləyən**) 'nachdenken, grübeln', nfz. *simuler* / lat. *simulare* 'simulieren, heucheln'; 16. Jh.
- zɛ'vi:** neutr. 'Service, Tischgeschirr', nfz. *service* (mask.); 17./18. Jh.; vgl. o. 2.1.2.2.; Woe/Nör: –.
- zouzə, zo:zə** fem. 'Soße', afz. *salsse, sausse* (fem.); mnd. *salse*; 14. Jh.; die nnd. Lautung geht auf nfz. *sauce* zurück; 16. Jh.; vermutlich davon abgeleitet: **'zœ:səlkən** neutr. 'träge, langsam sprechende Frau', **'zœ:səliç** 'träge, langsam sprechend' (von einer Frau); Woe/Nör: –.
- ʃa'fau(ənkoo)t** mask. (**ʃa'fou, ʃa'fui, ʃa'fəy**; in I, vereinzelt auch in II und III) 'Wirsing', nfz. *chou* (mask.) *de Savoie* (fem.) 'Savoyer Kohl, Wirsing'; 17. Jh.; vgl. nl. *savooikool*; ripuarisch *Schavu* (HÖNIG 1952, 175).
- ʃa'fœv** mask. 'Chauffeur, Fahrer', nfz. *chauffeur* (mask., ursprünglich 'Heizer'); 20. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃa'lei, ʃe'li:** neutr. (IV: **ʃa'ləy**) 'Gelee', nfz. *gelée* (fem.); 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃa'ly:ns, ʃa'ly:ns, ʃly:ns** (IIIa: **ʃa'løy:ns**, IIIb, IV: **ʃa'lö:nsk**) 'schlecht gelaunt, falsch, unehrlich', Kontamination von **ʃa'lu:** 'eifersüchtig' (veraltet; nfz. *jaloux*) und nnd. *ly:nf* (IIIa: *løy:ns*, IIIb/IV: *lö:nsk*) 'launisch'; 17./18. Jh.
- ʃa'mauzən,ʃyətə** fem.; **ʃa'mauzən,ʃtuəf** neutr. 'SiamosenSchürze; Siamosenstoff', nfz. *siamois, siamoise* / nlat. (s. DUDEN 2010, 957) 'siamesisch'; 18./19. Jh.?.; Woe/Nör: –.
- ʃamp.ŋ** 'streifen', **'ʃampstɛm** (IV: **-ʃtəyn**) mask. 'großer hoher Stein an Hausecken, um das Anfahren durch Wagenräder zu vermeiden'. Das Verb geht vermutlich auf afz. *escamper* 'ausreißen, weglaufen' zurück und ist wie nl. *schampen* „blijkbaar identiek met mnl. *scampen* (in *ontscampen*) 'aan de haal gaan'“ (DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 325); 16. Jh.
- 'ʃampjəŋ** mask. 'Champignon', nfz. *champignon* (mask.) 'Pilz'; 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃan'da:t** mask. 'Lärm, Getöse', nfz. *scandale* (mask.) 'Skandal'; 18. Jh.; vgl. STRODTMANN (1756, 196): *Schandaal*; Woe/Nör: –.
- ʃan'darm, ʃan'da:m** (auch: **ʃan'dits**) mask. 'Polizist', nfz. *gendarme* (mask.); 17./18. Jh. in der Bedeutung 'Soldat', seit 19. Jh. in der Bedeutung 'Polizist'; Woe/Nör: –.
- ʃa'neie** neutr. (IV: **ʃa'nəyɛ**) 'Scharnier', nfz. *charnière* (fem.); 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃajɛ** neutr. 'Art, Weise', nfz. *genre* (mask.); 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- 'ʃajɛ,kretskən** neutr. 'Baskenmütze, Tellermütze' (in II), gebildet zu nfz. *Jean* 'Johann, Hans', im 1. Weltkrieg als *Schangel* 'französischer Soldat' verdeutsch (s. HILGERT 1991, 91; vgl. kölnisch *Schang, Schäng* 'Jean'); volksetymologisch beeinflusst durch *ʃajɛ* (s. o.); zu *kretskən* s. KÜPPER (1993, 457); Woe/Nör: –.

- ʃa'ni:** neutr. 'Genie', nfz. *génie* (mask.); 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃaskən** 'verjagen', afz. *chacier*; mnd. *schassēren*; 15. Jh. Das inlautende -k- könnte eventuell auf den Einfluss von umgangssprachlich *schaske(r)n* 'trinken, saufen' zurückzuführen sein (vgl. KÜPPER 1993, 701); vgl. SCHLEEF (1967, 221): *schassaĝern* 'fortjagen', *schaskern* 'verweisen (von der Schule)'; Woe/Nör: –.
- ʃɛlɔŋ(k)'tɪnə** fem. (auch: **ʃɛlɛŋk'tɪnə**) 'Gelatine', ursprünglich dem it./lat. *gelatina* entlehnt (16. Jh.); im 19. Jh. unter Einfluss von nfz. *gêlatine* (fem.) mit fz. Aussprache des anlautenden g- üblich (vgl. PFEIFER 2000, 417); Woe/Nör: –.
- ʃɛlatar:n** mask. 'gewitzter, kundiger Mann', nfz. *charlatan* (mask.) 'Scharlatan'; 17. Jh.; Woe/Nör: –. Die Lautform könnte von <schelltân> 'Mensch mit vorstehenden Zähnen' (Woe/Nör 227) beeinflusst sein.
- ʃɛm'zɛtkən** neutr. 'Vorhemd, Chemisett', nfz. *chemisette* (fem.); 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃɔ'myzəl** neutr. 'Scharmützel, kleines Gefecht', afz. *escarmuche*, afz./nfz. *escarmouche* (fem.); mnd. *scharmützel*, *scharmüssel*; 16. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃɛzətɔŋ** neutr. 'Chaiselongue', nfz. *chaise longue* (fem.); 18./19. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃi'nant** 'peinlich', **ʃi'neien** (IV: **ʃə'nɔyən**) 'schämen, genießen', nfz. *gênant* 'beschwerlich, lästig'; *gêner* 'belästigen, genießen'; 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- ʃlu:zə** fem. (IIIa: **ʃlouzə**, IIIb: **ʃləuzə**, IV: **ʃlu:zə**) 'gestauter Fluss- oder Bachlauf', afz. *escluse* (fem.) 'Schleuse'; mnd. *sluse* 'Schleuse'; 13. Jh.; vermutlich durch mnl. Vermittlung (mnl. *slūse*, s. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 346; vgl. auch TELLING 1987, 81).
- ʃmɔt** mask. 'wertloser Kram, Schamott', 19. Jh.; unklare Herkunft, eventuell zu nfz. *escamoter* 'verschwinden lassen, stehlen' zu stellen; Woe/Nör: –.
- ʃta(ŋ)'kɛt.ŋtʉ:ɪ:n** mask. (IIIa: **-toun**, IIIb: **-təun**, IV: **-tʉ:ɪ'n**) 'Lattenzaun', afz. *estache(tte)*, pikardisch *estaque* (fem.) 'Pfahl' / it. *stacchetta*; mnd. *stakêt*, *stakete*, auch: *stankêt* 'Lattenzaun' (s. KATARA 1966, 403f.); 15. Jh.; eingefügtes -ŋ- vielleicht in Anlehnung an dt. *Stange*.
- ʃtɛ'la:ʃə(yə)** fem. 'Stellage, Gestell', mnd. *stellase*, *stellagie* (16. Jh.); mnl. *stellage*; germ. Verbalstamm + fz. Suffix *-age*. – Die Endungserweiterung zu *-aʃəyə* könnte aus der heute meist obsoleten Aussprache *-aʃxə* + Sprossvokal ə entstanden sein.
- ʃtɔvəl** mask. 'Stiefel', davon abgeleitet: **ʃtɔvəl:n** 'stiefeln', **'ɪnʃtɪvə,lɔyən** 'einleiten, einstielen', afz. *estival* (mask.); mnd. *stewel* (bereits ohne Stützvokal des anlautenden s-impurum; vgl. 2.1.1.1.); 14. Jh. KATARA (1966, 406) und WEIJNEN (1996, 194) halten auch it. Beeinflussung für möglich.
- ʃu'zɛi** fem. (IV: **ʃə'zɔy**, **ʃu'zɔy**) 'Chaussee, Landstraße', nfz. *chaussée* (fem.); 17./18. Jh.
- ʃurɛn** 'scheuern', geht wahrscheinlich auf afz. *escurer* 'reinigen' zurück, eventuell durch nl. Vermittlung (vgl. KLUGE 1999, 718); mnd. *schuren*; 15. Jh.
- talʏə** fem. 'Taille', afz. *taille* (fem.) 'Schnitt, Form; Körperform'; mnd. *talli(g)e*, *talge* 'Schnitt an Kleidern', 15. Jh.; in der heutigen Bedeutung erst ab 18. Jh. (s. BRUNT 1983, 474); Woe/Nör: –.
- tasən** 'tasten, fühlen', afz. *taster*; 13. Jh.
- tartə** fem. 'Torte', afz. *tarte* (fem.); pikardische Lautform, vgl. DAUZAT 1954, 701) / mnl. *taerte*; mnd. *tarte* 'gewundenes Gebäck'; 15./16. Jh.

- tə'bak, 'tobak** mask. 'Tabak', span. und engl. Herkunft, aber auch fz. Einfluss möglich (nfz. *tabac*, mask.; vgl. PFEIFER 2000, 1404), 16. Jh., Woe/Nör: –.
- tɛŋə** 'zäh' (in II und IV). Das Adj. geht vermutlich auf nfz. *tendre* 'zart' zurück; die Bedeutungsverlagerung von 'zart' zu 'zäh' könnte sich aus der Tatsache erklären, dass zarte Menschen häufig widerstandsfähig sind; vgl. nl. *tenger* 'zart, schwächig', im 16. Jh. *tender* (s. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 383); 17. Jh.?, Woe/Nör: –.
- tɪspə'teɪən** (IV: **tɪspə'tɔyən**) 'diskutieren, streiten', dazu: **'tɪspə'tɔ:t** mask. 'Diskussion, (Streit-)Gespräch', afz. *disputer* / lat. *disputare*; mnd. *disputēren*; 14. Jh. – Vgl. v. D. SCHUEREN (1477, 76) und KILIAN (1574, DI): *disputeren*. Die Ableitung *'tɪspə'tɔ:t* mit latinisierender Endung ist jüngerer Datums, vgl. hd. *Disputat* (16. Jh.). Woe/Nör: –.
- toʊən** mask. (IIIb, IV: **teʊʊən**) 'Turm', afz. *tor(n)*, *tur(re)* (fem.); mnd. *torn* (mask.); 13. Jh.
- tra'fjə** fem. 'Gitterstab, Geländerstab', afz. *traille*, *treille* (fem.); mnd. *trallige*, *trallie* '(Eisen-)Gitter'; 15. Jh. – Mnl. *tralie*, *traelge* sowie lat. *tralia* können ebenfalls auf die mnd. Wortform eingewirkt haben (vgl. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 389; DUDEN 2010, 1050).
- tra'zɑ:kən** 'quälen, striezen' (von Mensch und Tier), dazu: **'pɪərə'tra:zɑ:kə** 'Pferdequäler', unsichere Herkunft, vielleicht nfz. *tracasser* 'plagen, quälen' als Etymon (bei Metathese von s und k; vgl. Anm. 35); aber auch Bezug zu *trischake(l)n*, *dreschaken* 'abprügeln' (STRODTMANN 1756, 252) möglich; vgl. ROSEMANN (1984, 318): *trischake(l)n*; Rheinisches Wörterbuch (8, 1296f.): *trasaken*, *traschaken* 'quälen, schinden'; WREDE (1971, 3, 166): *traschake*, *traschäkele* 'durchprügeln'. GRIMM (1999, 2, 1420) glaubt an it. Ursprung.
- tra'vaʎyən** 'grob umgehen mit' (besonders mit Pferden), nfz. *travailler* 'arbeiten', vorher: 'quälen' (s. DAUZAT 1954, 722); 17. Jh.; vgl. JONES 1976, 633f. (ursprüngliche dt. Bedeutung: 'mit Pferden üben', dann: 'quälen, überfordern'). Woe/Nör (274) gibt die Bedeutung 'sich balgen' für Deilinghofen bei Hemer an.
- tribə'leɪən** 'belästigen', afz. *triboler*, *tribouler* / lat. *tribulare* '(sich) plagen'; mnd. *tribulēren*; 15. Jh.
- tri'ɔ:te** neutr. 'auffälliger Hut, albernes Getue', nfz. *théâtre* (mask.) 'Theater'; 17. Jh.
- tripə'n** (Pl.) 'Schlappen mit Holzsohle und Lederbeschlag über den Zehen', mnd. *trippe*; 16. Jh. – FOERSTE (1978, 1792) und PETERS (1983, 109) führen mnd. *trippe* als Entlehnung aus dem Afz. an, allerdings ohne ein Etymon zu nennen; vermutlich gehört es zu afz. *triper*, *treper* 'hüpfen' (s. GRANDSAIGNES D'HAUTERIVE 1947, 570; 573; FOERSTER 1960, 254). Germ. Ursprung ist auch nicht auszuschließen (vgl. KLUGE 1999, 837). – STRODTMANN (1756, 251) verzeichnet *Trippen*, *Trippeln* „eine Art Pantoffeln“.
- trəp** mask. 'Anzahl, Gruppe, Menge', afz. *trope* (fem.) 'Truppe, Herde'; mnd. *trope*; 15./16. Jh.
- trɔtə'a(ɐ)** mask. 1) 'Bürgersteig', 2) 'Gehweg hinter dem Mistgang im Kuhstall', nfz. *trottoir* (mask.) 'Bürgersteig'; 18. Jh.; Woe/Nör: –.
- troʊn** mask. (IIIb, IV: **treʊn**) 'Thron', afz. *t(h)rone* (mask.); mnd. *t(h)rôn*; 13. Jh.; Woe/Nör: –.
- trɔm'pɛtə, trɔm'peitə** fem. 'Trompete', afz. *trompe*, *trompette* (fem.); mnd. *trumpe*, *trumpette*; 14. Jh.

- 'tsafrɔ:n** mask. 'Safran', afz. *safran* (mask.); mnd. *safrân*; 14. Jh.; Woe/Nör: –.
- tsɛpə'rerɛn** '(ab)trennen' (in I üblich), nfz. *séparer* / lat. *separare*; vermutlich 18. Jh. (vgl. GRIMM 1999, 16, 616). SCHULZ / BASLER (1913–1983, IV, 138) erwähnen hd. *separieren* als Latinismus bereits im 15. Jh. Der nnd. Anlaut *-ts* deutet auf fz. Einfluss; Woe/Nör: –.
- tsɔpə, sɔpə** fem. 'Suppe', mnd. *soppe* (fem.) 'Suppe, Brühe, Weinsuppe', zu mnd. *supen* 'saufen, schlürfen', gestützt durch afz. *soupe* 'Brottscheibe in Bouillon getränkt' und afz. *soper* 'zu Abend essen'; 15. Jh.
- tsuətə** fem. (in II, III: **zʊətə**, in IV: **suətə**) 'Sorte', afz. *sorte* (fem.) 'Sorte' / mnl. *so(o)rte*; mnd. *sorte* 'Sorte, Qualität'; 14. Jh.
- tu'fent.ŋ** (Pl.) 'Talent(e), Begabung', nfz. *talent* (mask.) 1) 'Gewicht; Münze', 2) 'Begabung'; 17./18. Jh.; Woe/Nör: –.
- vaməs** neutr. 'Wams', häufig als wortbildendes Element, z. B. in **'fu:ʎvaməs** 'Faulpelz'; ferner: **fɛ'vɛmzən** 'verprügeln', **vɛmzə** (Pl.) 'Prügel', afz. *wambais, gambais*; mnd. *wambois, wambes*; 15. Jh. Aus *wambois* entstand das Schwanzwort **bøyskən** 'Westchen' (nur in I), eventuell aus dem Nl. übernommen, wo *buis* als Kurzform von *wambuis* seit dem 16. Jh. belegt ist (s. DE VRIES / DE TOLLENAERE 2000, 97). Vgl. westmünsterländisch *Böis* 'Arbeitsjacke, Wams, Jackett' (PIIRAINEN 2000, 53).
- 'vizəmoʊe** fem., auch **'vizəfraʊ** (IV: **'voyzəfraʊ**) 'Hebamme', nicht mehr allgemein gebräuchlich, Lehnübersetzung von nfz. *sagefemme* (fem.); vermutlich seit dem 18. Jh. (s. GRIMM 1999, 28, 1020; 1078); vgl. nl. dial. *wiezemoor* (WEIJNEN 1996, 238).

5. Verzeichnis der benutzten Literatur

- BACH, Adolf (³1969): *Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben*. Heidelberg.
- BEISENHERZ, Heinrich (1907): *Vokalismus der Mundart des nordöstlichen Landkreises Dortmund*. Diss. Münster. Borna Leipzig.
- BETZ, Werner (³1974): *Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen*. In: MAURER, F. / H. RUPP (Hgg.): *Deutsche Wortgeschichte*. Bd. 1. Berlin New York, S. 135–163.
- BOOK, Heinrich (1989): *Französische Lehnwörter in der Muttersprache unserer Heimat*. In: *Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes* 35, S. 241–248.
- BRANDES, Ludwig (2013): *Die Mundarten des Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn. Ein Beitrag zur westfälischen Dialektgeographie*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 56).
- BRÖKING, Wilhelm (1945): *Studien zur Umgangssprache von Gevelsberg, Grafschaft Mark*. Diss. (masch.) Marburg.
- BRUNT, Richard James (1983): *The Influence of the French Language on the German Vocabulary (1649–1735)*. Berlin New York.
- BÜRGER, Peter (2011) (Bearb.): *Französische Elemente im Sauerländer Platt*. Eslohe. URL: www.sauerlandmundart.de/daunlots (daunlots, nr. 38).

- CHYTRAEUS, Nathan (1974): *Nomenclator latino-saxonicus. Rostock 1582*. Nachdruck, mit einem Vorwort von Gilbert DE SMET. Hildesheim New York.
- CORNELISSEN, Georg (1988): *Fassong, Filu, Pavei, Plafong. Über die Franzosenzeit und die französischen Lehnwörter in den rheinischen Mundarten*. In: *Volkskultur an Rhein und Maas* 7, S. 31–37.
- DAUZAT, Albert (¹⁰1954): *Dictionnaire etymologique*. Paris.
- DELATTRE, Pierre (1965): *Comparing the Phonetic Features of English, French, German and Spanish*. Heidelberg.
- TEN DOORNKAAT-KOOLMAN, Jan (1882): *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache*. Etymologisch bearbeitet. Bd. 2. Norden.
- DUDEN 5 (¹⁰2010): *Das Fremdwörterbuch*. Mannheim Zürich.
- DUDEN 7 (²1989): *Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. Mannheim u. a.
- ELSPAB, Stephan (2000): *Rheinische Sprachgeschichte von 1700 bis 1900*. In: MACHA u. a., S. 247–276.
- FALK, Hjalmar / Alf TORP (²1960): *Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch*. 2 Bde. Heidelberg.
- FLEISCHER, Wolfgang (⁴1973): *Deutsche Wortbildung*. Tübingen.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: AUBIN, Hermann u. a. (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Band IV: *Wesenszüge seiner Kultur*, 1. Teil, S. 3–117, 32 Karten. Münster.
- FOERSTE, William (²1978): *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*. In: STAMMLER, Wolfgang (Hg.): *Deutsche Philologie im Aufriß*. Band 1. Berlin, S. 1729–1898.
- FOERSTER, Wendelin (1960): *Wörterbuch zu Kristian von Troyes' sämtlichen Werken*. Halle.
- FRINGS, Theodor (1966): *Germania romana I*. 2. Aufl., besorgt von Gertraud MÜLLER. Halle (Saale).
- FRINGS, Theodor (1968): *Germania romana II. Dreißig Jahre Forschung. Romanische Wörter*. Von Gertraud MÜLLER und Theodor FRINGS. Halle (Saale).
- GRANDSAIGNES D'HAUTERIVE, Robert (1947): *Dictionnaire d'ancien français. Moyen Age et Renaissance*. Paris.
- GREIVE, Arthur (1990): *Französische Wörter in der Kölner Stadtmundart. Aspekte ihrer Integration*. In: KRAMER / WINKELMANN, S. 117–124.
- GRIMM, Jakob und Wilhelm (1999): *Deutsches Wörterbuch*: 33 Bände. München.
- HACHETTE (1989): *Dictionnaire pratique du français*. Berlin u. a.
- HARTIG, Joachim (1963): *Pütte 'Schachtbrunnen'*. In: *NdW* 3, S. 42–46.
- HELFRICH, Uta (1990): *Sprachliche Galanterie?! Französisch-deutsche Sprachmischung als Kennzeichen der „Alamodesprache“ im 17. Jahrhundert*. In: KRAMER / WINKELMANN, S. 77–88.
- HENZEN, Werner (²1954): *Schriftsprache und Mundarten*. Bern.

- HERSLUND, Michael (1976): *Structure phonologique de l'ancien français. Morphologie et phonologie du francien classique*. Copenhagen (Revue Romane numéro spécial, 8).
- HILGERT, Wilfried (²1991): *Wuleewu Kardoffelsupp. Französische Ausdrücke und Redewendungen in der rheinhessischen Mundart*. Bad Kreuznach.
- HÖNIG, Fritz (1952): *Wörterbuch der Kölner Mundart*. Nachdruck der Auflage von 1905. Köln.
- HOFFMEISTER, Franz (2011): *Französische Elemente im Sauerländer Platt* [1921]. In: BÜRGER, S. 10f.
- HOLTHAUSEN, Ferdinand (1886): *Die Soester Mundart*. Norden Leipzig.
- HOPPE, Ulrich (1992): *Die Verdrängung und der Niedergang des Plattdeutschen seit der Eingliederung Westfalens in den preußischen Staat*. Münster.
- JONES, William Jervis (1976): *A Lexicon of French Borrowings in the German Vocabulary (1575–1648)*. Berlin New York.
- KAHL, Klaus-Werner (2000): *Wörterbuch des Münsterländer Platt*. Münster.
- KATARA, Pekka (1942): *Das französische Lehnwort in mittelniederdeutschen Denkmälern des 13. Jahrhunderts*. In: *Annales Academiæ Scientiarum Fennicæ*, BL 8. Mélanges Långfors. Helsinki.
- KATARA, Pekka (1966): *Das französische Lehnwort in mittelniederdeutschen Denkmälern von 1300 bis 1600*. Helsinki.
- KILIAN, Cornelius (1975): *Dictionarium Teutonicolatinum* [Antwerpen 1574]. Hildesheim New York.
- KLAUSMANN, Hubert (1985): *Die Breisgauer Mundarten*. Teil I: Textband, Teil II: Karten. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, Bd. 85).
- KLEIN, Ernest (1967): *A Comprehensive Etymological Dictionary of the English Language*. Vol. II: L–Z. Amsterdam u. a.
- KLEIN, Hans Wilhelm (⁴1973): *Phonetik und Phonologie des heutigen Französisch*. München.
- KLUGE, Friedrich (²³1999): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar SEEBOLD. Berlin New York.
- KÖBLER, Gerhard (²1982): *Altniederdeutsch-neuhochdeutsches und neuhochdeutsch-altniederdeutsches Wörterbuch*. Gießen.
- KÖNIG, Werner (¹³2001): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. München.
- KÖPPEN, Heinrich (1877): *Verzeichnis der Idiotismen in plattdeutscher Mundart, volksthümlich in Dortmund und dessen Umgebung*. Dortmund.
- KOWALLIK, Sabine (1990): *Französische Elemente im Siegerländer Wortschatz*. In: KRAMER / WINKELMANN, S. 141–192.
- KRAMER, Johannes / Otto WINKELMANN (1990): *Das Galloromanische in Deutschland*. Wilhelmsfeld.
- KRATZ, Bernd (1968): *Deutsch-französischer Lehnwortaustausch*. In: MITZKA, Walter (Hg.): *Wortgeographie und Gesellschaft*. Festgabe für Ludwig Erich SCHMITT zum 60. Geburtstag am 10. Februar 1968. Berlin, S. 449–487.

- KÜPPER, Heinz (⁵1993): *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart Dresden.
- LASCH, Agathe (²1974): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Tübingen.
- LEXER, Matthias (1992): *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. 2. Nachdruck der 3. Aufl. von 1885. Stuttgart.
- LÜBBEN, August (1995): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Christoph WALTER. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe von 1888. Darmstadt.
- LÜDTKE, Helmut (²1980): *Romanische Sprachen und deutsche Gesamtsprache*. In: ALTHAUS, Hans Peter u. a. (Hgg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*, Bd. 4, Tübingen, S. 672–679.
- MACHA, Jürgen u. a. (2000) (Hgg.): *Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 46).
- MACKEL, Emil (1905): *Romanisches und Französisches im Niederdeutschen*. In: Festschrift für Adolf TOBLER. Braunschweig.
- MALSCH, Katja (2001): *Der Einfluss des Französischen auf das Mecklenburgische bei Fritz Reuter*. In: *NdJb* 124, S. 135–154.
- MEYER-LÜBKE, Wilhelm (1921): *Historische Grammatik der französischen Sprache*. 2. Teil: *Wortbildungslehre*. Heidelberg.
- MURET-SANDERS (1908): *Enzyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch*. Teil I: Englisch – Deutsch. Berlin.
- NIEBAUM, Hermann (1974): *Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück)*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 22).
- NIEBAUM, Hermann (2004): *Zu Lexik und Lexikographie des Niederdeutschen*. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. Hildesheim u. a., S. 149–189.
- NÖRRENBERG, Erich (1969): *Zur niederdeutschen Philologie*. Hg. von Rainer SCHEPPER. Münster (darin: *Das westfälische Diminutivum und verwandte Erscheinungen mit besonderer Berücksichtigung der Mundarten des Kreises Iserlohn* [1923], S. 15–59; *Vom Wortschatz des westfälischen Niederdeutschen* [1948/50], S. 115–134; *Die Grenzen der westfälischen Mundart* [1953/54], S. 137–152).
- PETERS, Robert (²1983): *Mittelniederdeutsche Sprache*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: *Sprache*. Neumünster, S. 66–115.
- PFEIFER, Wolfgang (⁵2000): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München.
- PIIRAINEN, Elisabeth (2000): *Phraseologie der westmünsterländischen Mundart*. Teil 2: *Lexikon der westmünsterländischen Redensarten*. Hohengehren.
- Pons. Wörterbuch für Schule und Studium* (1999). Teil 1: Französisch – Deutsch. Stuttgart u. a.
- REICHMANN, Oskar (1969): *Deutsche Wortforschung*. Stuttgart.

- RHEINFELDER, Hans (²1953): *Altfranzösische Grammatik*. Erster Teil: *Lautlehre*. München.
- Rheinisches Wörterbuch* (1928–1971), bearb. von J. MÜLLER (und H. DITTMAYER). 9 Bde. Bonn Berlin.
- ROSEMANN, GEN. KLÖNTRUP, Johan Gilges (1982/84): *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch* [handschriftliches Original ab 1782]. Bearb. von Wolfgang KRAMER u. a. 2 Bde. Hildesheim.
- ROTHER, Wolfgang (1972): *Phonologie des Französischen*. Berlin.
- RÜTHER, Theodor (2011): *Französische Fremdwörter im heimischen Platt* [1920]. In: BÜRGER, S. 7–11.
- SACHS-VILLATTE (1911): *Enzyklopädisches französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch*. Erster Teil: Französisch – Deutsch. Berlin.
- SANDERS, Willy (1979): *Interferenz im Niederdeutschen*. In: KRAMER, Wolfgang u. a. (Hgg.): *Gedenkschrift für Heinrich Wesche*. Neumünster, S. 227–253.
- SCHILLER, Karl / August LÜBBEN (³1981): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. Bd. I–VI. Schaan.
- SCHLEEF, Wilhelm (1967): *Dortmunder Wörterbuch*. Köln Graz (Niederdeutsche Studien, Bd. 15).
- SCHLÖSSER, Rainer (1990): *Französisches in Berlin*. In: KRAMER / WINKELMANN, S. 205–215.
- SCHMELZER, Johannes (1906): *Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatz*. Diss. Münster.
- SCHMOECKEL, Hermann / Andreas BLESKEN (1952): *Wörterbuch der Soester Börde*. Soest.
- SCHÖNHOF, Hermann (1909): *Französische Lehnworte in den niedersächsischen Mundarten*. In: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 1, S. 356–367.
- SCHÖNHOF, Hermann (1914): *Französische Lehnworte in den westfälischen Mundarten*. In: *Unsere Heimat*, S. 272–275.
- SCHOOF, Wilhelm (1906): *Beiträge zur Kenntnis der Schwälmer Mundart*. II: *Das französische Fremdwort in der Schwälmer Mundart*. In: *ZdM* 1, S. 64–85, 199–229, 345–363.
- SCHOPHAUS, Renate (2003): *Zur Lautentwicklung im Hiatus in den westfälischen Mundarten*. Unter Mitwirkung von Robert DAMME und Hans TAUBKEN bearb. und hg. von Hermann NIEBAUM. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 48).
- VAN DER SCHUEREN, Gert (1896): *Teuthonista of Duytschlender* [zuerst erschienen 1477]. Uitgegeven door J. VERDAM. Leiden.
- SCHULZ, Hans / Otto BASLER 1913–1983: *Deutsches Fremdwörterbuch*. 6 Bände. Bd. 1: Straßburg, Bd. 2–6: Berlin New York.
- STEIN, Peter (1990): *Französisches in einer hessischen Mundart*. In: KRAMER / WINKELMANN, S. 193–203.
- STRODTMANN, Johann Christoph (1756): *Idiotikon Osnabrugense*. Leipzig Altona.
- STROTHMANN, Karl Heinz (2011): *Erinnerungen iut de Franzausen-Teyd* [1990]. In: BÜRGER, S. 16f.

- TELLING, Rudolf (1987): *Französisch im deutschen Wortschatz. Lehn- und Fremdwörter aus acht Jahrhunderten*. Berlin.
- ULLMANN, Stephen (1973): *Semantik. Eine Einführung in die Bedeutungslehre*. Frankfurt/Main.
- VOLLAND, Brigitte (1986): *Französische Entlehnungen im Deutschen*. Tübingen.
- VORETZSCH, Karl (⁸1955): *Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache*. Tübingen.
- VOSSLER, Karl (²1929): *Frankreichs Kultur und Sprache*. Heidelberg.
- DE VRIES, J. / F. DE TOLLENAERE (²¹2000): *Etymologisch Woordenboek*. Utrecht.
- Waore un Begriëppe in Mennener Platt* (2007). Plattdeutsch – Hochdeutsch. Hochdeutsch – Plattdeutsch. Bearbeiter: Klaus DÜSER / Hubert FRIEDERICH / Helmut ROHE / Bruno WESSEL. Menden.
- WARNAND, Léon (1962): *Dictionnaire de la Prononciation française*. Gembloux.
- v. WARTBURG, Walther (⁵1958): *Evolution et structure de la langue française*. Bern.
- v. WARTBURG, Walther (1967): *Französisches Etymologisches Wörterbuch*. Bd 7. Basel.
- WEIJNEN, A. A. (1996): *Etymologisch Dialectwoordenboek*. Assen.
- WELDNER, Heinrich (1991): *Die Mundart von Barchfeld an der Werra*. Stuttgart (ZDL. Beiheft, Heft 68).
- Westfälisches Wörterbuch. Beiband* (1969), bearb. von Felix WORTMANN. Hg. von William FOERSTE und Dietrich HOFMANN. Neumünster.
- Westfälisches Wörterbuch* (1973ff.). Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Neumünster.
- WINDISCH, Rudolf (1990): *Französischer Wortschatz im Rheinischen aus der Napoleonischen Besatzungszeit (1794–1815)*. In: KRAMER / WINKELMANN, S. 103–115.
- WOESTE, Friedrich Leopold (1855): *Zur lautlehre des niederdeutschen im märkischen Süderlande. Konsonanten*. In: *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung* 4, S. 131–138, 175–187.
- Woe/Nör = WOESTE, Friedrich Leopold (1930): *Wörterbuch der westfälischen Mundart*. Im Auftrage des Westfälischen Heimatbundes neu bearb. und hg. von Erich NÖRRENBURG. Norden Leipzig.
- WOLF, Lothar / Werner HUPKA (1981): *Altfranzösisch. Entstehung und Charakteristik. Eine Einführung*. Darmstadt.
- WREDE, Adam (⁵1973): *Neuer Kölnischer Sprachschatz*. 3 Bde. Köln.



Jens Kersting, Münster

Die Hodonyme von Gievenbeck

Administrative Straßennamengebung am Beispiel eines Münsteraner Stadtteiles¹

1. Einleitung

Straßennamen (SN) begleiten und strukturieren den Alltag heute stark. Ohne sie würde die Orientierung gerade in größeren Städten fast unmöglich werden, und weite Teile des Verwaltungsbetriebes wären im gewohnten Maße undenkbar. Trotzdem kommt es nur selten vor, dass diese Namen besonders wahrgenommen werden. Dies ändert sich in der Regel nur dann, wenn Diskussionen entstehen, ob bestimmte Namen geändert werden sollten. In Münster war dies zuletzt 2012 der Fall, als eine Bürgerinitiative forderte, die vom Stadtrat vorgenommene Umbenennung des *Hindenburgplatzes* zum *Schlossplatz* wieder rückgängig zu machen. Nach langen Diskussionen und einer Bürgerabstimmung wurde der vom Rat neu gewählte Name auch von den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt Münster mit rund 60 Prozent bestätigt.²

Hieran zeigt sich, welche Parteien bei der Benennung von Straßen wichtig sind. Auf der einen Seite steht die Verwaltung, die in der Regel für die Straßenbenennung zuständig ist, und auf der anderen die Bürgerschaft, die sie entweder hinnehmen oder gegen sie protestieren kann. Gerade SN mit politischem Hintergrund werden hierbei rege diskutiert; so führt auch die Homepage der Stadt Münster im März 2014 noch zehn Namen auf, bei denen eine Umbenennung erörtert wird.³ Von Seiten interessierter Bürgerinnen und Bürger wird dabei oft bemängelt, dass SN nicht mehr zeitgemäß oder komplett willkürlich seien, sodass sie nicht zur Identifikation mit der Straße beitragen. Elisabeth FUCHSHUBER-WEISS (1996, 761) merkt an, dass administrative SN

1 Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um die gekürzte Version einer Bachelorarbeit, die im Rahmen der Erlangung des 2-Fach-Bachelors an der Universität Münster im Frühjahr 2014 eingereicht wurde. Besonderer Dank gilt an dieser Stelle den Mitarbeitern des Vermessungs- und Katasteramtes (bes. Klaus Schumacher) und des Amtes für Stadtplanung der Stadt Münster (bes. Tobias Krause-Kämereit), die mir freundlicherweise umfangreiche Amtsblätter, Kataster- und Stadtkarten zur Verfügung gestellt und fachkundige Auskünfte erteilt haben. Ebenso möchte ich mich bei Kirstin Casemir für inhaltliche Anregungen und Diskussion bei der Betreuung und Kürzung der Arbeit bedanken sowie bei Christian Fischer für weitergehende Unterstützung. Außerdem danke ich Sebastian Krieter für kritisches Korrekturlesen und zahlreiche Rückmeldungen bei der Erstellung der Arbeit.

2 Vgl. Westfälische Nachrichten Art. „Ja zum Schlossplatz. Münsteraner sprechen sich klar gegen Hindenburg aus“ vom 17. 9. 2012.

3 Vgl. „Aktuell diskutierte Straßennamen“ auf der Homepage der Stadt Münster.

oftmals als ortsfremd und geschichtslos angesehen werden. Ob das generell der Fall ist, welche Richtlinien sich in der administrativen Straßennamengebung feststellen lassen und ob in diesem Kontext (vor allem im Vergleich zu gewachsenen SN) tatsächlich von Willkür die Rede sein kann, soll an einem konkreten Beispiel untersucht werden. Der Münsteraner Stadtteil Gievenbeck wurde gewählt, weil er mit einem Korpus von rund 80 Namen eine überschaubare Größe aufweist und darüber hinaus im Hinblick auf die SN über eine relativ junge Geschichte verfügt, sodass die Quellenlage besonders gut zu überblicken ist.

2. Quellen und Methoden

Mit FUCHSHUBER-WEISS (1996, 761) werden im Folgenden unter Straßennamen/Hodonymen „a l l e als EigenN dienenden Bezeichnungen für Straßen, Gassen, Wege, Plätze und andere Örtlichkeiten innerhalb einer Siedlung verstanden.“ Diese Definition ist zwar relativ weit gefasst, vermeidet dadurch aber Diskussionen, ob ein bestimmter Name einen Platz, einen Weg oder Sonstiges beschreibt und ob er daher zum Straßennameninventar gezählt werden sollte. Es erscheint darüber hinaus sinnvoll, auch solche Verkehrswege mit hinzuzuzählen, die außerhalb von Siedlungen liegen und diese zum Beispiel miteinander verbinden (so z. B. auch NAUMANN 2004, 495), bis hin zu Autobahnen oder Bundesstraßen.

Bei der Untersuchung von Motiven in der Vergabe von SN konnte die bisherige Forschung große Unterschiede zwischen gewachsenen Hodonymen und administrativ vergebenen feststellen. Für die erste Gruppe beobachtet KETTNER (1988, 141) als mögliche Bezugspunkte die Form und Gestalt der Straße, die Art der Befestigung, die Lage, bekannte Gebäude an der Straße, die Funktion der Straße, bereits vorhandene Arealnamen oder eine metaphorische Beschreibung der Straße; später dann ergänzt durch bekannte Bewohner und das Ziel der Straße (vgl. KETTNER 1998, 106f.). Politische Benennungsmuster schließt er für diese Art der Namengebung aus, da sie nichts mit der bezeichneten Straße zu tun gehabt hätten und demnach in der alltäglichen Kommunikation unverständlich gewesen wären (vgl. KETTNER 1988, 141). Was die administrative Vergabe von SN betrifft, stellt NAUMANN (2004, 499f.) heraus, dass sie sich zwar derselben Motive bedienen kann wie die gewachsenen SN, sie aber durch politisch-ideologische Benennungen weitere Möglichkeiten hat. So werden in jüngerer Zeit zunehmend Personennamen (PN) im Sinne einer Ehrung verwendet. Darüber hinaus werden, vor allem bei der systematischen Benennung von ganzen Wohnvierteln, Tiere, Pflanzen oder andere natürliche Phänomene als Benennungsmotive herangezogen (in der Forschungsliteratur auch als „honymisches Feld“ bezeichnet⁴). KETTNER (1988, 142) führt an, dass auch Benennungen nach Ereignissen, bedeutenden Orten, politischen Motiven o. Ä. häufig vorkommen. Er betont, dass die

4 Dies folgt der Bezeichnung von FUCHSHUBER-WEISS (1996, 761). Joachim HARTIG und Wolfgang LAUR sprechen von „Motivgruppen“ (1978, 21).

administrative Vergabe von Hodonymen im Gegensatz zu den gewachsenen SN von dem Zwang gelöst sei, Namen mit realem Bezug zur Straße zu vergeben: „Straßenname und Straße verbindet also allein der Wille der Benenner, die fragliche Straße in Zukunft mit dem fraglichen Namen zu nennen; eine Straße heißt, wie sie heißt, allein, weil der Benenner will, daß sie so heißt.“ (KETTNER 1998, 109)

Eine Kölner Forschungsgruppe um Dietz Bering hat Anfang der 1990er Jahre ein Kategorienraster zur systematischen Erforschung von SN erstellt. 1999 publizierten BERING, GROSSSTEINBECK und WERNER einen Entwurf, der die folgende Untersuchung mitbestimmt. Als Basisinformationen halten sie die Lagebestimmung der Straße für unerlässlich, ebenso das Benennungs- und Tilgungsjahr eines Namens, eine lückenlose Auflistung aller vergangenen Bezeichnungen sowie weitere Ausführungen zur Etymologie und Bedeutung. Auch nicht mehr existierende Namen sollen über selbstständige Einträge verfügen. Diese Informationen bilden die Grundlage für die diachrone Analyse dieser Untersuchung, wobei sich herausgestellt hat, dass die Lagebestimmung enger gefasst werden muss. Zunächst sollen jedoch Teile der von Bering et al. vorgesehenen Formanalyse durchgeführt werden. Schließlich geht es um die Frage, was mit einem Namen bei der Verwendung assoziiert wird, wobei Bering et al. ein breites Spektrum an Möglichkeiten benennen (vgl. BERING / GROSSSTEINBECK / WERNER 1999, 152f.). In der Bedeutungsanalyse steht die Frage im Vordergrund, welche bezeichnenden Gegenstände jeweils zugrunde liegen. Hier werden prägnante Entwicklungslinien herausgearbeitet, aus denen man Richtlinien der administrativen Vergabe von SN ableiten kann.

Das Korpus enthält 81 Straßen und Wege, die zum Ortskern Gievenbecks und dem umliegenden Siedlungsgebiet gehören.⁵ Das Straßennameninventar fällt besonders dadurch auf, dass im Laufe der Geschichte keine Straße nach einer offiziellen Benennung durch eine Behörde noch einmal umbenannt wurde. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass FUCHSHUBER (1983, 22) gerade der stetige Wandel von SN als eine prägnante Abgrenzungserscheinung der Hodonyme im Vergleich zu anderen Toponymen erscheint. Während andere Örtlichkeitsnamen wie Gewässernamen (GN), Bergnamen (BN) oder Ortsnamen (ON) in der Regel über Jahrhunderte konstant bleiben und oft auf eine vorschriftliche Tradition verweisen können, treffe das auf Hodonyme für gewöhnlich nicht zu, und so seien die meisten Kommunen durch ein sich stetig änderndes Straßennameninventar geprägt (vgl. FUCHSHUBER 1983, 34f.). Es muss sich bei Gievenbeck also um einen Sonderfall handeln, den es zu begründen gilt.

5 Als Grenzen werden im Süden die Roxeler Straße/Busso-Peus-Straße/Austermannstraße (wobei diese Straßen mit eingeschlossen werden, da sie den Siedlungskern tangieren), im Norden die Steinfurter Straße und im Westen die A1 (welche nicht mit eingeschlossen werden, da sie den Siedlungskern nicht tangieren) bzw. die Münstersche Aa gesetzt. Im dadurch erzeugten Dreieck liegen die insgesamt 81 Straßen, die das Korpus dieser Arbeit bilden. In der diachronen Analyse wird darüber hinaus noch eine weitere Straße berücksichtigt, die heute keinen Namen mehr trägt.

3. Synchrone Analyse des heutigen Straßennameninventars

Im Folgenden sollen auf synchroner Ebene zunächst einige Ergebnisse der Formanalyse⁶ am aktuellen Gievenbecker Straßennameninventar präsentiert sowie eine erste Bezugs- und Bedeutungsebene ermittelt werden. Dabei werden die Möglichkeiten und Grenzen einer synchronen Betrachtung heutiger Straßennamenkorpora aufgezeigt.

3.1. Grundwörter

Eine Kategorie bei der Formanalyse ist die Betrachtung der GW. Als GW werden hier auch die Zweitelemente der auseinandergeschriebenen sowie der Bindestrich-Schreibweise angesehen, damit Namen wie der *Gievenbecker Weg* berücksichtigt werden können. Es muss also ein weiterer Begriff von GW angewandt werden, sodass auch in Beispielen wie *Alte Weide* die *Weide* als GW behandelt werden kann, obwohl es sich bei diesem Hodonym nicht um ein Kompositum handelt.

Zum Themenbereich der GW in SN gibt es eine Fülle an aktuelleren Aufsätzen, die sich mit dem Phänomen befassen. Hier soll jedoch nur eine besonders populäre These von FUCHSHUBER-WEISS (1996, 1470) aufgegriffen werden: Für Hodonyme im niederdeutschen Raum soll innerhalb einer Siedlung vor allem das GW *-straße* üblich sein, während außerhalb sowohl *-straße* als auch *-weg* oder *-steig* verbreitet seien. NAUMANN (2004, 492) kommt zu einer ähnlichen Einschätzung und fügt für die außerhalb liegenden Verkehrswege noch die Variationen *-stiege*, *-steg*, *-stich(el)* sowie die GW *-schlippe*, *-chaussee*, *-allee* und *-pfad* hinzu. In Gievenbeck ist das GW *-weg* mit 41 Vertretern von insgesamt 81 mit Abstand am stärksten verbreitet (51 %), gefolgt von *-straße* (elf Namen = 14 %), *-kamp* (sechs Namen = 7 %), *-stiege* (vier Namen = 5 %) und restlichen GW mit jeweils unter drei Vertretern (23 %). Bei der Verteilung fällt auf, dass sich in Gievenbeck – anders als in der These vermutet – alle drei GW im kompletten Siedlungsgebiet verteilt wiederfinden. Je nachdem, wo man das Ortszentrum ansetzt, könnte man sogar sagen, dass es in diesem Umfeld mehr *-wege* als *-straßen* gibt. Dies bedeutet allerdings noch nicht, dass die eingangs wiedergegebene These auf den Ort Gievenbeck nicht zutrifft. Eine genauere Betrachtung der bezeichneten Straßen hilft weiter. Zwar sind *-wege* im kompletten Siedlungsgebiet verteilt. Wenn man jedoch die Größe der Verkehrswege miteinander vergleicht, fällt ins Auge, dass fast alle großen Straßen, die den Ort durchziehen, umgeben oder mit anderen Orten verbinden, von der Verwaltung auch tatsächlich als solche bezeichnet werden: Die *Dieckmannstraße*, die *Von-Esmarch-Straße*, die *Roxeler Straße* und auch die *Austermannstraße*. Zwar werden einige der großen und viel befahrenen Straßen auch als *-weg* benannt (wie der *Rüschhausweg*, der *Enschedeweg* und der *Gievenbecker Weg*), aber in Anbetracht der Tatsache, dass es in Gievenbeck fast viermal so

6 Auf die Präsentation der Ergebnisse z. B. der graphischen Analyse wird hier aus Platzgründen verzichtet.

viele *-wege* wie *-straßen* gibt, wird die Tendenz deutlich: Je größer und vielbefahrener die Straße, desto eher wird sie auch als *-straße* benannt. Für Gievenbeck ist die These also auf die Weise abzuwandeln, dass nicht die Lage der Straße, sondern ihre Größe und Bedeutung grundlegend ist. Das GW *-stiege* fügt sich dabei besonders klar ins Bild. Die mit diesem GW bezeichneten Straßen sind stets kleine Nebenwege und zum Teil nicht asphaltiert.

3.2. *Bestimmungswörter*

Anhand der Betrachtung der BW soll untersucht werden, was mit einem Hodonym bei seiner Verwendung assoziiert wird (Bezugsanalyse) und was für ein bezeichnender Gegenstand sich dahinter verbirgt (Bedeutungsanalyse). Beide Elemente sollen dabei mittels zweier Ebenen untersucht werden. Zunächst erfolgt eine Einteilung aller Hodonyme anhand der bezeichnenden Nomina. Handelt es sich um einen Gattungsnamen (Appellativ) oder um einen Eigennamen (Nomen proprium),⁷ und welche Unterkategorien lassen sich dort jeweils finden? Dann wird ermittelt, ob Assoziationen vorliegen, die etwas mit der bezeichneten Straße zu tun haben oder ob Namen vergeben wurden, die in keiner Verbindung mit der Straße stehen. Auf diese Weise werden alle Hodonyme in solche mit und ohne Lokalitätsbezug aufgeteilt.

Wie beim Begriff der GW muss auch der Begriff der BW weiter gefasst werden. So sollen auch in Hodonymen wie *Gievenbecker Weg*, die keine Komposita sind, die namengebenden Elemente mit in die Analyse einfließen und demnach als BW aufgefasst werden. Straßen, die nach alten FN benannt sind, bedürfen noch einer besonderen Regelung. Hier kommt es häufig vor, dass bestehende FN direkt (oder in Verbindung mit einer Präposition) als Bezeichnung einer neuen Straße verwendet werden. Da es bei der Analyse von BW aber um das gehen soll, was bei der Verwendung eines Hodonyms assoziiert wird und welcher Gegenstand der Benennung zugrundeliegt, sollen auch in diesen Fällen die FN als BW behandelt werden, obwohl kein Kompositum vorliegt.

3.2.1. *Appellative als Bestimmungswörter*

Betrachtet man die Gruppe der mit einem Appellativ gebildeten Hodonyme, wundert man sich zunächst darüber, wie klein sie ist: Sie umfasst lediglich sechs von insgesamt 81 Namen (7 %). Sie fällt darüber hinaus dadurch auf, dass sich in dieser Gruppe alle Hodonyme mit dem GW *-stiege* befinden: *Appelbreistiege*, *Laustiege*, *Niederstiege* und *Potstiege*. Das niederdeutsche GW kann als erstes Indiz dafür gewertet werden, dass es sich um alte, gewachsene Wegenamen handeln könnte, die von der Verwaltung übernommen wurden. Die BW sind ebenfalls niederdeutschen Ursprungs, was den Verdacht verstärkt. Alle sechs Hodonyme dieser Gruppe verfügen über einen

⁷ Stoffnamen (Kontinuativa) kommen im Gievenbecker Korpus nicht vor.

lokalen Bezug: Die *Alte Weide* verweist auf eine angrenzende Pferdeweide,⁸ die *Apfelbreistiege* auf die Befestigung des Weges,⁹ die *Laustiege* auf ein angrenzendes Wäldchen (nd. *Loh/Lau* 'Wald'),¹⁰ die *Potstiege* auf einen Tümpel (vgl. MÜLLER 2008, 214), die *Niedenstiege* enthält eine Lagebezeichnung,¹¹ und der *Wasserweg* bezieht sich schließlich auf ein in der Nähe fließendes Gewässer.¹² Die Einordnung dieser Hodonyme kann also eindeutig in die Kategorie *Appellative – mit Lokalitätsbezug* erfolgen. Alle genannten Motive sind laut KETTNER (1988, 141) typische Merkmale für gewachsene SN. Ob es sich bei diesen um von der Verwaltung übernommene alte Wegennamen handelt, kann nur die diachrone Analyse klären.

3.2.2. *Nomina propria als Bestimmungswörter*

Die Gruppe der *Nomina propria* als BW ist umso größer: Insgesamt 75 Namen im Gievenbecker Straßennameninventar (93 %) enthalten einen Eigennamen als BW. Dabei lassen sich vier verschiedene Arten von Eigennamen ausmachen:

- a) Flur-, Gewässer- und Vegetationsnamen (26 Belege = 32 %)
- b) Hausnamen (sechs Belege = 7 %)
- c) Personennamen (13 Belege = 16 %)
- d) Ortsnamen (30 Belege = 37 %)¹³

a) *Flur-, Gewässer- und Vegetationsnamen*

Diese erste Gruppe von Hodonymen weist ähnlich wie viele Vertreter mit Appellativen als BW einen starken Bezug zu ihrer Umgebung auf, indem bereits etablierte Namen von Fluren, Gewässern oder Vegetationen als BW übernommen oder diese Namen unverändert zu SN werden. Innerhalb dieser Gruppe nehmen mit 22 Belegen jene Namen den größten Teil ein, die dem Adressbuch der Stadt Münster zufolge nach alten Flurbezeichnungen benannt wurden. Dabei stimmen in den meisten Fällen die SN mit den FN überein (z. B. *Boverste Meer*, *Deipenfohr* oder *Mergelberg*), in wenigen anderen Fällen werden sie mit einem weiteren GW zu einem Kompositum verbunden

8 Vgl. Adressbuch der Stadt Münster 2013/2014 Teil VI, Straßennamen, Eintr. „Alte Weide“. Im Folgenden werden Einträge aus dem Adressbuch der Stadt Münster nach dem folgenden Muster angegeben: Adressbuch Münster, Eintr. „Straßenname“.

9 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Apfelbreistiege“.

10 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Laustiege“.

11 Das Adressbuch gibt den Namen nur als eine „Bezeichnung aus der Katasteraufnahme des Jahres 1828“ aus, vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Niedenstiege“. Die Bedeutung des niederdeutschen Wortes *nieden* als „untere“ ist jedoch anzunehmen, vor allem weil sich auf der Karte des Katasters von 1828 auch eine gegenüberliegende *Bovenstiege* findet, wobei *boven* als „obere“ zu verstehen ist, vgl. Abschnitt 4.1 und 4.3.

12 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Wasserweg“.

13 Die Prozentzahlen wurden auf ganze Zahlen gerundet. Die daraus resultierende mathematische Ungenauigkeit kann dazu führen, dass sich bei der Addition der Einzelwerte nicht 100 % ergeben.

(*Bruchfeldweg, Brüggefeldweg, Doornbeckeweg, Toppheideweg* und *Weitkampweg*). Eine Regelmäßigkeit in dieser Benennungspraxis lässt sich bei der synchronen Betrachtung nicht ausmachen, weshalb dieser Aspekt bei der diachronen Analyse aufgegriffen wird. Die Tatsache, dass von der Verwaltung alte FN im Straßennameninventar festgehalten werden, hat laut GLASNER (2001, 288) etwas mit der Gedächtniskultur einer Stadt zu tun. Er weist darauf hin, dass dabei das Alter der Erinnerungsgegenstände eine besondere Rolle spiele, da es für die Kommunen wichtig sei, ihre lange Vergangenheit zu betonen. Hierfür eignen sich FN in ganz besonderer Weise, was die hohe Anzahl der Hodonyme in dieser Gruppe erklärt.

Neben diesen 22 Vertretern gibt es vier weitere Hodonyme, die einem ähnlichen Muster folgen und durch ihre Umgebung benannt wurden: *Am Gievenbach* verweist auf den dort fließenden Gievenbach¹⁴ (der dem Ort auch seinen Namen gegeben hat, vgl. KORSMEIER 2011, 165), und die Straßen *Am Küchenbusch*, *Am Breilbusch* und *Zur Dornhiege* auf die Namen der jeweils angrenzenden Wälder oder Hecken.¹⁵ Auch hier wurden die Namen nicht einfach übernommen, sondern jeweils mit einer Präposition zu einem getrennt geschriebenen SN verarbeitet, um die Lagebeziehung zum bezeichnenden Gegenstand näher zu definieren. Alle 26 Fälle weisen eindeutig Bezüge zur unmittelbaren lokalen Umgebung auf, weshalb diese Hodonyme in die Kategorie *Nomina propria – mit Lokalitätsbezug* einzuordnen sind.

b) Hausnamen

Sechs Hodonyme tragen als BW den Namen eines Hauses oder Hofes: *Haus Spital*, *Haus Uhlenkotten*, *Möllmannsweg*, *Nünningweg*, *Ramertsweg* und *Rüschhausweg*. Die ersten beiden verbinden den Hofnamen mit der Bezeichnung „Haus“ und legen so direkt auch für Nicht-Ortskundige offen, dass es sich um die Bezeichnung eines Hauses handelt. Dies ist bei den anderen SN jedoch so nicht der Fall, in denen der Name des Hauses mit dem GW *-weg* zu einem Kompositum verbunden wird. Für einen Orts- oder Geschichtskundigen ist bei diesen Namen nicht ohne weiteres ersichtlich, dass nicht wie beispielsweise beim äußerlich auf gleiche Weise gebildeten *Besselweg* eine bedeutende Person geehrt wird,¹⁶ sondern der Straße ein lokaler Hofname zugrundeliegt. Die Straßen führen jeweils zu dem Hof, nach dem sie benannt sind, weshalb auch diese Hodonyme in die Kategorie *Nomina propria – mit Lokalitätsbezug* eingeordnet werden können. Die Benennung nach der Richtung einer Straße wird von KETTNER (1998, 106f.) darüber hinaus als zentrales Motiv von gewachsenen SN dargestellt.

14 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Am Gievenbach“.

15 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Am Küchenbusch“ / „Am Breilbusch“ / „Zur Dornhiege“.

16 Nach dem bedeutenden Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel, vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Besselweg“.

c) *Personennamen*

So wie der bereits angesprochene *Besselweg* sind im Gievenbecker Straßennamenkorpus insgesamt 13 SN nach bekannten Persönlichkeiten benannt. In dieser Gruppe tauchen auch Namen auf, die offensichtlich nichts mit der nach ihnen benannten Straße zu tun haben. Zunächst sollen jedoch die Hodonyme betrachtet werden, die sich wie die bisher behandelten auf ihre Umgebung oder die Straße selbst beziehen. HOTTENROTH (1953, 19) führt die Möglichkeit an, PN für Hodonyme so zu wählen, dass der Namenspatron auf zentrale lokale Eigenschaften der Straße verweist. Dies ist in Gievenbeck in vier Fällen geschehen: Der *Michaelweg* ist nach dem Patron der Pfarrgemeinde benannt, die in dieser Straße ihre Kirche hat; der *Rudolf-Harbig-Weg*, an dem die Sportplätze der Universität Münster liegen, ehrt einen berühmten Sportler des 20. Jahrhunderts. Im nach dem Begründer der Waldorfpädagogik benannten *Rudolf-Steiner-Weg* liegen eine Waldorfschule und ein Waldorfkindergarten, und Gebäude der Uniklinik liegen an einer Straße, die nach dem berühmten Kriegschirurgen und Universitätsprofessor Friedrich von Esmarch benannt ist.¹⁷ Diese Hodonyme sind also der Kategorie *Nomina propria – mit Lokalitätsbezug* zuzuordnen, auch wenn das Benennungsmuster eindeutig einer administrativen Straßennamengebung entspricht. Hieran wird deutlich, dass auch eine Behörde neue Hodonyme finden kann, die etwas mit den lokalen Begebenheiten der Straße zu tun haben.

Bei zwei weiteren Hodonymen (*Besselweg* nach Astronom Friedrich Wilhelm Bessel und *Weierstraßweg* nach dem Mathematiker Karl Weierstraß)¹⁸ ist die Einordnung synchron nicht ganz eindeutig. Bei den beiden unmittelbar benachbarten Straßen befinden sich keine bekannten mathematischen, astronomischen oder anderen wissenschaftlichen Gebäude, weshalb das soeben ausgeführte Benennungsmotiv nicht trägt. Allenfalls lässt sich eine Verbindung zur Universität Münster vermuten, die in den 60er Jahren vor allem in Richtung Gievenbeck expandierte und am Coesfelder Kreuz ein naturwissenschaftliches Institut errichtete (vgl. RICHARD-WIEGANDT 1996, 24). Die beiden Hodonyme sind jedoch in die Kategorie *Nomina propria – ohne Lokalitätsbezug* einzuordnen, da sich die Straßen selbst nicht in diesem Umfeld befinden.

Dem schließt sich eine dritte Gruppe von PN als BW an. Insgesamt sieben Straßen sind nach Personen benannt, die für die Geschichte Münsters bedeutend sind. Dazu gehören Oberbürgermeister und Oberstadtdirektoren von Münster (*Austermannstraße*, *Busso-Peus-Straße* und *Dieckmannstraße*), der ehemalige Oberpräsident der Provinz Westfalen Johannes Gronowski (*Gronowskistraße*), der Regierungsbaurat und freie Architekt der Stadt Münster Alfred Hensen (*Hensenstraße*) und der ehemalige Münsteraner Professor Heinrich Ebel (*Heinrich-Ebel-Straße*), der als einziger von

17 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Michaelweg“ / „Rudolf-Harbig-Weg“ / „Rudolf-Steiner-Weg“ / „Von-Esmarch-Straße“.

18 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Besselweg“ / „Weierstraßweg“.

diesen Personen auch selbst in Gievenbeck lebte,¹⁹ jedoch nicht in dieser Straße.²⁰ Schließlich wird eine Straße noch nach zwei verdienstvollen Münsteraner Sekretären zur Zeit des Westfälischen Friedens benannt (*Hollandstraße*).²¹ All diese Personen haben nachweislich nichts mit den nach ihnen benannten Straßen zu tun, weshalb die sieben Hodonyme in die Kategorie *Nomina propria – ohne Lokalitätsbezug* einzuordnen sind. Diese letzte Gruppe fällt dadurch auf, dass hier stets PN mit dem GW *-straße* verbunden werden (die davor genannten Hodonyme waren ausnahmslos Komposita mit dem GW *-weg*). Nachdem bereits festgestellt wurde, dass vor allem größere und viel befahrene Straßen mit dem GW *-straße* versehen wurden, wird eine Verbindung deutlich: Namen von für die Geschichte Münsters bedeutenden Personen werden an bedeutsame Straßen vergeben. Dies sagt einiges über das Selbstbild Gievenbecks aus, wenn man Berings Ausführungen zu den politischen SN hinzuzieht:

Straßennamen geben der Stadt also je eigene Individualität – [...] Straßennamen sind also ein wesentliches *Mittel der Selbstdarstellung*, ja Selbstvergewisserung, denn [...] auf die Namenschilder kommen wesentliche Teile dessen, was die Stadt geschichtlich gewesen ist und wem sie sich künftig verpflichtet fühlen will. Für diese Art der Selbstkonstituierung in Vergangenheit und Zukunft gibt es einen zentralen Begriff: ‚kulturelles Gedächtnis‘. (BERING 2002, 211)

Umso erstaunlicher ist, dass vor allem Personen geehrt werden, die etwas mit der Geschichte Münsters zu tun haben, und nicht etwa berühmte Söhne und Töchter Gievenbecks selbst. Dies gestaltet sich beispielsweise im Nachbarort Nienberge anders, wo viele Straßen nach alten Ortspfarrern (*Adelword*, *Alexander-Hammer-Weg*, *Carl-Neuendorff-Weg*, *Gieselbertweg*, *Goesenweg* und *Harkingweg*)²² oder besonders früh dokumentierten Bürgern benannt worden sind (*Johannisberg*).²³ Eine Klärung dieses Unterschieds kann hier allenfalls die diachrone Analyse bieten.

d) Ortsnamen

Bei der letzten Gruppe handelt es sich um die größte. Die insgesamt 30 SN, die auf ON zurückgehen, sind dabei ähnlich differenziert zu betrachten wie die eben behandelte

19 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Austermannstraße“ / „Busso-Peus-Straße“ / „Dieckmannstraße“ / „Gronowskistraße“ / „Hensenstraße“ / „Heinrich-Ebel-Straße“.

20 Die Vermutung, dass Heinrich Ebel womöglich in der nach seinem Tod nach ihm benannten Straße selbst gelebt haben könnte, kann durch die diachrone Analyse widerlegt werden: Die *Heinrich-Ebel-Straße* wurde 1997 benannt. 1991, also im Todesjahr Heinrich Ebels, hat es sie aber nachweislich auch unter einem anderen Namen noch nicht gegeben, da sie auf dem historischen Stadtplan von 1994 noch nicht verzeichnet ist.

21 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Hollandstraße“.

22 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Adelword“ / „Alexander-Hammer-Weg“ / „Carl-Neuendorff-Weg“ / „Gieselbertweg“ / „Goesenweg“ / „Harkingweg“.

23 Nach dem vermutlich ersten Bewohner Nienberges Johannes Braun, vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Johannisstraße“.

Gruppe der Hodonyme mit PN als BW. Zunächst fallen vier Straßen dadurch auf, dass sie nach dem Ort benannt sind, zu dem sie führen: *Gievenbecker Weg* (von Münster nach Gievenbeck), *Horstmarer Landweg*, *Roxeler Straße* und *Steinfurter Straße*. Sie folgen somit einem klassischen Motiv, das auch für gewachsene Namen typisch ist, und sind zweifellos in die Kategorie *Nomina propria – mit Lokalitätsbezug* einzuordnen. Ähnlich verhält es sich bei der Straße *Gievenbecker Reihe*. Diese ist ebenso wie der *Gievenbecker Weg* nach der Bauerschaft Gievenbeck benannt, allerdings nicht, weil sie zu ihr hinführt. Dem Adressbuch der Stadt Münster zufolge handelt es sich hier um die Straße, die durch eine Rodung in karolingischer Zeit entlang des Gievenbaches den Anfangspunkt der Besiedlung Gievenbecks darstellt.²⁴ Der Name verweist also auf die Geschichte Gievenbecks, die mit der Geschichte der Straße selbst eng verbunden ist. Er ist demnach ebenso zur Kategorie *Nomina propria – mit Lokalitätsbezug* zu zählen. Diese fünf genannten Hodonyme mit Lokalitätsbezug fallen alle durch ein ähnliches Bildungsmuster auf: Es sind getrennt geschriebene Namen, die einen im possessiven Genitiv flektierten ON mit den GW *-weg* oder *-straße* (je nach Größe des Verkehrsweges) verbinden. Allein durch die äußere Form sind diese Namen also leicht von den folgenden Hodonymen zu trennen. Bei diesen 25 SN handelt es sich um eine sehr homogene Gruppe, denn bis auf die *Nordhornstraße* sind alle mit dem GW *-weg* gebildet. Es sind stets Komposita, die unflektierte ON enthalten (z.B. *Ahausweg*, *Heekweg* oder *Legdenweg*). Obwohl die *Nordhornstraße* ein anderes GW aufweist, fügt sie sich in die Gruppe, denn für alle diese 25 Straßen gilt es aufgrund ihrer Lage zueinander und zu dem in ihrem Namen enthaltenen Ort als unwahrscheinlich, dass sie ihre Bezeichnung dadurch erhielten, dass sie zu diesem Ort hinführen. Außerdem haben die enthaltenen Orte etwas gemeinsam: Sie befinden sich alle nordwestlich von Münster vor allem in den Kreisen Coesfeld, Steinfurt und Borken. Mit Arnheim und Enschede sind darüber hinaus zwei niederländische Grenzstädte vertreten und mit Twente eine Grenzregion in den Niederlanden.

Doch wenn es sich bei diesen 25 Hodonymen nicht um Verweise auf die Richtung der Straße oder um Bezüge auf den eigenen Ort handelt, wie ist diese Gruppe dann zu deuten? In der Forschungsliteratur taucht ein Motiv auf, das als Erklärungsmuster für die Häufung der Hodonyme mit ON in Gievenbeck dienen könnte. Es wurde bereits erwähnt, dass zur leichteren Orientierung oft benachbarte Straßen nach ähnlichen Motiven, beispielsweise Komponisten, Dichtern oder Blumen, benannt werden (vgl. BACH 1954, 257). Das Ergebnis einer solchen Benennung wird als „hodonymisches Feld“ (FUCHSHUBER-WEISS 1996, 761) bezeichnet. Laut STEGER (1996, 1508) kann mittels solcher Felder „durch thematische Reihen ‚ähnlicher‘/verwandter Pflanzen- oder Baumarten, Städte oder Staatennamen [...] [Kohärenz] gewonnen werden.“ Dies ist eine der wenigen Stellen in der Forschungsliteratur, an denen ausdrücklich auch Städtenamen als Motiv für hodonymische Felder in den Blick genommen werden. Es liegt also die Vermutung nahe, dass es sich bei diesen Hodonymen in Gievenbeck

24 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Gievenbecker Reihe“.

um bestimmte Stadtviertel handelt, in denen die Straßen aus Gründen der leichteren Orientierung nach einem einheitlichen Motiv benannt wurden. Ein Blick auf den Stadtplan Gievenbecks widerlegt diese Vermutung jedoch, denn sie liegen im ganzen Siedlungsgebiet verteilt. Es lassen sich keine Baugebiete ausmachen, die nach diesem oder einem anderen einheitlichen Muster benannt wurden. Auch die Möglichkeit, dass durch die Verteilung der SN eventuell die Lage der tatsächlichen Orte zueinander nachgebildet wurde, bestätigt sich nicht. So liegt der *Stadtlohnweg* südlich des *Südlohnweges*, die Orte Stadtlohn und Südlohn liegen aber genau entgegengesetzt zueinander. Gleiches gilt, wenn man z. B. den *Ahausweg* als Fixpunkt betrachtet und die umliegenden Straßen mit den Orten aus der Umgebung Ahaus vergleicht. Das lässt die These, dass es sich bei dieser großen Gruppe um ein hodonymisches Feld handelt, auf den ersten Blick unwahrscheinlich erscheinen.

Im Vergleich zum Nachbarort Nienberge lässt sich allerdings eine leicht abweichende These formulieren: Dort zeigen sich im Stadtbild neben den Hodonymen, die offensichtlich auf die Straße oder ihre Umgebung eingehen, vor allem solche, die sich auf lokale oder überregionale PN beziehen. Zwar tauchen auch zwei SN auf, die einen Siedlungsnamen enthalten, diese sind aber nach dem Ort benannt, zu dem sie führen (*Altenberger Straße* und *Waltruper Weg*).²⁵ Somit könnte Nienberge als ein Ort klassifiziert werden, der neben SN mit lokalem Bezug – praktisch als Distinktionsmerkmal – lediglich solche mit PN vorzuweisen hat. Gievenbeck hingegen fällt neben den SN mit lokalem Bezug vor allem durch diejenigen mit Bezug zu Orten nordwestlich von Münster auf. Zwar gibt es auch hier einige PN als BW, doch fallen diese in Relation zu den anderen und im Vergleich zu Nienberge kaum ins Gewicht. Da es sich bei beiden Orten mittlerweile um Vororte von Münster handelt, könnte es also sein, dass sie jeweils keine hodonymischen Felder auf der Ebene der eigenen Baugebiete vorzuweisen haben, sondern dass diese Motivgruppen im kompletten Münsteraner Einzugsgebiet als Distinktionsmerkmale der jeweiligen Vororte dienen. Somit wäre Nienberge der Münsteraner Vorort mit PN-Straßen, und Gievenbeck würde hingegen als der Vorort mit den SN aus Siedlungsnamen nordwestlich von Münster gelten. Die 25 Hodonyme müssten demnach in die Kategorie *Nomina propria – ohne Lokalitätsbezug* eingeordnet werden. Diese Vermutung stößt wieder an die Grenzen der Möglichkeiten, die eine synchrone Betrachtung von Hodonymen bietet. Um sie zu überprüfen, muss in der diachronen Analyse untersucht werden, zu welchem Zeitpunkt die Hodonyme mit PN und Siedlungsnamen als BW vergeben wurden, und welche bauliche Entwicklung damit einherging.

Insgesamt hat sich aber gezeigt, dass eine synchrone Analyse von Hodonymen durchaus bedeutende Aussagen über ein Straßennamenkorpus ermöglicht. Vor allem wenn es darum geht, Zusammenhänge zwischen der Bildung und der Funktion oder Lage einer Straße auszumachen, bietet sich diese Betrachtungsweise an. Wenn es jedoch um die Motive hinter einer Benennung geht, ist eine diachrone Analyse uner-

25 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Altenberger Straße“ / „Waltruper Weg“.

lässlich. Es fällt allerdings bereits auf, dass die Verwaltung in besonders vielen Fällen Hodonyme vergeben hat, die einen Bezug zur bezeichneten Straße aufweisen. Dies betrifft insgesamt 47 von 81 Namen (also 58 %), weshalb der Vorwurf, administrative SN haben nichts mit den bezeichneten Straßen zu tun, an dieser Stelle für eine große Gruppe von Hodonymen zurückgewiesen werden kann. Darüber hinaus kann aus der Vergabe der BW ein Indiz gefolgert werden, wieso in Gievenbeck noch keine Straßen umbenannt wurden: Dies muss damit zusammenhängen, dass kaum Hodonyme vergeben wurden, die als politisch einzustufen sind. Die Verwaltung war also zu keiner Zeit dazu gezwungen, inzwischen als unpassend angesehene Namen auszuwechseln, da das gesamte Gievenbecker Korpus als relativ ‚zeitlos‘ gelten kann.

| Grundwörter | -weg (41 SN, 51 %) | -straße (11 SN, 14 %) | -kamp (6 SN, 7 %) | -stiege (4 SN, 5 %) | Sonstige (19 SN, 23 %) |
|---|----------------------------|---|--------------------------|--------------------------------|---------------------------|
| Bestimmungswörter | Appellative (6 SN, 7 %) | Flur, Gewässer- & Vegetationsnamen (26 SN, 32 %) | Hausnamen (6 SN, 7 %) | Personennamen (13 SN, 16 %) | Ortsnamen (30 SN, 37 %) |
| Lokalitätsbezug? | 6 ja, 0 nein | 26 ja, 0 nein | 6 ja, 0 nein | 4 ja, 9 nein | 5 ja, 25 nein |
| Insgesamt: 47 ja (58 %), 34 nein (42 %) | | | | | |

Tabelle: Übersicht über die Ergebnisse der synchronen Analyse²⁶

4. Diachrone Analyse – Weitergehende Untersuchung der Benennungsmotive

Es zeigte sich, dass eine diachrone Analyse von Hodonymen unerlässlich ist, um die Bezugs- und Bedeutungsanalyse zufriedenstellend vorzunehmen und die administrative Straßennamengebung im Detail untersuchen zu können. Hierbei wird ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, welche Motive bei der Vergabe von Hodonymen auffällig sind, und wie dies mit der baulichen Entwicklung und der politischen Situation des Ortes zusammenfällt. Es lassen sich sechs Phasen ausmachen, für die jeweils bestimmte Benennungsmotive prägend sind. Neben diesen Motiven gibt es zu jeder Zeit aber auch andere Benennungsmuster, auf die ebenso eingegangen wird.²⁷

²⁶ Die Prozentzahlen wurden auf ganze Zahlen gerundet. Die daraus resultierende mathematische Ungenauigkeit kann dazu führen, dass sich bei der Addition der Einzelwerte nicht 100 % ergeben.

²⁷ Die für die Analyse nötigen Informationen zu den SN werden größtenteils historischen Stadtplänen sowie der Katasterkarte von 1828 entnommen. In der folgenden Analyse werden die einzelnen Stadtpläne in der Regel nicht direkt zitiert, wenn Informationen aus ihnen entnommen werden. Durch die Auflistung aller Karten im Literaturverzeichnis nach Jahreszahlen lässt sich erschließen, welcher Stadtplan jeweils zugrundegelegt hat.

4.1. Die gewachsenen Straßennamen vor der administrativen Benennung (um 1828)

Wenn man die bauliche Entwicklung und die damit einhergehende Benennung der Straßen verstehen will, muss man beachten, zu welchem Verwaltungsbezirk die Siedlung zum jeweiligen Zeitpunkt gehörte. So zählt Gievenbeck zwar heute zur Stadt Münster, dies war jedoch nicht immer so: Die erste urkundliche Erwähnung Gievenbecks datiert in das Jahr 889, wobei die älteste Ansiedlung von sechs Höfen ungefähr der heutigen Gievenbecker Reihe entlang des Gievenbaches entspricht. Im 10. oder 11. Jh. kam dann ein weiterer Hof im Norden dazu, aus dem nach einer Teilung schließlich die heutigen Häuser Ramert und Nünning wurden. Als besonders alt gelten die Straßenzüge des Horstmarer Landwegs und des Coesfelder Weges (heute *Roxeler Straße*). Nach einer preußischen Inbesitznahme wurde die Bauerschaft Gievenbeck schließlich der westlich an Münster angrenzenden Gemeinde Überwasser zugeordnet (vgl. RICHARD-WIEGANDT 2010, 91), zu der sie bis zu einer ersten Teileingemeindung im Jahr 1875 (welche erst 1882 tatsächlich vollzogen wurde) komplett gehörte (vgl. TEUTEBERG 1993, 377). Zu der Zeit, die in diesem Abschnitt behandelt wird, gehörte Gievenbeck also noch zur Gemeinde Überwasser und kann daher nicht mit der Münsteraner Straßennamengebung in Verbindung gebracht werden. Bis ins 20. Jh. wurden in Gievenbeck ohnehin noch keine amtlichen Hodonyme vergeben, da (wie in den meisten anderen Städten und Orten auch, vgl. KRAMER 1985, 10) eine Nummerierung der einzelnen Häuser ausreichte.²⁸

Trotzdem lassen sich auf der Karte vom Urkataster 1828 einige SN erkennen, die wahrscheinlich von den Anwohnern vergeben worden waren. Diese gewachsenen Namen bilden die Grundlage für das heutige Straßennamenkorpus, auch wenn die meisten von ihnen bei der administrativen Benennung wieder verworfen und ersetzt wurden. Insgesamt tragen der Katasterkarte zufolge im Jahr 1828 in Gievenbeck 16 Straßen eine Bezeichnung, wobei zwölf von ihnen auch tatsächlich als Namen einzustufen sind. Bei den vier anderen handelt es sich lediglich um Umschreibungen der Richtungen des Weges ohne (oder mit nur schwachem) Namencharakter, die auf der Karte vermerkt werden (z. B. „Weg vor die Bauerschaft nach Münster“ – heute *Apfelbreistiege*). Bei den zwölf Bezeichnungen mit Namencharakter dominiert das GW-*stiege* mit neun Vertretern; nur die *Hosmasche Landstraße* enthält *-(land)straße*. Das verwundert nicht, da dieser Verkehrsweg wie eingangs ausgeführt zu den ältesten und seinerzeit wichtigsten in Gievenbeck gehört. Bei der offiziellen Benennung wurde das GW jedoch zu *-weg* abgeändert (*Horstmarer Landweg*), was mit einer verringerten Bedeutung des Verkehrsweges einhergehen könnte. Die übrigen Hodonyme dürften eine vergleichsweise unbedeutende Größe gehabt haben, weshalb die Verwendung von *-stiege* sinnvoll scheint.

28 Dies wird z. B. aus dem Stadtplan von 1883 ersichtlich, wo außerhalb Münsters keine Straßen benannt sind.

Damit kann jetzt die Frage beantwortet werden, ob die Hodonyme mit Appellativen als BW tatsächlich auf gewachsene Wegenamen zurückgehen. Die Straßen *Potstiege*, *Laustiege*, *Niedenstiege* und *Wasserweg* finden sich bereits 1828, womit die Vermutung bestätigt wird. Bei der *Appelbreistiege* scheint es etwas komplizierter zu sein, da diese auf der Katasterkarte anders bezeichnet ist. Nach Aussagen der Siedlergemeinschaft Gievenbeck soll jedoch auch der Name *Appelbreistiege* bereits sehr alt sein.²⁹ Diese Behauptung wird durch die Katastereintragung nicht unbedingt widerlegt, da bei der Erstellung der Katasterkarte nicht alle bei den Anwohnern geläufigen Namen aufgenommen worden sein müssen (zumal sie von der Stadt Münster angefertigt wurde, die zu diesem Zeitpunkt noch nicht für die Bauerschaft Gievenbeck verantwortlich war). Ein Indiz dafür, dass die *Appelbreistiege* schon vor der offiziellen Benennung ein alter Wegename gewesen ist, stellt der Stadtplan von 1939 dar. Hier ist der Name nämlich bereits verzeichnet, obwohl die offizielle Benennung vom Adressbuch der Stadt Münster erst auf das Jahr 1952 datiert wird.³⁰ So ist es gut möglich, dass auch die *Appelbreistiege* tatsächlich auf einen alten Wegenamen zurückgeht.³¹ Für die *Alte Weide*, das sechste Hodonym, das ein Appellativ enthält, kann jedoch kein solches Indiz gefunden werden. Sie stellt daher wohl keinen gewachsenen Wegenamen dar – die äußere Form hätte dies aber ohnehin nicht nahegelegt.

Sieben Wegenamen auf der Katasterkarte sind heute nicht mehr Teil des Straßennamenkorpus: *Bovenstiege*, *Die Lehmstiege*, *Flaskamp Stiege*, *Nordfelds Stiege*, *Pestelweg*, *Scharrenstiege* und *Teigelstiege*. Hier scheinen wieder typische Benennungsmotive für gewachsene SN durch, da auf benachbarte Flurstücke sowie Anwohner Bezug genommen oder eine Lagebeschreibung der Straße angeführt wird. Im Verlauf der administrativen Straßennamengebung sind diese sieben alten Hodonyme verlorengegangen, die entsprechenden Straßen bestehen aber auch heute noch. Ab den 1920er Jahren wurden sie nach und nach mit offiziellen SN versehen. Dieser Prozess war in den 1950er Jahren größtenteils abgeschlossen, wobei lediglich der *Pestelweg* sehr spät einen offiziellen Namen erhielt: Er heißt seit dem Jahr 2000 *Haus Spital*.

4.2. Benennung strahlenförmig von Münster ausgehender Straßen (bis 1930)

Mit den alten Wegenamen wurde der Grundstein der Gievenbecker Straßennamen gelegt. Am Anfang des 20. Jh.s kam es zu einer politischen Veränderung, die den Beginn der heutigen administrativen Straßennamengebung in Gievenbeck markiert: Die Eingemeindung des gesamten Gievenbecker Siedlungsgebietes nach Münster. Zuvor

29 Vgl. „Die Straßennamen“ auf der Homepage der Siedlergemeinschaft Gievenbeck e. V.

30 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Appelbreistiege“.

31 Wilhelm Kohl kommt in einem Artikel der Münsterschen Zeitung vom 15. 10. 1956 zu derselben Einschätzung, vgl. dazu Vermessungs- und Katasteramt Münster: Materialsammlung zu Straßennamen (in Arbeit). Bearbeitungsstand: 14. 1. 2005. Einzusehen im Stadtarchiv Münster, Eintr. „Appelbreistiege“. Im Folgenden werden Einträge aus der Materialsammlung zu Straßennamen nach dem folgenden Muster angegeben: Materialsammlung zu Straßennamen, Eintr. „Straßenname“.

wurden zwar im Jahr 1875 bereits erste Gebiete Gievenbecks zu Münster gezählt, dies betraf jedoch nicht das Kerngebiet, sondern lediglich den bereits dichter bebauten Teil unmittelbar vor der damaligen Münsteraner Stadtgrenze (vgl. TEUTEBERG 1993, 375f.). Das zu der Zeit noch kaum bebaute Kerngebiet Gievenbecks wurde erst durch die zweite Eingemeindung im Jahr 1903 an Münster angeschlossen, weil man dort im Zuge eines Industrialisierungsschubs auf die baulich noch kaum erschlossenen Gebiete angewiesen war, um für die weitere Entwicklung des Standortes Münster genügend Raum zu haben (vgl. KRABBE 1984, 133). Mit der Eingemeindung wurde auch die Zuständigkeit für die Straßenbenennung an die Münsteraner Behörden übergeben, womit die administrative Vergabe von SN nach dem heutigen Verständnis ihren Anfang nahm. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges fristete Gievenbeck jedoch das Dasein einer „Splittersiedlung“ und war von der baulichen Entwicklung der übrigen Stadtteile kaum betroffen (vgl. RICHARD-WIEGANDT 2005, 91). Das macht sich auch in der Straßenbenennung bemerkbar.

Die gewachsenen Wegenamen tauchen auf den Stadtplänen vorerst nicht mehr auf, und bis zum Jahr 1930 werden insgesamt nur vier Straßen im Gievenbecker Kerngebiet mit einem offiziellen Namen versehen: Dies sind die bereits in der Katasterkarte verzeichneten Verkehrswege *Horstmarer Landweg* und die *Roxeler Straße* (bei der ersten ist das Benennungsjahr nicht nachvollziehbar, die *Roxeler Straße* wurde offiziell 1876 benannt) sowie die *Steinfurter Straße* (1876 benannt) und der *Gievenbecker Weg* (1925 benannt). Es handelt sich hierbei um die vier Straßen, die in der synchronen Analyse zu der Gruppe von Hodonymen gezählt wurden, die nach ihrer Richtung benannt sind. Dass diese Namen die ersten sind, die offiziell von den Münsteraner Behörden vergeben werden, zeigt, dass die bauliche Entwicklung des Stadtteils Gievenbeck in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh.s noch keine große Rolle gespielt hat. Es werden nur Straßen benannt, die für die Stadt Münster selbst von Bedeutung sind, da sie strahlenförmig von ihr abgehen und sie mit den umliegenden Orten verbinden.³² So streifen die ersten drei benannten Straßen Gievenbeck nur; lediglich der zuletzt in dieser Phase benannte *Gievenbecker Weg* führt durch den Ort selbst hindurch. Bei seiner Benennung wird dabei der alte Wegenamen *Lehmstiege* verworfen, was nicht verwundert, da dieser aus der Perspektive der Stadt Münster nicht die Eigenschaft bezeichnet, nach denen der Weg benannt wurde.

Neben den von offizieller Seite benannten Straßen tauchen auf dem Stadtplan von 1883 zwei weitere Hodonyme auf: Die *Gievenbeckerei* (heute *Gievenbecker Reihe*) und der *Ramertsweg*, welche dem Adressbuch der Stadt Münster zufolge beide erst 1932 offiziell benannt wurden. Hier scheint ein ähnliches Phänomen zugrunde zu liegen wie bereits bei der Katasterkarte von 1828 – es werden Namen vermerkt, die bei

32 Dementsprechend haben sie auf früheren offiziellen Stadtplänen bereits andere Namen getragen, die ebenfalls auf die Richtung der Straßen verwiesen, wie Eugen MÜLLER (1927, 9) in seinem Verzeichnis verschwundener Straßennamen der Stadt Münster herausstellt: Im Jahr 1763 trugen sie die Namen *Chemin de Coesfeld* (*Roxeler Straße*), *Chemin de Gievenbeck* (*Gievenbecker Weg*), *Chemin de Horstmar* (*Horstmarer Landweg*) und *Chemin de Jüdefeldt* (*Steinfurter Straße*).

den Anwohnern gebräuchlich sind, obwohl sie noch nicht von den Behörden als offizielle Hodonyme geführt wurden. So wird im Amtsschreiben der Ortspolizeibehörde zu „Neuen Wegebezeichnungen und Umnummerierungen“ vom 9. Juni 1932 bei der offiziellen Benennung der Wege erwähnt, dass der *Ramertsweg* „im Volksmunde“ bereits seit längerer Zeit nachgewiesen sei.³³ Dass es sich im Jahr 1883 noch nicht um offizielle Hodonyme handelt, sieht man auch daran, dass trotz der eingezeichneten SN die Nummerierung der Häuser auf Ortsebene weitergeführt wird.³⁴ Die besondere Bedeutung der beiden Straßen kann überdies als Erklärung dazu dienen, wieso gerade hier zwei inoffizielle Namen vergeben werden: Am *Ramertsweg* ist eine Ziegelei eingetragen, die für den Ort als wirtschaftlicher Faktor zentral gewesen sein muss, und die *Gievenbecker Reihe* umfasst das Gebiet, das zu diesem Zeitpunkt am dichtesten besiedelt war.

4.3. Benennung von Straßen, die die großen Höfe mit dem Ortskern verbinden, sowie Entstehung einer Kleinsiedlung (1930–1955)

In der nächsten Phase wandelt sich die administrative Benennung von einer rein von Münster ausgehenden zu einer solchen, die auch der Entwicklung innerhalb Gievenbecks zugewandt ist. Hier entstanden in der Zeit der Weltwirtschaftskrise neue Siedlungsansätze, die RICHARD-WIEGANDT (2005, 94f.) zufolge durch die „Brüning’sche Notverordnung“ ermöglicht wurden. 1932 wurde entlang des Gievenbaches die „erste deutsche Kleinsiedlung“ errichtet, und 1933 kamen weitere Siedlerstellen hinzu. Diese besiedelten Straßen mussten offiziell benannt werden, und so wurden in dieser Zeit auch die ersten Hodonyme vergeben, die Gievenbeck unmittelbar betreffen. Den Anfang macht dabei die Kernsiedlung Gievenbecks, die 1932 *Gievenbecker Reihe* genannt wird. Der gewachsene Wegenname *Bovenstiege* wird hierbei von den Behörden nicht übernommen – zum einen wäre der Name ohne das auf der Katasterkarte verzeichnete Gegenstück *Niedenstiege* (welche noch nicht offiziell benannt war) als Lagebezeichnung nicht verständlich, und zum anderen ging es womöglich auch darum, den Gievenbecker Siedlungskern als solchen durch einen passenden Namen zu kennzeichnen.

Im selben Jahr werden zwei weitere Namen vergeben: Der *Möllmannsweg* erschließt eine Siedlung nördlich der Roxeler Straße und östlich der Gievenbecker Reihe, und der *Ramertsweg* verbindet das etwas außerhalb liegende Haus Ramert mit der Roxeler Straße. In beiden Fällen liegt der Benennung der jeweilige Name des Hauses zugrunde, das mit dem Siedlungsgebiet verbunden wird. Ähnliches geschieht noch zwei weitere Male in diesem Zeitraum, denn auch die Wege zu den fernab des

33 Vgl. dazu Beschlussvorlage der Ortspolizeibehörde Münster: „Neue Wegebezeichnungen und Umnummerierungen“ (9. 6. 1932).

34 So sind auf dem Stadtplan von 1883 entlang des Ramertsweges von Süden nach Norden folgende Hausnummern zu erkennen: 125, 102, 135, 74, 35, 36, 34. Die Gievenbeckerei zeigt ein ähnliches Bild: 63, 96, 44, 43, 42, 41, 40, 28, 37, 75, 39, 32, 31.

eigentlichen Siedlungsgebietes liegenden Häusern Rüschaus und Nünning werden nach ebendiesen benannt: *Rüschausweg* (1936) und *Nünningweg* (1939). Dieses Benennungsmotiv scheint für die Behörden besonders zentral gewesen zu sein, da hier wiederum mehrere alte Wegenamen zugunsten der neuen Namen verworfen werden. So ersetzt der *Rüschausweg* die Namen *Nordfelds Stiege* und *Scharrenstiege*, und der *Nünningweg* wird anstelle der *Flaskamp Stiege* eingesetzt.

Bei diesen Hodonymen wird deutlich, dass der administrativen Benennung andere Dinge als benennenswert erscheinen, als es in der historischen Namenfindung der Fall war. Zu diesem Zeitpunkt war die Vernetzung des Ortes Gievenbeck zentral. Daher wurden identifizierende Namen gewählt, die darauf eingingen, womit die Kernsiedlung verbunden wurde, statt auf umliegende Felder etc. zu verweisen. Synchron konnte aus der Lage dieser Straßen nicht abgeleitet werden, wieso der *Möllmannsweg* und *Ramertsweg* das BW im possessiven Genitiv flektieren, der Rest aber ein unflektiertes BW aufweist. Zieht man die Benennungsjahre hinzu, fällt jedoch auf, dass die beiden Namen mit flektiertem BW auch die ersten sind, die vergeben wurden. Es scheint sich also schlicht um eine Konvention dieser Zeit gehandelt zu haben, die bei den nachfolgenden Benennungen abgelegt wurde.

Neben den Benennungen bestehender Wege im Gievenbecker Straßennetz gibt es auch eine bauliche Entwicklung, die in Gievenbeck neue offizielle Namen erfordert. Um den Möllmannsweg entsteht eine neue Kleinsiedlung, innerhalb derer 1936 drei neue Straßen benannt werden: *Boverste Meer*, *Unnerste Meer* und *Deipenfohr*. So wie sich die Art dieser Straßen von den bisherigen unterscheidet, variiert hier auch das Benennungsmotiv und es werden erstmals in Gievenbeck alte FN aufgegriffen, um neue Straßen zu benennen. Ein lokaler Bezug der Hodonyme wird dabei weiterhin bewahrt. Es handelt sich insgesamt um Straßen, die nur für die Siedlung Gievenbeck selbst relevant sind. Im selben Jahr kommt es zu einer weiteren Premiere in der Gievenbecker Straßennamengebung: Mit der *Von-Esmarch-Straße* wird zum ersten Mal eine Person durch ein Hodonym geehrt. Im Gegensatz zu der eben angesprochenen Kleinsiedlung handelt es sich bei dieser Straße jedoch auch um eine für die Stadt Münster bedeutendere Straße, da sie am zu dieser Zeit wichtiger werdenden Universitätsklinikum entlang führt. Daher verwundert es nicht, dass hier keine Aspekte aus der Geschichte des Ortes im Namen auftauchen, sondern die Straße nach dem bekannten Kriegschirurgen Friedrich von Esmarch benannt wird.³⁵

Neben diesen zentralen Benennungen kommt es in der Zeit um den Zweiten Weltkrieg zu einem interessanten Randphänomen: Mit dem *Wasserweg* (1939), der *Appelbreistiege* und der *Laustiege* (beide 1952) werden alte gewachsene Wegenamen durch die offizielle Straßennamengebung übernommen. Außerdem werden der *Toppheideweg* (1949) und *Laukamp* (1952) ähnlich wie die Straßen am *Möllmannsweg* nach alten FN benannt. Es handelt sich dabei allerdings um randständige Straßen, die mit der allgemeinen Siedlungsentwicklung wenig zu tun haben. Fraglich bleibt jedoch, wieso

35 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Von-Esmarch-Straße“.

die Straßen dann überhaupt benannt wurden. Lediglich beim *Toppheideweg* könnte die Tatsache, dass nach dem Krieg an dieser Stelle, einem alten Exerzierplatz, eine Wohnsiedlung für Obdachlose gebaut wurde (vgl. RICHARD-WIEGANDT 1996, 134), als Erklärung dienen. Zu den anderen Straßen lassen sich jedoch keine sicheren Hinweise finden.

Schließlich bleiben für diesen Zeitraum noch zwei Benennungen übrig. Hierbei handelt es sich um die Namen *Enschedeweg* und *Arnheimweg*, die 1935 und 1936 vergeben werden. Beide Straßen gehörten schon seit über einem Jahrhundert zum Ortsbild Gievenbecks, da ihre Züge bereits auf der Katasterkarte von 1828 auftauchen, wobei der heutige *Arnheimweg* einen anderslautenden Namen trug. Der alte Name *Teigelstiege* wurde von den Behörden jedoch nicht aufgegriffen. Stattdessen entschied man sich für ein Benennungsmotiv, das die weitere Entwicklung des Gievenbecker Straßennameninventars maßgeblich beeinflussen wird: Die beiden Straßen, die den bisherigen Siedlungsbereich Gievenbecks in Richtung Norden erweitern, werden nach den beiden niederländischen Grenzstädten Enschede und Arnheim benannt. Hier werden erstmals Namen vergeben, die nichts mit den eigentlichen Straßen zu tun haben. Es ist allerdings verwunderlich, dass die große Gruppe der Hodonyme, die nach ON ohne lokalen Bezug benannt sind, ausgerechnet mit den beiden niederländischen ON eröffnet wird. In der nachfolgenden Entwicklung Gievenbecks wird dieses Muster nämlich mit fast ausschließlich deutschen Orten westlich von Münster fortgeführt. In einem Zeitungsartikel der Münsterschen Zeitung vom 7. März 1957 führt Wilhelm Kohl ein Motiv aus, mit dem zumindest der Anfang der Benennung erklärt werden kann. Kohl betont, dass Enschede und Münster seit geraumer Zeit ein reger Kulturaustausch verbinde, was auch mit der dort ansässigen Spinnereindustrie verbunden sei.³⁶ Für die Benennung nach der Stadt Arnheim kann ein ähnliches Motiv vermutet werden, da auch diese an der Grenze liegt und somit für die Stadt Münster wirtschaftlich von Bedeutung gewesen sein dürfte.

Insgesamt zeigen sich in dieser Phase also zwei prägnante Entwicklungen. Zum einen werden in Gievenbeck zentrale bestehende Straßen mit offiziellen Namen versehen, die die Vernetzung des Ortes widerspiegeln und die Namen der außenliegenden Höfe enthalten. Zum anderen entstehen vereinzelt neue Straßen, die dann in der Regel nach alten FN benannt werden. Dies stellt die erste Epoche dar, in der SN vergeben werden, die in erster Linie für Gievenbeck selbst statt für die Stadt Münster bedeutend sind, auch wenn die *Von-Esmarch-Straße* aus diesem Muster fällt. Die Behörden wählten dabei bei bedeutenden Straßen solche Namen, die auch für Münster bezeichnend waren, während in kleineren Nebenstraßen und Wohnsiedlungen Namen vergeben wurden, die nur auf lokaler Ebene von Bedeutung sind. Die bauliche Entwicklung war generell (wohl aufgrund des Krieges) eher zurückhaltend, lediglich Baulücken in der alten Ortslage wurden mit Wohnbauten gefüllt (vgl. RICHARD-WIEGANDT 1996, 135).

36 Vgl. Materialsammlung zu Straßennamen, Eintr. „Enschedeweg“.

4.4. Benennung neuer Siedlungen nach westmünsterländischen Ortsnamen (1955–1977)

Die Stadtentwicklung änderte sich in den folgenden Jahrzehnten in Gievenbeck rasant. Durch die Errichtung und den Ausbau der Universitätskliniken wurde die siedlungshemmende Wirkung des Schlossgartens für den Westen Münsters überwunden (vgl. ALBERSMEIER 1981, 106). Außerdem kam es zu einer starken Bevölkerungszunahme durch den Ausbau der Universität, die vor allem in Richtung Westen expandierte (vgl. HEINEBERG / MAYR 1993, 314–317). Damit ging in Gievenbeck eine neue bauliche Ausrichtung einher: Es entstanden große neue Wohngebiete (vor allem Studentenwohnheime und Einpersonenhaushalte). Der Stadtteil wuchs in Richtung Norden entlang des Enschede- und Rüschausweges. Mit dieser neuen Ausrichtung ging auch eine andere Benennungspraxis einher, denn in den folgenden 20 Jahren wurden die neu angelegten Straßen hier fast ausschließlich nach westmünsterländischen ON benannt.³⁷ In Abschnitt 3.2.2 blieb die Frage offen, inwiefern es eine innere Struktur in dieser Benennung gibt, und ob es sich um ein genuines Gievenbecker Motiv handelt, das diesen Stadtteil von den übrigen in Münster abhebt.

4.4.1. Allgemeine Entwicklung innerhalb Gievenbecks

Den (Neu-)Anfang nach der Benennung des *Enschedewegs* und des *Arnheimwegs* aus den 1930er Jahren machen im Jahr 1956 *Bentheimweg*, *Gronauweg* und *Ochtrupweg*. Die Straßen liegen genau wie die entsprechenden Orte in ‚direkter‘ Nachbarschaft zueinander (die genaue Lagebeziehung wird jedoch nicht nachgebildet, da der Gronauweg nördlich des Bentheimweges liegt). Sie entstehen nördlich des bisherigen Siedlungsgebietes zwischen dem Rüschausweg und dem Enschedeweg. Interessant ist, dass die Stadt Enschede an der niederländischen Grenze liegt und die drei neu entstehenden Straßen am Enschedeweg ebenso nach Städten aus derselben Grenzregion benannt sind, hier nur auf deutscher Seite. Es lässt sich zwar nicht nachvollziehen, wieso plötzlich deutsche Städte gewählt werden und nicht wie noch in den 1930er Jahren niederländische. Auffällig ist jedoch, dass sich die Region, aus der die Namen gewählt werden, über die Jahre nicht änderte.³⁸ Vier Jahre später entsteht erstmals eine neue Siedlung westlich des Rüschausweges zwischen dem Nünningweg und der Gievenbecker Reihe, in der die Hodonyme *Ahausweg*, *Billerbeckweg* und *Borghorstweg* vergeben werden. Es handelt sich bei den BW immer noch um Orte aus

37 Die Bezeichnung „Westmünsterland“ darf dabei nicht zu eng aufgefasst werden. Sie dient als grobe Umschreibung des Raumes nordwestlich von Münster, aus denen die Orte stammen. Dabei sollen auch die Orte an der niederländischen und niedersächsischen Grenze (beiderseitig) miteinbezogen sein.

38 Womöglich gibt es einen Zusammenhang mit der dort einst verbreiteten Textilindustrie, da sowohl Enschede als auch Gronau und Ochtrup für diesen Industriezweig bekannt sind, vgl. Materialsammlung zu Straßennamen, Eintr. „Enschedeweg“ / „Gronauweg“ / „Ochtrupweg“. Dieses Motiv wurde jedoch nicht weiter verfolgt, da man sich in der Folgezeit bei der Ortswahl lediglich auf die räumliche Nähe zueinander bezog.

dem Westmünsterland, die Grenzregion bei Enschede wird jedoch verlassen: Ahaus liegt zwar noch im weiteren Umland der niederländischen Grenze, Billerbeck und Borghorst jedoch schon auf halber Strecke zu Münster. Dieser Wandel könnte damit zusammenhängen, dass die nach diesen Orten benannten Straßen selbst auch keine Nachbarschaft mehr zu den Straßen aufweisen, die nach niederländischen Orten benannt sind. Ein Jahr später kommt in derselben Siedlung der *Vredenweg* hinzu, der sich in dieses Muster einfügt: Die Stadt Vreden liegt im westlichen Münsterland, aber nicht mehr in der Grenzregion bei Enschede. Im selben Jahr werden am Enschedeweg zwei weitere Straßen errichtet, die nach den Orten Nordhorn und Schüttorf benannt werden (*Nordhornstraße* und *Schüttorfweg*), die ebenfalls in der Grenzregion bei Enschede zu verorten sind. Im Bereich des Enschedeweges wird also die Konvention erkennbar, deutsche Städte aus der Grenzregion zu Enschede als BW für SN zu verwenden, während in der Siedlung am Ahausweg stets Orte aus dem übrigen westlichen Münsterland zur Benennung herangezogen werden.

Am Beispiel der *Nordhornstraße* stellt sich erneut die Frage, die bereits bei der Analyse der BW aufkam: Wieso wird hier ein anderes GW verwendet als bei den restlichen Hodonymen dieser Gruppe? Auch aus der Zeit, in der die Straße entsteht, lässt sich dazu kein Hinweis finden. Die Lage und die Größe der Straße entsprechen denen der übrigen Straßen, für die aber stets das GW *-weg* vergeben wird. Auch lässt sich keine Überschneidung mit einem bereits existierenden **Nordhornweg* im Münsteraner Stadtgebiet belegen.

Im Jahr 1962 entsteht eine kleine neue Siedlung, die zum ersten Mal den Enschedeweg in östlicher Richtung erweitert. Analog dazu wird hier ein anderes Benennungsmuster gewählt, das aus dem allgemeinen Trend der Zeit herausfällt. Mit dem *Besselweg* und dem *Weierstraßweg* werden zum zweiten und dritten Mal Straßen in Gievenbeck nach Personen benannt. Anders als bei der *Von-Esmarch-Straße* liegen hier allerdings keine lokalen Bezüge vor, womit zumindest diese Eigenschaft die Hodonyme mit den übrigen verbindet, die zu dieser Zeit vergeben werden. In der synchronen Analyse wurde bereits versucht zu eruieren, wieso genau Namen von zwei Naturwissenschaftlern an dieser Stelle vergeben werden. Hier kann nun zum einen festgestellt werden, dass die Namen genauso aus der Benennungspraxis herausfallen wie die Straßen aus der baulichen nord-westlichen Ausrichtung des Ortes hervorstechen. Zum anderen kann jedoch auch der Verdacht der synchronen Analyse bestätigt werden: Die Namen werden tatsächlich zu der Zeit vergeben, in der die Universität Münster naturwissenschaftliche Institute am Coesfelder Kreuz errichtet (vgl. RICHARD-WIEGANDT 1996, 24) – ein Zusammenhang zwischen den Hodonymen und dieser Entwicklung kann also angenommen werden, auch wenn die bezeichneten Straßen selbst damit nichts zu tun haben.

Im Jahr 1964 wird die Expansion des Ortes in Richtung Norden fortgeführt. Hier entstehen westlich des Rüschausweges vier neue Straßen, für die die Hodonyme *Asbeckweg*, *Darfeldweg*, *Holtwickweg* und *Nienborgweg* vergeben werden. Die entsprechenden Orte liegen alle in der Nähe jener Städte, die zuvor für die Siedlung von 1960 als Namenspaten gedient haben. Der ebenfalls in diesem Jahr entstehende

Twenteweg bezieht sich hingegen auf die niederländische Grenzregion, in der auch Enschede liegt. Er wird daher woanders platziert und erweitert die Siedlung am Enschedeweg in Richtung Norden. Insgesamt wird also eine starke Tendenz innerhalb der Benennung von Straßen nach ON deutlich: Östlich des Rüschausweges (und somit im Bereich des Enschedeweges) werden Straßen nach Orten aus der niederländischen Grenzregion bei Enschede benannt, und westlich des Rüschausweges werden Namen vergeben, die auf sonstige Orte im westlichen Münsterland verweisen. Dieses Muster der Benennung ist in der synchronen Analyse nicht nachvollziehbar, da hier die historische Perspektive fehlt.

Im Jahr 1967 wird der Name *Coesfeldweg* vergeben, der vom Motiv her westlich des Rüschausweges gesetzt werden müsste. Hier wird stattdessen eine Straße benannt, die südlich des Arnheimweges entsteht. Dort wird in der Folgezeit der Raum zwischen der alten Siedlung am Möllmannsweg und dem Rüschausweg baulich verdichtet und mit neuen Straßen versehen. Neben dem ‚merkwürdig‘ gesetzten *Coesfeldweg* wird für eine Nebenstraße im Jahr 1969 erstmals ein PN als BW verwendet, der auf bedeutende Persönlichkeiten für die Geschichte Münster verweist (*Hollandtstraße*). Die neue Siedlung fällt also durch hodonymische Besonderheiten auf, die die bisherigen Muster des Ortes Gievenbeck durchbrechen. Darüber hinaus ist dies die erste Siedlung, die ein uneinheitliches Benennungsmuster aufweist. Im Bereich der alten Siedlung am Möllmannsweg werden hingegen im selben Jahr zwei alte Wegenamen reanimiert (*Niedenstiege* und *Potstiege*), die sich in die dort vorherrschenden traditionellen Benennungsmotive gut einfügen.

Schließlich wird in den 1970er-Jahren nach dieser Verdichtung des bestehenden Siedlungsgebietes die bauliche Expansion in Richtung Norden weitergeführt, wobei mit dem *Heekweg*, dem *Stadtlohnweg* (beide 1973) sowie dem *Südlohnweg* (1977) wieder das alte Benennungsmuster gepflegt wird: Sie alle entstehen westlich des Rüschausweges und sind nach Orten benannt, die im westlichen Münsterland liegen. Eine weitere Benennung aus dem Jahr 1973 durchbricht dieses Muster dann jedoch wieder – der *Gescherweg* müsste eigentlich auch in diesem Bereich angesiedelt sein, befindet sich stattdessen aber östlich des Rüschausweges. Somit stellt dieser dort die einzige Straße dar, die nicht nach einem Ort aus der Grenzregion bei Enschede benannt ist, sondern nach einer Stadt im Westmünsterland.

Es hat sich also gezeigt, dass sich vor allem in der Anfangszeit der Benennung mit ON als BW ein nachvollziehbares Muster erkennen ließ, nach dem die Namen platziert wurden. Mit der Zeit kam es aber zu immer mehr ‚Ausreißern‘, die dem Muster nicht mehr entsprachen. Dieses Phänomen wird auch von Joachim HARTIG und Wolfgang LAUR (1978, 22) im Hinblick auf die Namengebung in anderen Orten kritisiert: Sie merken an, dass hodonymische Felder oft nur inkonsequent angewendet werden und durch diese Willkür die Orientierungsfunktion gestört werde. Eine solche ‚Verwässerung‘ der hodonymischen Felder wird im weiteren Verlauf der Straßennamengebung in Gievenbeck noch fortgeführt, sodass im heutigen Stadtplan in synchroner Betrachtung kaum noch einheitliche Motivgruppen zu erkennen sind, wie der dritte Abschnitt dieser Untersuchung gezeigt hat. In der diachronen Perspektive lässt

es sich jedoch nicht leugnen, dass die Hodonyme anfangs nach einem festen System vergeben wurden. Die in der synchronen Analyse offen gebliebene Frage, ob es sich bei der Vergabe von Hodonymen mit ON als BW um Motivgruppen handelte, kann also bejaht werden.

Die Entstehung des hodonymischen Feldes in genau dieser baulichen Entwicklung entspricht den Aussagen der Forschungsliteratur über hodonymische Felder. So führt beispielsweise FUCHSHUBER-WEISS (1996, 764) aus, dass die Häufung bestimmter Motive bei SN oft damit zu tun hat, dass die Namengeber bei Entstehung von großen Siedlungen und somit vieler neuer Straßen auf einmal schnell eine große Anzahl an SN benötigen, um ein Viertel adäquat zu benennen. Es wundert also nicht, dass man in Gievenbeck genau in dieser Entwicklungsperiode auf die neue Motivgruppe zurückgreift, da noch nie in der Geschichte des Ortes so viele Straßen auf einmal entstanden. Doch über die hodonymischen Felder innerhalb Gievenbecks hinaus wurde in der synchronen Analyse die These entwickelt, dass die Wahl der Motivgruppe den Ort Gievenbeck von übrigen Stadtteilen Münsters abheben sollte. In diesem Kontext wurde der Begriff des hodonymischen Feldes auf eine größere Einheit bezogen und vermutet, dass die Motivgruppe der westmünsterländischen ON in Gievenbeck einzigartig ist. Um dies zu überprüfen, ist ein Vergleich zu dem gesamten Münsteraner Straßennamenkorpus vonnöten.

4.4.2. Vergleich mit Gesamt-Münster

In Anlehnung an die Materialsammlung zu SN des Vermessungs- und Katasteramtes der Stadt Münster können insgesamt neun Gruppen von Städtenamen ausgemacht werden, die in Münsteraner Hodonymen auftauchen. So werden einige Teile des Stadtringes sowie weitere Straßen nach Partnerstädten benannt (z. B. *Orléans-Ring* oder *York-Ring*). Im Hafenviertel gibt es einige Benennungen nach Hansestädten (z. B. *Bremer Straße* oder *Dortmunder Straße*) sowie nach Städten am Dortmund-Ems-Kanal (z. B. *Leerer Straße* oder *Lingener Straße*). Der Zusammenhang zwischen den Hodonymen und der Lage der Straßen ist bei der zweiten Gruppe besonders offensichtlich, da die meisten der Namen nach der Fertigstellung des Dortmund-Ems-Kanals in Münster vergeben wurden.³⁹ Weiterhin gibt es Benennungen nach Kriegsschauplätzen (z. B. *Langemarckstraße* oder *Weißenburgstraße*) oder nach Orten in Österreich (z. B. *Innsbruckweg* oder *Salzburgweg*), die eine starke politische Komponente aufweisen (letztere wurden kurz nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich benannt).⁴⁰ Ebenso von politischer Bedeutung sind die Straßen, die nach Städten aus einstmals zu Deutschland gehörenden Regionen benannt wurden. Hier fallen vor allem die Regionen Ost- und Westpreußen beziehungsweise Schlesien auf, aber auch Elsaß-Lothringen und Siebenbürgen. Rosa und Volker KOHLHEIM (2004, 98) betonen in diesem Zusammenhang, dass solche Namen nicht zwangsläufig für Gebietsansprüche stehen

³⁹ Vgl. Materialsammlung zu Straßennamen, 6.

⁴⁰ Vgl. Materialsammlung zu Straßennamen, 10.

müssen. Vielmehr wurden im Westen Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg viele Straßen nach Orten benannt, aus denen Menschen vertrieben wurden, um diesen dort eine neue Heimat zu geben. Ein solches Motiv kann auch für viele Münsteraner Hodonyme vermutet werden, da sie oft erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Es zeigt sich, dass diese Hodonyme nicht wahllos vergeben wurden, sondern auch auf dem Stadtplan stets im Kontext ihrer Motivgruppen auftauchen und dabei all jene Straßen um sich versammeln, die nach Städten derselben Kategorie benannt wurden. Es fällt also auf, dass im Hinblick auf ON in SN die administrative Straßennamengebung der Stadt Münster dazu neigt, hodonymische Felder anzulegen.

Schließlich gibt es noch drei weitere Kategorien: Zunächst Straßen, die nach Städten aus dem Oldenburger Münsterland benannt sind, außerdem Benennungen nach Städten aus dem südlichen Münsterland und schließlich jene Benennungen nach dem westlichen Münsterland. All diese Motivgruppen sind äußerst homogen im Münsteraner Stadtgebiet angesiedelt. In St. Mauritz zwischen dem Schiffahrter Damm und dem Schleusenweg werden fünf Straßen nach dem Oldenburger Münsterland benannt (*Cloppenburgstraße*, *Dammeweg*, *Dinklagestraße*, *Löningenstraße* und *Vechtastraße*), und südlich der Aaseestadt zwischen Weseler Straße und Kappenberger Damm zwölf Straßen nach Orten aus dem südlichen Münsterland (z. B. *Borkstraße*, *Drensteinfurtweg* oder *Herbernweg*). Die Benennung nach Orten aus dem westlichen Münsterland kommt nur in Gievenbeck vor.

Damit kann bestätigt werden, dass die Hodonyme in Gievenbeck dazu dienen können, den Stadtteil von anderen Münsteraner Bezirken abzugrenzen. Die Benennung dort erfolgt einheitlich und einzigartig, sodass man im Sinne der Orientierungsfunktion von Hodonymen mit Bestimmtheit davon ausgehen kann, dass sich eine Straße, die nach einem Ort im Westmünsterland benannt ist, auch in Gievenbeck befindet. Im Vergleich zu den Orten aus dem südlichen Münsterland fällt auf, dass die Lage der Straßen zu Münster mit der Lage der bezeichnenden Orte zu Münster übereinstimmt: Gievenbeck liegt im Westen und wird durch Orte im Westen bestimmt; die Orte südlich von Münster dienen ebenso zur Benennung von Straßen im Süden Münsters. Darüber hinaus sind jene Straßen auch in etwa zur selben Zeit benannt worden wie die Gievenbecker Hodonyme – der Schwerpunkt der Benennung liegt um die 1960er Jahre herum.

Die administrative Straßennamengebung hat bis in die späten 1970er Jahre also dafür gesorgt, dass Gievenbeck ein Stadtteil mit homogenen SN wurde. Gerade bei der Benennung neuer Wohnsiedlungen wurde eine Motivgruppe verwendet, die einzigartig für Gievenbeck ist und dem Stadtteil somit innerhalb Münsters einen Wiedererkennungswert gibt. Wieso die Wahl gerade auf diese Motivgruppe fiel, kann letztlich jedoch nicht geklärt werden. Hier sieht man also, dass trotz aller nachvollziehbaren äußeren Umstände bei der administrativen Benennung stets auch der Faktor der Willkür eine Rolle spielt. Schließlich hätte für Gievenbeck auch eine andere Motivgruppe verwendet werden können, ohne die Funktion der SN zu beeinträchtigen.

4.5. Benennung neuer großer Straßen nach bedeutenden Personen der Münsteraner Stadtgeschichte (1977–1980)

Das Ende der 1970er Jahre ist in Gievenbeck von einem Umbruch geprägt. Im Jahr 1979 entsteht am Gescherweg eine Nebenstraße, die (auf ähnliche Weise wie die übergeordnete Straße dem lokalen Muster widersprechend) nach dem Ort Schöppingen benannt wird (*Schöppingenweg*). Anders verhält es sich bei zwei weiteren SN, die im selben Jahr vergeben werden. So wird weit entfernt vom bisherigen Siedlungsgebiet im Norden die Straße *Am Gievenbach* errichtet und benannt, wodurch zum ersten Mal seit langem wieder ein Bezug auf die Umgebung einer Straße genommen wird. Sie verläuft zwar nicht am Gievenbach entlang, wie der Name vermuten lässt, aber sie kreuzt den Bach zumindest an einer Stelle. Außerdem entsteht im Bereich des Horstmarer Landweges eine neue Straße, die einen PN mit lokalem Bezug enthält: Der *Rudolf-Harbig-Weg* verweist durch den namengebenden Sportler auf die dort angesiedelten und kürzlich ausgebauten Universitätssportplätze (vgl. RICHARD-WIEGANDT 1996, 24). In diesem Jahr werden also andere Benennungsmotive verwendet als in den 20 Jahren zuvor. Dies lässt sich jedoch leicht mit der Lage der jeweiligen Straßen erklären. Wurden in den 20 Jahren zuvor ganze Wohngebiete neu benannt, sind die beiden hier angesprochenen Straßen am Rande des bisherigen Siedlungsgebietes zu verorten. Lediglich der *Schöppingenweg* liegt im Bereich der zuvor errichteten Siedlungen, und hier wird das Muster (wenn auch mit einem kleinen logischen Bruch) fortgeführt. Insgesamt verwundert es daher nicht, dass das alte Benennungsmotiv bei den Straßen *Am Gievenbach* und *Rudolf-Harbig-Weg* nicht aufgegriffen wurde.

Nun fällt das Jahr 1979 durch eine andere bauliche Entwicklung auf: Mit der *Dieckmannstraße*, der *Gronowskistraße* und der *Hensenstraße* entstehen drei neue Verkehrswege, die den bisherigen Siedlungskern umgeben und für eine bessere Anbindung an die Stadt Münster sorgen. Die Roxeler Straße wird auf eine ähnliche Weise in Richtung Norden erweitert. Hier werden also keine neuen Wohngebiete angelegt, sondern die bisherigen Ansiedlungen besser vernetzt und angebunden. Die dabei gewählten Namen folgen einem Muster, das dem Benennungsmotiv der Hollandtstraße von 1969 ähnelt: Es werden Namen von Personen gewählt, die für die Stadt Münster von Bedeutung sind. In diesem Kontext wird auch erstmals in Gievenbeck eine Straße umbenannt, da die *Hensenstraße* ein Teilstück des Enschedeweges übernimmt. Dieser bleibt jedoch in seinem Grundbestand erhalten, weshalb der Name bis heute noch im Straßennameninventar auftaucht.

Das Motiv der berühmten Münsteraner wird auch in der weiteren Entwicklung des Gievenbecker Korpus aufgegriffen, wenn es gilt, wichtige Verbindungs- und Umgehungsstraßen zu benennen. Weitere Beispiele sind hier die *Busso-Peus-Straße* (1981) und die *Austermannstraße* (1989), wobei diese keine neu angelegten Straßen benennen, sondern lediglich als neue Namen für bestehende Teile alter Straßen vergeben werden. Es scheint also ein besonderes Bedürfnis gegeben zu haben, diese Namen von bedeutenden Personen für Münster zu vergeben, da die bauliche Entwicklung gar keine neuen Hodonyme erfordert hätte. Doch wieso werden in Gievenbeck für die

bedeutendsten Straßen Namen vergeben, die an prominente Münsteraner erinnern, und nicht an Söhne und Töchter des eigenen Ortes? Hierfür sind mehrere Gründe denkbar: Zum einen sind es genau diese Straßen, die aus Sicht der Stadt Münster selbst die größte Bedeutung haben. Aus deren Perspektive erscheint ein solches Benennungsmotiv also sinnvoll. Zum anderen wären aber auch die bisherigen Motive, nach denen Straßen in Gievenbeck benannt wurden, nicht anwendbar gewesen: Die Benennung nach Orten im Westmünsterland ist bisher Wohngebieten vorbehalten, und die Straßen selbst führen zu keinen markanten Häusern oder Orten. Darüber hinaus gibt es (zunächst) keine Institutionen an diesen Straßen, auf die man durch Vergabe eines PN verweisen kann, und die Benennung so zentraler und viel befahrener Straßen nach alten Flur-, Vegetations- oder Gewässernamen erscheint offenbar als unpassend.

Die Vergabe von Hodonymen ist bis zu diesem Zeitpunkt also von der Perspektive der Behörden der Stadt Münster geprägt. Diese benennen aus ihren Interessen her Straßen so, dass sich der Ort Gievenbeck durch hodonymische Felder von anderen Orten abgrenzen lässt und zentrale Straßen entweder auf ihre Richtung (von Münster aus gesehen), oder auf prominente Personen der Stadt Münster verweisen. Die vergebenen Namen lassen dabei immer einen Rückschluss auf die Beschaffenheit der benannten Straßen zu, weshalb von einer Willkür hier keine Rede sein kann.

4.6. Entstehung weiterer Siedlungen, Benennung nach Flur- und Vegetationsnamen (ab 1980)

Die Benennungspraxis ändert sich in der Folgezeit grundlegend. Dazu sind wieder einige Ausführungen zur baulichen Situation des Ortes notwendig: In den 1980er Jahren werden bestehende Wohngebiete durch neue Straßen erweitert sowie neue Umgehungs- und Vernetzungsstraßen ausgebaut. Im Folgejahrzehnt entsteht dann durch den Zusammenbruch des Ostblocks und der Wiedervereinigung Deutschlands in Münster eine Wohnungsnot, die schließlich zu einem neuen Boom im Wohnungsbau führt (vgl. RICHARD-WIEGANDT 2005, 34). In diesem Zeitraum wird auch der Westen Gievenbecks entlang der Dieckmannstraße ausgebaut, und es entstehen viele neue Siedlungen. Was die bauliche Entwicklung betrifft, ist diese Phase also durchaus mit den 1950er bis 1970er Jahren vergleichbar, wo der Entwicklungsmotor noch vor allem der Universitätsausbau war. Dem bisherigen Befund zur Benennung neuer Wohngebiete folgend könnte demnach auch das Benennungsmuster der Straßen mit der damaligen Zeit identisch sein – dies ist aber gerade nicht der Fall. Insgesamt werden zwar noch drei Hodonyme vergeben, die auf Orte aus dem Westmünsterland verweisen, dem stehen aber 21 SN entgegen, die auf Flur- oder Vegetationsnamen zurückgehen. Hierbei werden nicht nur komplett neue Wohngebiete nach diesem neuen Muster benannt, sondern auch bestehende Wohngebiete mit bisher einheitlichem Benennungsmuster durch diese neue Entwicklung ‚verwässert‘.

Wenn man die Argumente der Forschungsliteratur zu der Frage betrachtet, warum hodonymische Felder mit Motivgruppen ohne lokalen Bezug erstellt werden, ist diese Entwicklung erklärungsbedürftig. So heißt es an vielen Stellen, die städtischen Behör-

den seien bei der Benennung ganzer Wohngebiete gezwungen, neue Motivgruppen zu wählen, da bei einer großen Menge an neuen Straßen auf kleinem Gebiet nicht genug Namen mit lokalem Bezug zu finden seien (vgl. KETTNER 1998, 107f.; FUCHSHUBER-WEISS 1996, 764). In Gievenbeck werden hingegen in den nächsten 30 Jahren eine Fülle von neuen SN vergeben, die auf FN zurückgehen. Dies wirft die Frage auf, ob es sich hierbei tatsächlich um alte FN handelt, die in den SN herangezogen werden, oder ob lediglich Namen gewählt werden, die eine alte Tradition vortäuschen – ein Phänomen, das FUCHSHUBER-WEISS (1996, 763) zufolge durchaus häufiger in Straßennamenkorpora vorkommt. Falls es sich um reale FN handeln sollte, stellt sich die Frage, wieso dieses Muster dann nicht bereits früher bei der Benennung von Wohngebieten angewandt wurde.

Im Jahr 1980 werden zunächst zwei bestehende Siedlungen, die nach der Motivgruppe der westmünsterländischen ON benannt sind, um neue SN erweitert, die auf Flur- oder Vegetationsnamen zurückgehen. So entsteht zwischen dem Enschedeweg und dem Rüschausweg die Straße *Brüggefeldweg*, und die Siedlung zwischen dem Rüschausweg und dem Nünningweg wird um die Straßen *Am Küchenbusch*, *Bruchfeldweg*, *Doornbeckeweg* und *Weitkampweg* erweitert. Das in beiden Siedlungen bisher konsequent durchgehaltene Benennungsmuster wird also durch diese neuen Namen durchbrochen. Darüber hinaus werden hier auch vier der fünf SN vergeben, die in der synchronen Analyse dadurch aufgefallen sind, dass sie einen FN zusätzlich mit einem GW verbinden, statt ihn einfach als Hodonym zu übernehmen (der fünfte Vertreter ist der *Toppheideweg*, der bereits 1949 benannt wurde). Der Grund hierfür dürfte sein, dass die Namen größtenteils im selben Jahr vergeben wurden; in den Jahren darauf scheint sich die Bildungsweise geändert zu haben (ähnlich wie dies bereits bei den Schreibweisen der Hodonyme der Fall war, die flektierte Hausnamen mit einem GW verbunden haben). So wird in der Folgezeit stets dem Prinzip Folge geleistet, das schon HOTTENROTH (1953, 15) proklamierte – FN sollen unverändert übernommen und nicht mit einem zusätzlichen GW verbunden werden.⁴¹

Sind die hier verwendeten FN nun tatsächlich „echt“, oder wurden sie erfunden, um eine alte Tradition vorzutäuschen? Es ist zu prüfen, ob die FN bereits auf der Katasterkarte von 1828 auftauchen. Dort lassen sich Einträge wie der *Küchenbusch* oder *Dornbeck* an genau den Stellen finden, an denen heute auch die nach ihnen bezeichneten Straßen liegen. Die Bezeichnung *Brüggefeld* findet sich ebenso auf der Flurkarte wieder, jedoch an anderer Stelle als die nach ihr bezeichnete Straße: Die Flur liegt unmittelbar nördlich des Hauses Nünning, die Straße *Brüggefeldweg* allerdings östlich des heutigen Rüschausweges. Beim *Weitkampweg* verhält es sich anders: Hier kann auf der gesamten Flurkarte keine Bezeichnung ausgemacht werden, von der das Hodonym abgeleitet worden sein könnte. Das muss nicht zwangsläufig bedeuten, dass der Name erfunden ist, sondern kann ebenso der mangelhaften Materialgrundlage ge-

41 Dasselbe fordert auch Gunter Müller in einem Artikel der Westfälischen Nachrichten vom 3. Juni 1997, da er es als „ursprünglicher“ und einprägsamer empfindet, vgl. Materialsammlung zu Straßennamen, Eintr. „Borkenfeld“.

schuldet sein. Deutlich wird aber, dass die ersten FN in der Regel tatsächlich eine Geschichte vorzuweisen haben und sich die mit ihnen gebildeten SN zumindest grob an den Angaben der alten Flurkarte orientieren.

In den folgenden Jahren werden nur noch sehr sporadisch neue Straßen gebaut und benannt. Im Jahr 1985 wird mit dem *Gemenweg* noch einmal das alte Muster der westmünsterländischen ON aufgegriffen, dies jedoch an ungewöhnlicher Stelle: Zwischen dem Wasserweg und dem Horstmarer Landweg wird eine einzelne Straße nach diesem Motiv benannt, ohne eine Verbindung zu den alten Siedlungen zu haben. Ein Jahr später folgen zwei weitere Benennungen, bei der jeweils ein PN zugrundeliegt. Der von der Von-Esmarch-Straße abzweigende *Michaelweg* ehrt den Patron der Pfarrgemeinde und weist somit einen lokalen Bezug auf, und von diesem Weg abgehend entsteht eine kleine Nebenstraße, die nach dem Wegbereiter der Städtepartnerschaft Rishon le Zion und Münster benannt wird (*Zwi-Schulmann-Weg*).⁴² Dieses Hodonym ist eine Besonderheit für das Gievenbecker Korpus – es ist das einzige, das einmal offiziell vergeben wurde, im heutigen Straßennameninventar aber nicht mehr auftaucht. Das hängt damit zusammen, dass die zugrundeliegende Straße so unbedeutend war, dass sie ab 1994 auch nicht mehr im Stadtplan auftaucht. Anders verhält es sich bei der *Austermannstraße*, die im Jahr 1989 einen Teil der Hensenstraße ersetzt und somit zeigt, dass es ein besonderes Bedürfnis gegeben hat, den ehemaligen Oberstadtdirektor der Stadt Münster, Heinrich Austermann, zu ehren.⁴³ Schließlich wird im Jahr 1991 ein altes Benennungsmuster aus den 1930er Jahren wieder aufgegriffen. Am nördlichen Rand des Gievenbecker Einzugsgebietes wird eine Nebenstraße des Horstmarer Landweges nach dem Hof benannt, zu dem die Straße führt: *Haus Uhlenkotten*. Hier sieht man, dass dieses Muster nicht von einem Trend abhängig ist, sondern in Gievenbeck tatsächlich immer dann verwendet wird, wenn eine derartige Straße benannt werden muss. Die Benennung der Straße *Haus Spital* im Jahr 2000 wird dies ein weiteres Mal bestätigen.

Die ausgehenden 1980er Jahre und die erste Hälfte der 1990er Jahre zeigen in Gievenbeck noch nicht die von der Forschungsliteratur angesprochene bauliche Expansion nach dem Zusammenbruch des Ostblocks. 1994 wird lediglich die Siedlung am Toppheideweg um zwei Straßen erweitert, wobei der *Legdenweg* (in direkter Nachbarschaft zum Gescherweg) noch einmal das ehemals populäre Muster der westmünsterländischen ON aufgreift. Die Straße *Am Breilbusch* wird stattdessen nach einem alten Wald bezeichnet, der sich der Flurkarte zufolge auch an derselben Stelle befand.

Ab dem Jahr 1997 setzt dann aber auch in Gievenbeck der allgemeine Bauboom ein: Nachdem die Siedlung am Heekweg noch durch die Straße *Stielhock* (nach dem gleichlautenden und an selber Stelle liegenden Flurstück benannt) erweitert wird, entwickelt sich der Ort rasant entlang der Dieckmannstraße von Norden nach Süden weiter. Als SN werden dabei fast ausschließlich alte FN verwendet, so zum Beispiel

42 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Zwi-Schulmann-Weg“.

43 Vgl. Adressbuch Münster, Eintr. „Austermannstraße“.

Borkenfeld, *Lehmkamp*, *Mergelberg*, *Nünningfeld* und *Wickenkamp*. Hierbei zeigt sich bei der Überprüfung der Flurstücke ein ähnliches Bild wie bereits im Jahr 1980 – es gibt FN, die an selber Stelle genau so als Hodonyme übernommen werden (*Nünningfeld* und *Wickenkamp*), dann aber auch solche, die sich auf der Flurkarte an einer anderen Stelle befinden (das Flurstück *Lehmkamp* befindet sich beim Haus Nünning) und schließlich zwei Namen, die auf der Flurkarte gar nicht auftauchen (*Borkenfeld* und *Mergelberg*). Darüber hinaus wird in derselben Siedlung noch ein letztes Mal eine Straße nach einem prominenten Münsteraner benannt: Die *Heinrich-Ebel-Straße* ehrt einen ehemaligen Münsteraner Soziologieprofessor, der auch in Gievenbeck gewohnt hat. Interessanterweise wird außerdem die *Gronowskistraße* umgelegt. Ihr alter Verlauf wird komplett der Dieckmannstraße angeschlossen, der alte Name dabei jedoch nicht getilgt, sondern auf eine neu entstehende Nebenstraße der Dieckmannstraße übertragen. Dies hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass eine einheitliche Benennung des Straßenzuges Dieckmannstraße der Übersichtlichkeit diene und man gleichzeitig die Ehrung der Person Gronowskis nicht aufheben wollte.⁴⁴

Um die Jahrtausendwende werden noch drei vereinzelt Straßen neu platziert, die sich in die jeweiligen lokalen Benennungsmuster einfügen: Die *Alte Weide* (1999) am Möllmannsweg geht auf eine alte Pferdeweide zurück, und *Haus Spital* (2000) führt südlich vom Horstmarer Landweg ab zum bezeichnenden Hof Spital. Dabei wird der alte Wegename *Pestelweg* auch in diesem Fall nicht aufgegriffen. Schließlich wird 2001 ein letztes Mal ein westmünsterländischer ON als SN vergeben: Der *Rorupweg* erweitert die Siedlung am Ahausweg und fügt sich somit in das dort einst vorherrschende Motiv ein.

Im selben Jahr geht darüber hinaus die bauliche Entwicklung südlich der Dieckmannstraße weiter, sodass ab 2002 die Siedlung bis zur Roxeler Straße angeschlossen wird. Die Benennung bleibt dabei einheitlich, weil weiterhin alte FN verwendet werden. Allerdings stimmen nur bei den Hodonymen *Bernings Kotten* (2001) und *Backenkamp* (2002) die Straßen mit der Lage der bezeichnenden Fluren überein. Die Bezeichnungen *Gartenbreite* (2001), *Holtbeck*, *Lindenbreite* und *Stickamp* (alle 2002) finden sich hingegen zwar in fast identischer Form und Schreibweise, jedoch nicht am gleichen Ort auf der Flurkarte wieder. So befinden sich die Straßen allesamt westlich der Dieckmannstraße, die Fluren liegen aber östlich ihres heutigen Verlaufs. Die Anordnung zueinander ist allerdings annähernd korrekt wiedergegeben: Die *Gartenbreite* liegt am südlichsten, die *Holtbeck(e)* ein Stück weiter nördlich, und *Lindenbreite* sowie *Stickamp* wiederum weiter nördlich. Ähnliches gilt für die Straßen *Dennenkamp* und *Zur Dornhiege* (beide 2002). Als letzte Straße wird im Jahr 2006 schließlich der *Rudolf-Steiner-Weg* nördlich der Siedlung am Besselweg benannt.

44 Aus einem Artikel der Westfälischen Nachrichten vom 20. Oktober 1998 geht hervor, dass der SN bei den Anwohnern zu Protesten geführt hat, da man sich nicht mit ihm identifizieren könne. Diese Kritik wurde mit Verweis auf die Systematik durch die übrigen Benennungen nach prominenten Münsteranern jedoch abgewiesen, vgl. Materialsammlung zu Straßennamen, Eintr. „Gronowskistraße“.

Insgesamt zeigt sich, dass trotz einer ähnlichen baulichen Entwicklung wie in der Zeit von 1955 bis 1977 ein anderes Benennungsmuster recht stringent verfolgt wird. Deutlich wurde, dass die gewählten FN nicht immer so zu verstehen sind, dass die bezeichnete Straße tatsächlich an der bezeichnenden Flur vorbeiführen muss. Es wurden jedoch keine FN ‚erfunden‘, sondern höchstens etwas entfernt liegende für eine Benennung ‚verschoben‘. Ein Blick auf die Flurkarte von 1828 zeigt, dass eine ähnliche Benennung auch bereits in den 1950er bis 1970er Jahren möglich gewesen wäre. In den Bereichen der damals errichteten Siedlungen finden sich ebenso viele FN wie in den Bereichen, die in der hier behandelten Periode bebaut wurden.⁴⁵ Es scheint also ein Trendwandel in der Benennungspraxis stattgefunden zu haben, für den die namengebende Behörde verantwortlich zu machen ist.

Bezeichnenderweise fällt in Gievenbeck der Wandel in der Benennungspraxis auch mit einem Wechsel dieser Behörde zusammen. So geht aus den in Teilen vorliegenden Amtsdokumenten zur Benennung von Straßen hervor, dass bis in die späten 1970er Jahre der Münsteraner Stadtrat für die Straßennamengebung aller Münsteraner Ortsteile zuständig war.⁴⁶ 1975 wurde im Rahmen der kommunalen Neugliederung eine neue Einteilung in Stadtbezirke vorgenommen, sodass von nun an beispielsweise die Bezirksvertretung Münster-West⁴⁷ für Gievenbeck zuständig ist.⁴⁸ Mit einigen Jahren bürokratischen Nachlaufs wurde auch die Straßennamengebung in die Hände der einzelnen Bezirke übergeben, welche anscheinend eine andere Intention bei der Vergabe von Hodonymen verfolgt haben als der übergeordnete Stadtrat: War es diesem noch wichtig, die Straßen in Gievenbeck so zu benennen, dass sie eine klare Unterscheidung zu anderen Stadtteilen ermöglichen, scheint es dem untergeordneten Bezirk ein größeres Anliegen gewesen zu sein, eigene Traditionen durch FN zu betonen und zu konservieren. Dadurch wurde dann allmählich das vom Stadtrat geschaffene einheitliche Bild der hodonymischen Felder innerhalb Gievenbecks durchbrochen und man verwendete SN, die von ihrer äußeren Gestalt her nicht mehr direkt Gievenbeck zugeordnet werden können (so könnte die Straße *Lehmkamp* auch in Kinderhaus liegen; einen *Heekweg* würde man aber nur in Gievenbeck vermuten). In Gievenbeck sieht man also insgesamt, wie mit dem Wechsel der Behörden auch ein Wandel der Benennungspraxis einherging. Dabei wurde ein Trend aufgegriffen, der ohnehin typisch für die damalige Zeit war, wie MÜLLER (2008, 216) betont. Dieser sieht außerhalb des Stadtringes einen erheblich größeren Anteil an Hodonymen mit (unter anderem von FN übernommenen) niederdeutschem Wortgut, da diese Flächen nach den 1960er Jahren bebaut wurden und es eine Mode der Zeit war, solche Namen zu vergeben.

45 So sind auf der Katasterkarte von 1828 im Bereich des Enschedeweges die Fluren *Nordfeld* oder *Teigelkamp* eingezeichnet und im Bereich des Ahausweges gibt es unter anderem *Flaskamp* oder *Brunnebrink*. Keiner dieser FN wurde jedoch in der Straßennamengebung berücksichtigt.

46 Vgl. dazu die Vorlage an den Rat der Stadt Münster Nr. 51/77.

47 Vgl. „Bezirksvertretungen“ auf der Homepage der Stadt Münster.

48 Vgl. dazu die Beschlussvorlage an die Bezirksvertretung Münster-West Nr. 602/97.

Doch bei all dieser Umgestaltung der Benennungspraxis gilt es trotzdem zu beachten, dass in vielen Fällen die Muster, die von der vorangehenden Behörde geschaffen wurden, von der neuen auch weitergeführt werden. Als Paradebeispiel hierfür können die zentralen Verbindungs- und Umgehungsstraßen Gievenbecks gelten. Diese werden noch 1979 nach der Art der alten Behörden nach prominenten Münsteranern benannt (z. B. in Form der *Dieckmannstraße*), und einige Jahre später folgen die neuen Behörden auch weiterhin diesem Muster (z. B. in Form der *Austermannstraße* im Jahr 1989). Die Freiheit von Behörden, sich bestimmten neuen Trends zuzuwenden, ist also durch das bestehende Korpus eingeschränkt: Benennt man neue Straßen plötzlich ganz anders als bestehende Straßen desselben Typus, geht die innere Kohärenz und damit auch ein großer Teil der Orientierungsfunktion verloren. Im Bereich der neuen Siedlungen scheint diese Gefahr von den Behörden jedoch als vertretbar eingestuft worden zu sein, sodass das Gievenbecker Ortsbild auf dem heutigen Stadtplan zwei Gesichter hat.

5. Fazit

Es hat sich gezeigt, dass in einer synchronen Analyse durchaus bedeutende Aussagen über das Gievenbecker Straßennameninventar getroffen werden konnten: Bei der Analyse der GW ergab sich, dass bedeutende Straßen eher mit dem GW *-straße* versehen werden. Dabei wurde deutlich, dass diese Straßen vor allem nach prominenten Münsteranern benannt sind, was einiges über die Außenwirkung des Ortes aussagt. Im Bereich der BW zeigte sich, dass eine verbreitete Kritik an der administrativen Straßennamengebung zumindest für Gievenbeck entschieden zurückgewiesen werden muss: Hier beziehen sich über die Hälfte der Hodonyme direkt oder indirekt auf die bezeichneten Straßen selbst, weshalb von willkürlichen Vergaben keine Rede sein kann. Wenn es darum geht, Zusammenhänge zwischen der Bildung und der Funktion oder Lage einer Straße zu erkennen, kann die synchrone Analyse also ein passendes Mittel der Straßennamenforschung sein. Sobald man jedoch diesen Bereich verlässt und anfängt, die Motive hinter einer Benennung zu untersuchen, stößt die Methode an ihre Grenzen, da hierfür die Betrachtung des Zeitpunktes einer Benennung maßgeblich ist.

Bei der unumgänglichen diachronen Analyse der Hodonyme konnten fast alle offenen Fragen zu den Umständen der Benennungen beantwortet werden, und darüber hinaus wurde deutlich, wie groß der Einfluss der namengebenden Behörde auf die gewählten SN ist: Es hing allein von ihrer Perspektive ab, was an einer Straße jeweils als benennenswert empfunden wurde. Dies trat vor allem dann zu Tage, wenn gewachsene Wegenamen durch neue offizielle Namen ersetzt wurden, welche die Perspektive der bis zur kommunalen Neugliederung namengebenden Münsteraner Behörden widerspiegeln. Ebenso hat sich für die Zeit vor 1977 deren Bestreben gezeigt, den Vorort Gievenbeck durch SN, die auf ON nordwestlich von Münster zurückgehen, von anderen Vororten unterscheidbar zu machen. Daher ging mit der Änderung der

namengebenden Behörden in den 1970er Jahren auch eine Veränderung dieser Motivgruppen in hodonymischen Feldern hin zu traditionellen FN einher. Allgemein lässt sich beobachten, dass eine Straße vor allem dann einen Namen aus der Perspektive der Münsteraner Behörden bekam, wenn sie auch eine übergeordnete Rolle für die Stadt Münster selbst spielte. Bei kleinen Nebenstraßen und den ersten Wohnsiedlungen konnten hingegen auch schon vor der Kommunalreform von 1975 Namen von lediglich lokaler Bedeutung vergeben werden.

Es ist deutlich geworden, dass es unpassend wäre, bei der administrativen Straßennamengebung von Willkür zu sprechen. Fast bei jeder Benennung konnte genau nachvollzogen werden, an welchem Muster sich die jeweilige Behörde gerade orientierte. Die gewählten Hodonyme verwiesen fast immer auf die Funktion oder Umgebung der Straße (mindestens indirekt dadurch, dass ein Hodonym nach einem westmünsterländischen ON z. B. nur in Wohngebieten vergeben wurde) und die Umstände der Benennung. In diesen Punkten unterscheidet sich die administrative Vergabe von SN also kaum von der Namenfindung aus früheren Zeiten.

Dieses Bild könnte allerdings mit einer besonderen Eigenart des Gievenbecker Straßennamenkorpus zusammenhängen. Als einer der größten Unterschiede zwischen Namenfindung und administrativer Vergabe von SN wird oft angegeben, dass nur in der zweiten die Vergabe von explizit politischen Hodonymen möglich ist (vgl. HELLFRITZSCH 2006, 163). Wie die synchrone Analyse ergab, enthält das Gievenbecker Korpus aber kaum SN, die als besonders politisch einzustufen sind. Aus diesem Grund könnte es sein, dass in einem anderen Ort mit politischerem Straßennameninventar die Unterschiede zwischen administrativen und gewachsenen SN stärker auffallen würden als am Beispiel Gievenbecks.

Was als allgemeines Ergebnis jedoch bleibt, ist die Würdigung der Methoden. Wie bei der synchronen Perspektive konnten auch für die diachrone Stärken und Schwächen ausgemacht werden. So konnten die Motive hinter einer Benennung durch die Berücksichtigung der Entstehungszeit besonders gut nachgearbeitet werden, doch auch die diachrone Analyse kam nicht ohne die synchrone Betrachtungsweise aus: Stets musste eine einzelne Neuerung mit dem gesamten Bild der damaligen Zeit abgeglichen werden, weswegen implizit an diesen Stellen immer auch kleine synchrone Querschnitte angefertigt werden mussten. In einer gründlichen Analyse eines Straßennamenkorpus sollten daher stets beide Perspektiven eine Rolle spielen, da nur so ein schlüssiges Bild entstehen kann.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Beschlussvorlage an die Bezirksvertretung Münster-West Nr. 602/97 (22. 5. 1997).
Beschlussvorlage der Ortpolizeibehörde Münster: „Neue Wegebezeichnungen und Umnummerierungen“ (9. 6. 1932).

Vermessungs- und Katasteramt Münster: Materialsammlung zu Straßennamen (in Arbeit). Bearbeitungsstand: 14. 1. 2005. Einzusehen im Stadtarchiv Münster.
Vorlage an den Rat der Stadt Münster Nr. 51/77 (Ordn. 1) (15. 2. 1977).

Internetquellen

Aktuell diskutierte Straßennamen. In: Homepage der Stadt Münster in Westfalen. URL: www.muenster.de/stadt/strassennamen/aktuell-diskutiert.html (letzter Aufruf am 3. 3. 2014).

Bezirksvertretungen. In: Homepage der Stadt Münster in Westfalen. URL: www.muenster.de/stadt/ratsangelegenheiten/bezirksvertretungen.html (letzter Aufruf am 3. 3. 2014).

Die Straßennamen. In: Homepage der Siedlergemeinschaft Gievenbeck e. V. 1933. URL: siedlergemeinschaft-gievenbeck.de/include.php?path=content/content.php&contentid=69 (letzter Aufruf am 3. 3. 2014).

Westfälische Nachrichten Art. „Ja zum Schlossplatz. Münsteraner sprechen sich klar gegen Hindenburg aus“ vom 17. 9. 2012. URL: <http://www.wn.de/Muenster/Schlossplatzdebatte/Ja-zum-Schlossplatz-Muensteraner-sprechen-sich-klar-gegen-Hindenburg-aus> (letzter Aufruf am 25. 7. 2015).

Forschungsliteratur

ALBERSMEIER, Werner (1981): *Münster. Metropole Westfalens.* 4., überarb. und erw. Aufl., Münster.

Aschendorff Verlag (Hrsg.) (2013): *Adressbuch der Stadt Münster 2013/2014.* 98. Jahrgang. Münster.

BACH, Adolf (1954): *Deutsche Namenkunde.* Bd. 2: *Die deutschen Ortsnamen.* Heidelberg.

BERING, Dietz / Klaus GROSSSTEINBECK / Marion WERNER (1999): *Wegbeschreibungen. Entwurf eines Kategorienrasters zur Erforschung synchroner und diachroner Straßennamenkorpora.* In: *ZGL* 27, S. 135–166.

BERING, Dietz (2001): *Örtlichkeitsnamen. Grundlegung kulturwissenschaftlicher Studien über Straßennamen: Der Projektentwurf von 1989.* In: EICHHOFF u. a., S. 270–281.

BERING, Dietz (2002): *Das Gedächtnis der Stadt. Neue Perspektiven der Straßennamenforschung.* In: KREMER, Dieter (Hrsg.): *Onomastik. Akten des 18. internationalen Kongresses für Namenforschung.* Trier, 12.–17. April 1993. Bd. 1: *Chronik. Namenetymologie und Namensgeschichte. Forschungsprojekte.* Tübingen (*Patronymica Romanica*, 14), S. 209–225.

EICHHOFF, Jürgen / Wilfried SEIBICKE / Michael WOLFFSOHN (Hrsgg.) (2001): *Name und Gesellschaft. Soziale und historische Aspekte der Namengebung und Namenentwicklung.* Mannheim u. a.

- EICHLER, Ernst u. a. (Hrsgg.) (1996): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 11.2).
- FUCHSHUBER, Elisabeth (1983): *Der Mann von der Straße und die Straßennamen. Regionalismus, Namenforschung und Deutschunterricht*. In: *Der Deutschunterricht* 35/2, S. 22–36.
- FUCHSHUBER-WEISS, Elisabeth (1996): *Straßennamen in der Region – Befunde, Tatsachen, Folgerungen*. In: DEBUS, Friedhelm / Wilfried SEIBICKE (Hrsgg.): *Reader zur Namenkunde III. 2. Toponymie*. Hildesheim u. a., S. 761–767.
- FUCHSHUBER-WEISS, Elisabeth (1996): *Straßennamen: deutsch*. In: EICHLER u. a., S. 1468–1475.
- GLASNER, Peter (2001): *Vom Ortsgedächtnis zum Gedächtnisort: Straßennamen zwischen Mittelalter und Neuzeit*. In: EICHHOFF u. a., S. 282–302.
- HARTIG, Joachim / Wolfgang LAUR (1978): *Namenkundliches Kolloquium: Straßennamengebung in Niederdeutschland heute*. In: *NdKbl* 85, S. 21–24.
- HEINEBERG, Heinz / Alois MAYR (1993): *Räumlich-strukturelle Entwicklung Münsters und Probleme der Stadtplanung seit 1945*. In: JAKOBI, Franz-Josef (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Münster*. Bd. 3: *Die Nachkriegszeit und die Perspektiven der Stadtentwicklung – Bildende Kunst, Musik, Sprache und Literatur*. Münster, S. 293–340.
- HELLFRITZSCH, Volker (2006): *Zur Auswertung digital gespeicherter Straßennamen*. In: *Namenkundliche Informationen* 89/90, S. 159–181.
- HOTTENROTT, August (1953): *Straßennamen. Grundsätze für Wahl und Schreibung*. Lüneburg.
- KETTNER, Bernd-Ulrich (1988): *Politische Straßennamen in der Stadt Marburg*. In: BRANDT, Wolfgang (Hrsg.): *Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge aus dem Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg*. Hitzeroth Marburg (Marburger Studien zur Germanistik, 9), S. 141–154.
- KETTNER, Bernd-Ulrich (1998): *Straßennamen (am Beispiel der Stadt Marburg)*. In: NAIL, Norbert (Hrsg.): *Die Welt der Namen*. Marburg (Schriften der Universitätsbibliothek Marburg, Bd. 87), S. 101–120.
- KOHLHEIM, Rosa / Volker KOHLHEIM (2004): *Erinnern – verdrängen – vergessen: Straßennamen in Bayreuth*. In: *Namenkundliche Informationen* 85/86, S. 79–117.
- KOHLHEIM, Rosa / Volker KOHLHEIM (2006): *Gasse und Straße als Grundwörter in frühen deutschen Straßennamen*. In: *Namenkundliche Informationen* 89/90, S. 183–208.
- KORSMEIER, Claudia Maria (2011): *Die Ortsnamen der Stadt Münster und des Kreises Warendorf*. Bielefeld (Westfälisches Ortsnamenbuch, Bd. 3).
- KOSS, Gerhard (2002): *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. 3., aktual. Aufl., Tübingen (Germanistische Arbeitshefte, Bd. 34).
- KRABBE, Wolfgang R. (1984): *Die Eingemeindungen und Stadterweiterungen Münsters im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Bevölkerungsdruck, städtischer Flächenbedarf und Zwang zum staatlich-kommunalen Verwaltungshandeln*. In: LAHRKAMP,

- Helmut (Hrsg.): *Beiträge zur Stadtgeschichte*. Münster (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster. N.F., Bd. 11), S. 127–153.
- KRAMER, Johannes (1985): *Französische Straßennamen in einigen rheinischen Städten 1794–1814*. In: *Beiträge zur Namenforschung* 20.1, S. 9–18.
- MÜLLER, Eugen (1927): *Verzeichnis verschwundener Straßennamen der Stadt Münster (Westf.)*. Münster.
- MÜLLER, Gunter (2008): *Niederdeutsches in Straßennamen*. In: PETERS, Robert / Friedel Helga ROOLFS (Hrsg.): *Plattdeutsch macht Geschichte. Niederdeutsche Schriftlichkeit in Münster und im Münsterland im Wandel der Jahrhunderte*. Münster, S. 214–216.
- NAUMANN, Horst (2004): *Namen von Verkehrswegen und Plätzen*. In: BRENDLER, Andrea / Silvio BRENDLER (Hrsg.): *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*. Hamburg, S. 491–526.
- RICHARD-WIEGANDT, Ursula (1996): *Das neue Münster. 50 Jahre Wiederaufbau und Stadtentwicklung 1945–1995*. Münster.
- RICHARD-WIEGANDT, Ursula (2005): *Münster und seine Stadtteile. 30 Jahre Eingemeindung 1975 bis 2005. Stadtentwicklung aus den frühen Anfängen bis 2010*. Münster.
- STEGE, Hugo (1996): *Institutionelle innerörtliche Orientierungssysteme – Fallstudien*. In: EICHLER u. a., S. 1499–1521.
- TEUTEBERG, Hans-Jürgen (1993): *Bevölkerungsentwicklung und Eingemeindungen (1816–1945)*. In: JAKOBI, Franz-Josef (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Münster*. Bd. 2: *Das 19. und 20. Jahrhundert (bis 1945)*. Münster, S. 331–386.

Karten

- Übersichtskarte des Stadtkreises Münster (Westf.) nach dem Bestand der Katasteraufnahme von 1828. Ausgabe 1953. Angefertigt und bearbeitet von Heinz Pape (108 x 104 cm).
- Neuester Plan der Stadt Münster (59 x 49 cm), 1883.
- Münster: Westfalens schöne Hauptstadt (79 x 78 cm), 1939.
- Provinzial-Hauptstadt Münster (Westf.) (76,5 x 79,5 cm), 1952, 1957.
- Provinzial-Hauptstadt Münster Westfalen (53 x 66,5 cm), 1961, 1966, 1974.
- Münster, Amtlicher Stadtplan (66 x 84 cm), 1980, 1985, 1988, 1993, 2003, 2008.